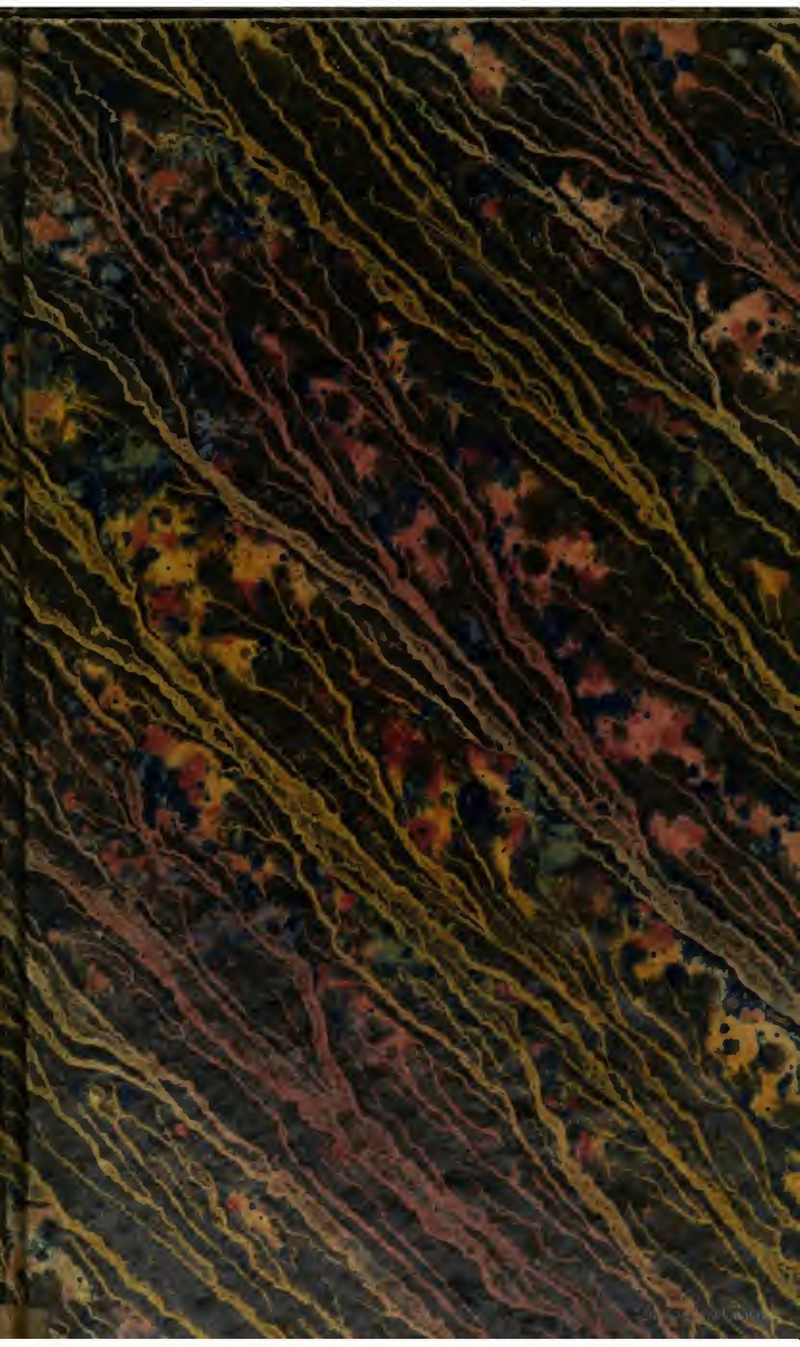
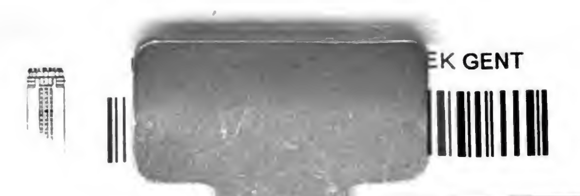



EK GENT

# Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen

und anderer

zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten.

Jahrgang 1781.



Vierter Band.

Mit vier Kupfertafeln und einer Tabelle.

Berlin
bey dem Herausgeber.
Altenburg bey G. E. Richter.

# Innhalt des vierten Bandes.

I.

# I.

# Christian's des VII.
## Königs von Dänemark, Norwegen rc. rc.
# Reise
## in auswärtige Staaten.
## 1768.

---

(Eine freye Uebersetzung aus dem Dänischen, mit vielen Zusätzen.)





Diese vielleicht nicht für alle meine Leser befriedigende Beschreibung einer gleichwol sehr merkwürdigen Reise, habe ich mit nicht geringer Mühe aus vier Hauptquellen gezogen, und in Ordnung gebracht; diese sind:

1) Ein Aufsatz, der im Kopenhagenschen Staats-Journal von 1770, S. 81 — 100 stehet und nachher auch einzeln, unter folgendem Titel herausgegeben worden: Kong Christian den 7des Reyse til fremmede Lande, i Aaret 1768. Samlet ved H. Holck Kioebenhavn. 2 B. kl. 8.

2) Das erste Stück der von dem seel. Prof. J. H. Schlegel 1771 angefangenen Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache, wo Hr. Schlegel, aus Anlaß einer in England auf Se. Dän. Maj. geschlagenen Medaille verschiedene angenehme Nachrichten von der englischen Reise überhaupt aus dem erwähnten Staats-Journal und aus den englischen periodischen Blättern, besonders dem Gentl. Magaz. von 1768 beygebracht hat.

3) Ein Auszug aus authentischen von jemand aus der Suite des Königs in französischer Sprache geschriebenen Briefen, der mir von sicherer Hand zugeschickt worden.

4) Die privil. kaiserl. Hamburgische neue Zeitungen, die mir verschiedene brauchbare Aufklärungen, Bestimmungen, und Ergänzungen an die Hand gegeben und die ich genutzt habe, obschon ich mir freylich nicht ge-

trauete, Zeitungen allein zum Grunde einer Reisebeschreibung zu legen. — Ich kann auch nicht verheelen, daß jene viel zur Dänischen Beschreibung beygetragen zu haben scheinen.

Die Merkwürdigkeiten, welche der reisende Monarch in Augenschein genommen, sind größtentheils so bekannt, daß selbst den Haupturhebern I. und III. dieser Beschreibung, nicht zu verargen, wenn sie sich begnügt haben, dieselben mit wenig Worten anzudeuten: auch würde, wenn ich mich aus anderen Quellen darüber hätte ausdehnen wollen, dieser Aufsatz leicht zu einigen Bänden angeschwollen seyn. Hingegen könnte man wünschen, mehr Anekdoten darinn zu finden, auch aus demselben näher zu erfahren, welche Gegenstände der König am meisten seiner Aufmerksamkeit gewürdiget; so würde sich daraus auf den etwanigen Einfluß dieser Reise in das Wohl der Dänischen Staaten, die Beförderung der Künste und Wissenschaften u. a. m. ein beyläufiger Schluß ziehen lassen: Dies fehlt; ich gebe was ich habe; demohngeachtet bleibt, wie mich dünkt, dieser Auszug in Absicht auf seine Zuverläßigkeit, wegen der darinn festgesetzten Zeitpunkte, wegen der Namen und Würden der bey dieser Gelegenheit aufgetretenen Standespersonen, wegen des beobachteten Ceremoniels, ꝛc. allemal ein brauchbares Stück zur Staats- Länder und Menschen-Geschichte.

D.

---

# Christian des VII. Königs in Dänemark, Norwegen ꝛc. Reise in auswärtige Staaten. 1768.

Gekrönte Häupter pflegen sonst nicht leicht lange Reisen anzustellen; entweder das Beste des Staats, oder die großen Kosten, oder Ihrer eigenen Person Sicherheit und Gemächlichkeit lassen ihnen gemeiniglich dieselben nicht leicht zu. Allein König Christian der VII. wollte als ein junger Herr die Welt kennen lernen. Er zeigte eine rühmliche Neugierde und Aufmerksamkeit in Ansehung alles dessen, so die Sinnen zu rühren verdient, und ließ sich von keiner Gefahr noch Ungelegenheit abschrecken. Er hatte vorhin keine andere Reise gethan als eine nach Holstein, 1767, im zweyten Jahr seiner Regierung, und empfand einen ungemeinen Trieb, auch fremde Länder zu sehen. Seine ausländische Reise wurde also zuerst im Monat März 1768 beschlossen. Es war jedoch Anfangs ungewiß, wohin er gehen sollte. Das Gerücht nennte zwar

Warschau und Petersburg. Endlich wurde aber festgesetzt, daß der König eine Reise durch Deutschland, nach Holland und England machen, und die Rückreise über Paris durch Frankreich anstellen wollte.

Bevor der König diese Reise antrat, verordnete Er eine doppelte Commißion zur Verbesserung des Landwesens, sowol in Dänemark, als in den Schleswig-Holsteinischen Ländern. Bey der ersten erhielt der alte Graf von Moltke zu Bregentved das Präsidium; bey der andern der Geheimerath von Hespen. Der König schenkte auch der Gesellschaft der Wissenschaften eine ansehnliche Summe, um auf die besten vorgeschlagenen Abhandlungen Preise setzen zu können. Zum Aufnehmen der Kielschen Universität, verordnete er, daß alle einheimische Schleswig-Holsteinische Landeskinder zwey Jahre auf dieser Universität studieren sollten, wenn sie zu einer Beförderung gelangen wollten.

Der 6te May wurde zur Abreise festgesetzt, und folgende Herren wurden ernannt, um Sr. Majestät auf der Reise zu folgen:

1. Der

1. Der Staatsminister Graf von Bernstorf.
2. Der Oberkammerjunker von der Lühe.
3. Der Geheimerath Freyh. v. Schimmelmann.
4. Der Oberhofmarschall Graf von Moltke.
5. Der Hofmarschall, Fried. Wilh. Conr. Graf von Holck.
6. Der Oberschenk Graf Gustav Holck.
7. Der Oberjägermeister von Gramm.
8. Der Generallieutenant Hauch.
9. Der Kammerherr Baron von Bülow.
10. Der Conferenzrath und Kabinetssekretair Schumacher.
11. Der Kammerjunker von Lüttichau.
12. Der Generaladjutant von Düring.
13. Der Etatsrath von Berger, und
14. Der Leibmedicus Struensee.

Nachdem der Kammerfourier schon den 7ten April abgegangen war, um unterweges die nöthigen Anstalten zu treffen, trat der König den 6ten May, um 10 Uhr Vormittags, die Reise nach seinen deutschen Staaten mit seinem Gefolge an. Der Abschied war sehr zärtlich mit den drey Königinnen: sie wurden dabey so gerührt, daß sie noch desselben Tages Nachmittags alle zu-

zusammen, in Gesellschaft des Prinzen Friedrichs, in einem Wagen, eine Spatzierfahrt vornahmen, um die betrübten Gemüther zu zerstreuen. Die Regierung wurde inzwischen nach der gewöhnlichen Ordnung durch das geheime Conseil und die übrigen hohen Collegien fortgesetzt.

Die Reise gieng von Corsöer über den Belt nach Odensee, wo der König den 7ten früh eintraf. Hieselbst empfiengen Se. Majestät die Ehrfurchtsbezeugungen der obersten Befehlshaber in der Insel Fünen, und des Adels dieser Provinz. An demselben Tag setzte der König seine Reise fort, über Colding, Hadersleben und Flensburg, und kam schon den 10ten Abends um 6 Uhr zu Gottorf bey Schleßwig an. Der Fürstbischof von Lübeck und die Stadt selbst dieses Namens hatten: ersterer den Herrn von Thienen, seinen Oberschenken, letztere ihren ersten Syndicum, Herrn Dreyer, dahin gesandt, um den König bey dieser Gelegenheit zu complimentiren. Auch schickte bald darauf die Stadt Hamburg Deputirte an Se. Majestät. Die verwittwete Frau Marggräfin von Culmbach und der Herzog von Glücksburg, wie auch der

der General und Gouverneur zu Rendsburg, Prinz von Bevern, kamen Selbst, ihre Aufwartung zu machen.

Einige Streifereyen nach Husum, Friedrichsstadt, 2c. ausgenommen, blieb der König die ganze Zeit bis zum 28sten May zu Schleswig. In Betracht nun des allgemeinen Friedens, dessen ganz Europa genoß, und der guten Ordnung und der Ruhe, die aller Orten in dem Königreiche herrschete, blieb der König bey seinem Entschluß, diesen glücklichen Zeitpunkt zu nutzen, Selbst die schon erwähnten vornehmen Höfe und merkwürdige Nationen ausserhalb Landes zu besuchen, um einst in seinen Staaten, was er weises und nützliches in andern würde bemerkt haben, einzuführen, und demnach zum Vortheil seiner Unterthanen die Früchte seiner eigenen Untersuchungen und Bemerkungen in fremden Ländern, anzuwenden.

Er reisete den 28sten nach Kiel ab, wo er von dem Herzog und Bischof von Lübeck empfangen wurde; an demselben Abend begab er sich auf das S. Excellenz dem Geheimenrath von Saldern zuständige Gut Schwiensee, und sodann

auf sein eigenes Lustschloß Travendahl, wo er bis zum 4ten Junius verblieb, und die letzten Anordnungen zu seiner Reise traf.

Den 5ten brachte der König zu Ahrensburg zu; welches Gut dem Baron (jetzt Grafen) von Schimmelmann gehöret, den er bey dieser Gelegenheit zum Schatzmeister ernannte.

Um seinen Zweck, mit Nutzen zu reisen, zu erreichen, und die Zeit nicht mit Ceremonien und Festins zu verliehren, hatte der König beschlossen, die Reise incognito und nur mit einem kleinen Gefolge anzustellen. In der Absicht nahm er also hier den Titel eines Prinzen von Travendahl an, *) und schränkte seine Suite auf folgende Personen ein:

1. Der Geheimerath Graf von Bernstorf.
2. — — — Bar. von Schimmelmann.
3. — — — Obermarschall, Graf von Moltke.
4. — — — Hofmarschall, Gr. von Holck.
5. — Kammerherr Baron von Bülow.

6. Der

*) Nach den handschriftlichen Berichten nahm der König das incognito eigentlich erst an, nachdem er den Tollenspiecker vorbey war.

6. Der Conferenzrath und geh. Kabinetssekretair Schumacher.
7. — Oberstlieutenant und Generaladjutant von Düring.
8. — Kammerpage von Warnstedt.
9. — Legationsrath Temler.
10. — — — Sturz.
11. — Leibmedicus D. Struensee.
12. — Prediger Herr Schönheyder.
13. — Kammerdiener Herr Brieghel.
14. — Reisekaßirer Herr Texier, sammt den übrigen Bedienten: in allem 56 Personen.

Den 6ten setzte der König seine Reise wirklich fort; fuhr Hamburg, ohne in die Stadt hinein zu fahren, dichte vorbey, und kam gegen Mittag am Tollenspiecker an, wo Er von den Hamburgischen Deputirten complimentiret und mit einem Frühstück bewirthet wurde. — Er setzte sofort über die Elbe und fuhr nach Lüneburg, wo Er im Namen der Landesregierung von dem Freyherrn von Marenholz, Oberdirektor des Adels und der Stände des Herzogthums, und Oberstallmeister des Königs von England, empfangen und bewillkommet wurde. Se. Majestät lehnten die

die Begrüssung mit Kanonenschüssen und die Eskorte ab, hingegen nahmen Sie in dem Schlosse das Quartier, wo sie von den Beamten des Königs und Churfürsten bedienet wurden, und wo ein Hauptmann mit der Fahne die Wache hatte — Am folgenden Tage langte der König in Zelle an, wo der Oberjägermeister von Beaulieu die gleichen Functionen, als der Baron von Marenholz in Lüneburg, verrichtete.

Den 8ten des Abends erreichte der König Hannover, und stieg in dem ohnweit der Stadt gelegenen Pallaste Montbrillant ab. Beym Aussteigen aus dem Wagen wurden S. M. von dem sämmtlichen Ministerio in Corpore, und von dem ganzen Hofe empfangen. Der Hofmarschall, Freyherr v. Lichtenstein, machte die Honneurs für den Oberhofmarschall Hrn. von Werpup, welchen eine starke Unpäßlichkeit nöthigte zu Hause zu bleiben. Ein General, ein Kammerherr, ein Kammerjunker und ein Hofjunker waren bereits zur Bedienung bey dem Könige ernannt; allein S. M. wollten ein mit ihrem Incognito so wenig übereinstimmendes Ceremoniel nicht annehmen. — Bey Hofe war große Abendtafel, wo der Prinz

Ernst

Ernst von Mecklenburg, Bruder der Königin von England, der Staatsminister von Haak, der Feldmarschall von Spörken, und einige andere der vornehmsten Herren des Hofes und der verschiedenen Departemens zugegen waren.

Am 9ten erhob sich der König nach Herrenhausen, um die Wasserkünste spielen zu sehen; besonders die große Fontaine, die schönste in Europa. Hernach war große Mittagstafel bey Hofe, und Abends großes Souper in dem Schlosse zu Hannover; nachher ein maskirter Ball auf dem dazu eingerichteten und erleuchteten Operntheater. — Am 10ten war Ball paré im Pallaste Montbrillant.

Den 11ten gegen Mittag nahmen S. M. die Königl. Pferde im Marstall in Augenschein; worauf Sie die Königliche Bibliothek besahen. Des Abends begab sich der König mit einem Gefolge von verschiedenen Cavaliers und Damen, in des Herrn General von Walmodens Garten bey den Alleen, und den Königl. Garten in Linden; von da er durch Hannover wieder nach Montbrillant zurück fuhr. Den 12ten, welches ein Sonntag war, wohnte der König Vormittags

dem

dem Gottesdienst in der Schloßkirche in Hannover bey, und Nachmittags nahm er eine Spatzierfahrt nach Herrenhausen vor, auf welcher Ihn eine lange Folge von Carossen begleitete. Nachdem Er sich dort in dem Königl. Garten umgesehen und belustiget hatte, reisete er zurück nach Montbrillant, wo aufs neue ein Ball eröffnet und Abends an verschiedenen Tafeln gespeiset wurde. — Mit der Pracht und Aufmerksamkeit, mit welcher der König an diesem Hofe tractiret wurde, waren S. M. ausserordentlich zufrieden.

Den 13ten reisete der König wieder von Montbrillant ab, und kam über Göttingen den 15ten des Abends unvermuthet nach Hanau, nachdem ein Theil der Suite von Hannover aus, über Osnabrück und Münster bereits nach Holland vorausgegangen war. *) Der König hatte seine Reise von Hannover hieher in solcher Stille vorgenommen, um die Prinzeßinnen von Hessen, seine Durchlauchtigsten Schwestern, sicher zu überraschen, daß niemand weder unterweges noch in Hanau das allergeringste darum wußte. Es saß nie-

*) Nach den handschriftlichen Nachrichten, nur bis Cölln.

niemand bey ihm im Wagen als der Hofmarschall Graf von Holck; der Graf von Bernstorf kam erst den andern Tag dahin.

Als der König an dem Thor in Hanau ankam, traf er die Herrschaft auf einer Spatziertour an. Das Vergnügen über diesen unvermutheten Besuch war auf beyden Seiten ausnehmend groß. Nachdem man sich auf das liebreichste bewillkommt hatte, begaben sich die höchsten Herrschaften sämtlich auf das Lustschloß Philippsruhe, wo sie diesen Abend zusammen speiseten. Den 16ten Nachmittags fuhr der König nach der Stadt, und legte seinen Besuch bey der Landgräfin K. H. ab. Nebst vielen andern Fremden kam auch den 17ten der sich nicht weit von da in Wasserlos aufhaltende Prinz Ludwig von Würtemberg. S. M. speiseten zu Mittag bey der Landgräfin, auf dem Hanauischen Schloß, und reiseten des Abends zurück nach Philippsruhe.

Des Königs von Dänemark Gegenwart an dem Hanauischen Hof zog eine große Menge Fremde dahin, um diesen Monarchen zu sehen. Der Hanauische Hof stellte täglich alle mögliche Lustbarkeiten an, um Ihm die angenehmsten Ver-

Veränderungen zu verschaffen, desgleichen gaben S. M. bey mehr als einer Gelegenheit Ihr vollkommenstes Wohlgefallen damit zu erkennen.

Den 18ten Junius wohnete der König der Musterung des Hanauischen Regiments bey, welches seine Manoeuvres fertig und nett machte, und des Königes Beyfall erhielt. Sogleich darauf reiseten S. M. in Begleitung des Erbprinzen und des Prinzen Carls, nach Bergen, um das Schlachtfeld daselbst in Augenschein zu nehmen, und zugleich speiseten Sie daselbst zu Mittag. Als Sie wieder zurück kamen, war auf den Abend ein Theil des Schloßgarten und die schöne Orangerie mit viel tausend Lampen auf das herrlichste erleuchtet; auch wurde in dem Orangeriehaus ein maskirter Ball gegeben, bey welchem ohngefähr 1500 gut erdachte Masken sich einfanden, und bis den folgenden Morgen um 4 Uhr getanzt wurde. Den 19ten Jun. Morgens reisete der König mit dem Erbprinzen nach der Stadt, sowohl um wiederum die Frau Landgräfin als auch des Prinzen Carl Gemalin K. H. zu besuchen. Mittags war große Tafel zu Philippsruhe. Abends um 7 Uhr began

ein

ein Ball in Domino. Um 9 Uhr wurde an einer Gallatafel von 72 Couverts gespeiset und der Ball bis 2 Uhr Morgens fortgesetzt.

Den 21sten Abends um 8 Uhr kam der König zu Wasser nach Frankfurth, in Begleitung der Durchl. Hanauschen Herrschaften. Oberhalb der Stadt, wo Er ans Land stieg, setzte Er sich in einen Phaeton, und begleitet von dem Erbprinzen, dem Grafen von Bernstorf und dem Hofmarschall Gr. von Holcke, fuhr er durch die vornehmsten Straßen der Stadt, bis zu dem sogenannten Römer, wo Er die güldene Bulle in Augenschein nahm. Von da gieng Er zu Fuße nach der St. Bartholomäus-Domkirche, und hiernächst nach dem Gasthof zum Römischen Kaiser, wo er mit den Hanauschen und Hessen-Darmstädtschen Herrschaften offene Tafel hielt; mit diesen fuhr Er unter einem großen Zulauf von Menschen nach der Komödie, und von da setzte Er um 8 Uhr seine Reise zu Lande, nach Biberich fort. Er kam noch diesen Abend zu Maynz an; besahe den folgenden Morgen sehr früh die Stadt, die Citadelle mit ihren Festungswerken, das unter dem Namen Favorite be-

kannte Lustschloß des Churfürsten und die nahe dabey liegende Carthause, wohnete auch, noch immer unerkannt, der Wachparade bey, und schiffete sich um 9 Uhr in eine Jacht ein, auf welcher er bis Bonn den Rhein hinunter fuhr: die reizenden und besonders an Wein fruchtbaren Ufer dieses schönen Strohmes entgiengen nicht seiner Aufmerksamkeit. — An demselben 22sten des Abends stieg der König bey S. Goar an's Land und besichtigte die Festungswerke von Rheinfels. Eben so stieg der König am folgenden 23sten bey Coblenz aus, und besah das wegen seiner vortheilhaften Lage und vortreflichen Aussicht berühmte Schloß Ehrenbreitstein. Des Abends an demselben Tag verließ der König zu Bonn seine Jacht und fuhr, nachdem Er die Stadt und das Churfürstl. Schloß in Augenschein genommen hatte, nach Cölln, wo Er spät in der Nacht anlangte. — Den 24sten brachte der König zu, die vornehmsten Kirchen und das Kloster der regulären Kanonissinnen zu besehen; geruhete auch noch des Abends einer Komödie und einem wegen S. M. Ankunft veranstalteten maskirten Ball beyzuwohnen.

Am

Am 25sten reisete der König nach Wesel, wo S. M. beym Heruntersteigen von der fliegenden Brücke von dem Generalmajor und hiesigen Commandanten von Salenmon empfangen wurden, der an der Spitze der vornehmsten Offiziers der Garnison war, und von welchen Sich S. M. um die Tour der Fortificationen zu machen, begleiten ließen. —

Am 26sten erreichten Sie Nimwegen, die erste Stadt der vereinigten Provinzen, und wendeten die übrige Zeit des Tages an, in Begleitung des Hrn. von Famart, General-Lieutenant und Commandanten, diese Festung zu besehen. Hier fand der König auch eine Einladung des Statthalters, Prinzen von Oranien, seinen Weg nach Utrecht über Loo zu nehmen, auf welchem Schlosse der Prinz Sich damals aufhielt. Se. Maj. geruheten den Antrag Sich gefallen zu lassen, und begaben Sich wirklich den 27sten nach Loo, wo Sie von dem Durchl. Statthalter und seiner Gemalin K. H. auf das herrlichste bewirthet wurden. — In Utrecht kam der König sehr spät an, blieb aber den 28sten daselbst um die berühmte zur Abhaspelung der

Seide schon långst von van der Moll erfundene Maschine, wie auch die Herrenhuthische Anstalt zu Zeist, und die ohnweit der Stadt gelegene Spitzenfabrick in Augenschein zu nehmen; an allen diesen Merkwürdigkeiten fanden S. M. ungewöhnliches Vergnügen.

Den 29sten Abends um 8 Uhr kam der König in Amsterdam an, trat in dem Hôtel Oudezydt Heern Logement ab, und besah den folgenden Tag Morgens die Börse und das alte Männer-Haus, Nachmittags das Rathhaus, den botanischen Garten, und die Anatomiekammer. Den nächsten Freytag besahen S. M. ferner die Schifswerfte der Admiralität und der Ostindischen Compagnie; hernach bey Herrn Braamkamp dessen berühmte Gemäldesammlung und andere Merkwürdigkeiten, und hiernächst die portugiesische und die deutsche Synagoge. Am folgenden Tag reisete der König nach Saardam, um sich dort umzusehen; und den 3ten Julius machte Er in Begleitung des Bürgermeisters Clifford eine Spatzierfahrt rings um die Stadt herum; hielt auch mit den Vornehmsten seiner Suite die Abendmahlzeit bey dem Bürgermei-

meister. — Den 5ten beehrte Er des Hrn. Essen Concert auf dem Rittersaal mit seiner Gegenwart.

Nachdem der König alles was in Amsterdam seiner Aufmerksamkeit würdig geschienen, besehen hatte, kam Er den 6ten Julius in Begleitung des Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel auf einer Staatsjacht, nach dem Haag. Unterweges besahe Er in Harlem die schöne und große Kirche, und die berühmte Schriftgießerey der Herren Enschede, imgleichen die berufene Ausgabe des speculum vitae humanae, welches man hier zu Lande für das erste gedruckte Buch ausgiebt. Se. Maj. wurden auf Ihrer Durchreise allenthalben von einer unzähligen Menge Volks umgeben, welches öfters durch laute Zurufungen seine Freude bezeugte, einen jungen mit der liebenswürdigsten Gestalt begabten Monarchen zu sehen, der durch seine Höflichkeit und sein ungezwungenes Betragen die Zuneigung aller derjenigen zu gewinnen wußte, die dazu gelangen konnten, Seiner ansichtig zu werden. Als S. M. in dem Gasthofe der Marschall von Turenne ankamen, wurden sie im Namen des Prinzen

zen Statthalters von dem Freyherrn von Delwig Grand-maître de la Garderobe S. Hochfürstl. Durchl. und von dem General von Sandoz Commandanten der Schweizer-Garden bewillkommet. Den folgenden Tag empfiengen Sie die Ehrfurchtsbezeugungen der vornehmsten Mitglieder der Regierung, namentlich des Großpensionarius (Hrn. Steyn, auf welchen der jetzige, Hr. Bleyswick, gefolgt ist) und des Greffier Fagel, wie auch der bey Ihro Hochmögenden accredirten Minister der auswärtigen Höfe. Denselben Abend erhoben Sie Sich in die Assemblee bey der Fräulein von Heinenoort. —

Den 8ten besah der König das Lustschloß Oraniensaal. Abends beliebte es Ihm, dem Concert, und nach demselben einem Souper bey dem Hrn. Baron von Larrey, des Prinzen von Oranien Geheimenrath beyzuwohnen. — Den 9ten erwies Er gleiche Ehre dem Grafen v. Bentink, Hrn. zu Rhoon und Pendregt. Den 10ten speisete Er des Mittags bey dem Prinzen von Nassau-Weilburg, Schwager des Prinzen, General der Infanterie der Republick, und den 11ten nahm Er eine mit einem Ball paré begleitete

gleitete Abendmahlzeit an, bey dem Marquis de Puente-Fuerte, ausserordentlichen Gesandten des Spanischen Hofes. — Alle diese Feste und Ergötzungen hinderten indessen S. M. keinesweges, alles was Sie ihrer Neugierde werth dünkte zu suchen und zu beobachten, und es schien, daß es Ihnen in dieser Hauptstadt der vereinigten Provinzen sehr wohl gefiel. Am 11ten kam auch der Prinz von Oranien von Loo zurück nach dem Haag, wo der Feldmarschall Herzog Ludwig von Braunschweig ebenfalls eintraf.

Den 13ten war Concert und große Assemblee. Den 14ten gab der Prinz Erbstatthalter eine herrliche Fête mit Ball. Die folgenden Tage bis zum 20sten genoß der König noch im Haag die Annehmlichkeiten der Jahreszeit und der Gesellschaft, und hatte insonderheit mit dem Prinzen von Oranien, dem Herzog Ludwig von Braunschweig und den vornehmsten Mitgliedern der Regierung dieser Republick fleißigen Umgang. Nur machte Er den 18ten eine Nebenreise nach Leyden und besah die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, die Universität, den botanischen

Garten, das Naturalienkabinet, die Bibliothek, Anatomie u. a. m. Er speisete Mittags in dem Hôtel Rhinland, wohnte des Abends einem Ball bey, den der Baron von Bözelaer in der Abtey zu Löwenhorst gab, und kam den Morgen darauf nach dem Haag zurück, wo der kaiserliche Minister Baron von Reischach S. M. nebst dem Erbstatthalter und mehreren Personen bewirthete.

Den 21sten setzten S. M. Ihre Reise auf einer Jacht nach Rotterdam fort, nachdem Sie noch im letzten Augenblick vor ihrer Abreise ihren Gesandten bey Ihro Hochmögenden S. E. den Hrn. von Cheuses zum Geheimen Conferenz-Rath ernannt hatten. Sie trugen Gefallen, dieses Merkmal ihrer Gnade einem Minister zu geben, der unendliche Mühe und Achtsamkeit angewandt hatte, um S. M. den Aufenthalt in den vereinigten Provinzen angenehm zu machen.

In Delft traf der König den Prinzen von Oranien, den Herzog Ludwig und den Prinzen von Nassau-Weilburg die Seiner erwarteten, und Ihn in das Arsenal der Provinz Holland führe-

führeten, wie auch in die Kirche, wo die Grabmäler, welche die Republick dem berühmten Prinzen von Oranien, Wilhelm dem I. und den Admiralen Pieter Hein und Tromp hat aufrichten lassen, zu sehen sind. Alsdann nahmen S. M. von den zween ersten gedachten Fürsten Abschied und in der Begleitung des Prinzen von Nassau und des Grafen von Wassenaer-Opdam, reiseten Sie weiter nach Rotterdam, wo Sie bey dem regierenden Bürgermeister Hrn. von Groot zu Mittag speiseten und sich hernach in der Stadt umsahen. Auf den Abend bestieg der König die Jacht de gecommitteerde Raade. Die Fahrt war glücklich aber langsam; es währete bis den 22sten Nachmittags, ehe der König beym Moerdyck ankam. Hier fanden sich wiederum die vorausgeschickten königlichen Equipagen und S. M. fuhren mit solcher Geschwindigkeit weiter, daß Sie bereits um Mitternacht Antwerpen erreichten, wo Ihr Gefolg aber nur am folgenden Morgen gegen 7 Uhr eintreffen konnte.

Den 23sten besahe der König die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt: auf den Abend erhob Er sich nach der Citadelle, deren

Befehlshaber, der Ritter von Pisa, Generallieutenant der K. K. Armeen, Ihm die seit dem letzten Kriege wieder hergestellte und vermehrte Festungswerke zeigte. —

Am 24sten reisete der König durch Mechlen, wo Er von dem Generalmajor Navarro und dem Obersten der Artillerie, die in dieser Stadt einquartirt ist, empfangen wurde. Der König besah auch das sehr beträchtliche Arsenal hieselbst, und fuhr sodann weiter nach Brüssel, wo er noch am nämlichen Tag ankam und in dem für ihn zurechte gemachten Hôtel des Fürsten von Thurn und Taxis abtrat. — Die Aufmerksamkeit und Höflichkeit, mit welcher der Herzog Carl von Lothringen, Generalgouverneur der Niederlande, und der Graf von Cobenzel, bevollmächtigter Minister in diesen Provinzen, dem König begegneten, konnte nicht größer seyn. Es schien ihm in dieser Hauptstadt sehr wohl zu gefallen. Nachdem Er sich den 25sten mit des Prinzen Carl K. H. abouchirt hatte, fuhren sie zusammen auf das 2 Meilen von Brüssel im Walde gelegene Lustschloß Tervuren, wo sie zu Mittag speiseten.

Am

Am 28sten speisete Er Mittags bey dem päbstlichen Nuncius Ghilini; begab sich von da nach der Komödie und speisete Abends bey dem Marquis de Chatelet. Den 29sten nahm er wiederum zu Tervuren das Mittagsmal ein, wo er von den Königl. Hoheiten mit erneuerten Zuvorkommen und Liebe aufgenommen wurde. Nachmittags ritt Er auf die Jagd und wohnte Abends der Komödie bey. Den Tag hernach speisete der König bey dem Grafen v. Cobenzl, der ihn aller Orten in der Stadt herum führte, wo eine aufmerksame Regierungs-Obhut etwas nützliches für die Bürger oder rühmliches für die Künste veranstaltet hatte.

Am 31sten Julius war der König bey dem Feldmarschall Herzog von Aremberg auf dessen Schlosse Enghien, und besah daselbst den Park, welcher merkwürdig und berühmt ist, weil er vor beynahe hundert Jahren, Ludwig dem XIV. die erste Idee der Gärten gegeben, die dieser Monarch seitdem im Großen zu Versailles ausführen lassen. — Sodann begaben sich S. M. am Montag den 1ten August nach Mons, wo Sie von dem im Lager commandirenden

Mar-

Marschall de Camp und Generalinspektor der Infanterie, Grafen von Murray empfangen wurden. Der König speisete bey ihm zu Mittag und begab sich alsdann nach der Ebene, wo alle Truppen mit ihren Generalen ꝛc. an der Spitze en Bataille rangiret waren. Er sah dieselben verschiedene Manoeuvers machen und hernach sämtlich vor Ihm vorbey defiliren. S. M. fanden die Truppen ungemein schön, und bezeugten dem Grafen von Murray Ihre Zufriedenheit. Des Abends erwiesen Sie dem Prinzen von Ligne die Ehre, ein Souper und Ball, auf dessen Anerbieten, von ihm anzunehmen; so daß Sie nur am folgenden Morgen um 8 Uhr, in Brüssel wiederum eintrafen. — Den nächsten Tag, den 3ten, beurlaubten Sie Sich zu Tervuren von dem Herzog von Lothringen und dessen Prinzeßin Schwester. —

Donnerstags den 4ten sprachen Sie noch den Grafen von Cobenzl und reiseten nach Gent, wo Sie den 5ten verblieben und diese große Stadt besahen. — Den 6ten reiseten Sie über Brugges nach Ostende.

Auf die Nachricht, daß der König Sich den Gränzen der französischen Staaten nähere, hatte der König in Frankreich den Gouverneurs der Provinzen und den Commandanten der Oerter, wo S. M. durchreisen möchten, Befehl ertheilet, Sie mit allen Ehrenbezeugungen die Ihm Selbst zukämen, zu empfangen, jedoch in allen Stücken nach Deren Willen sich zu richten. Dem zufolge erschien der Prinz von Robecq-Montmorency, Generallieutenant und Commandant auf der Flandrischen Seeküste, zu Ostende, um den König zu befragen, auf welche Weise es Ihm empfangen zu werden beliebte. Weil nun S. M. alle öffentliche Ehrenbezeugungen verbaten, so wurde ihnen Gehorsam geleistet, und sowohl die Truppen der Garnison zu Dünkirchen, die bereits Befehl hatten, die Straßen bey S. M. Einzug in die Stadt zu besetzen, als die Kanoniers deren Ordre war, Sie mit dem Geschütze zu begrüßen, erhielten Gegenbefehl. Jedoch wurde der König beym Aussteigen, von dem Prinzen von Robecq, von den Grafen de Segur und de Lugeac, Generallieutenants und Inspektoren der Infanterie, von allen Obersten und

Stabs-

Stabsoffizieren, wie auch von dem Intendant in Flandern Hrn. de Caumartin, empfangen, und ferner in dem Hôtel de l'Intendance, logiret. Des Abends war die ganze Stadt erleuchtet und die Dänische Flagge nebst dem Französischen Wapen, war in den Hauptstraßen aufgesteckt zu sehen. Der Prinz von Robecq bewirthete den König mit einer großen Abendmahlzeit, und da S. M. den Entschluß faßten, den folgenden Tag in Dünkirchen zu bleiben, so ließ er die Truppen ausmarschieren und vor dem König exerciren, welches sie mit vieler Ordnung und Präcision verrichteten.

Da der König am 7ten des Abends zwischen 11 und 12 Uhr bey Tafel saß, conterfeyete Ihn in seinem Jagdhabit ein Englischer Maler so vollkommen ähnlich, in dieser einzigen Sitzung, daß, als Er den 9ten Morgens zeitig aufstund, Er sein Portrait in seinem Zimmer erblickte, worüber Er ein besonderes Vergnügen bezeugte. Der König speisete am 8ten noch Mittags und Abends bey dem Prinzen, welcher zu diesem Behuf einen großen Saal hatte bauen lassen. —

Den

Den 9ten Aug. gegen Mittag reiseten S. M. nach Gravelines, wo Sie das von dem Grafen von Sparre commandirte Regiment Royal Suédois in Augenschein nahmen; ferner von da nach Calais, allwo der Prinz von Croy, Generallieutenant und Commandant in Picardie, S. M. auf gleiche Weise empfieng, wie zu Dünkirchen geschehen war. Er zeigte dem König den Ort, die Truppen und die Zeughäuser, und gastirte S. M. des Abends.

Der König setzte über den Kanal den 10ten August, in der zu diesem Ende von dem König in England nach Calais geschickten, von Kapitain Campbell commandirten Jacht Mary. Die Ueberfahrt war sanft und angenehm, aber langsam, so daß S. M. nur bey einbrechender Nacht in Dover anlandeten, wo Sie ihren Gesandten am Londner Hofe, den Freyherrn von Dieden vorfanden. Am folgenden Tag setzten Sie die Reise über Canterbury und Rochester fort nach London, wo Sie Abends um 7 Uhr ankamen, und mit vorzüglichen Bezeugungen der Ehrfurcht und Liebe aufgenommen wurden.

Da der größte Theil der Königl. Bagage und Bedienung bereits voraus angekommen war, so bestund Sein Gefolg nur aus 4 Postchaisen und 15 Bedienten zu Pferde. Der Hof hatte Ihm verschiedene Kutschen nach Dover entgegen geschickt; Er wollte sie aber nicht annehmen, sondern miethete Lohnchaisen, um desto sicherer unbekannt zu bleiben. Nichts desto weniger war der Zulauf des Volkes unglaublich stark, und ließ ein lautes Freudengeschrey hören. Das Regiment des Herzogs von Richmond, welches in verschiedenen kleinen Städten auf der Route in Quartier lag, war in einer geringen Entfernung von Canterbury in Schlachtordnung gestellt; so wie das Regiment Seesoldaten, das in Rochester in Garnison lag, die Straßen dieser Stadt, bis an den Ort, wo der König, um einige Erfrischungen zu Sich zu nehmen, ausstieg, besetzt hatte. Ein unzähliges Volk erwartete des Königs auf dem Wege, und begleitete Ihn unter vielen Huzzas nach der Hauptstadt. Se. Majestät stiegen in dem Pallast von St. James ab, wo der König von Großbrittannien ein Quartier für Sie hatte zurichten lassen, welches Sie auf dringendes

Bit-

Bitten dieses Monarchen nicht umhin konnten, anzunehmen, und wo Sie ihres Incognito ohngeachtet, welches Sie beständig beobachteten, sammt ihrem ganzen Gefolge mit dem vollkommensten Anstand und in allem Ueberfluß auf Kosten Sr. Großbrittannischen Majestät unterhalten wurden. Es bewillkommten Ihn im Namen Sr. Großbrittannischen Majestät der Graf von Hertford und der Lord Falmouth: den nächstfolgenden Tag kamen der König und die Königin von Großbrittannien zu seinem Empfange von Richmond nach London.

Die folgende Nacht wurde mit Illuminationen, Feuerwerken, Glockenläuten und andern Lustbarkeiten zugebracht. — Der Herzog von Cumberland' konnte denselben nicht beywohnen, indem er bereits den 28sten August zu der Flotte des Admiral Spry in der mittelländischen See hatte abseegeln müssen.

Den 12ten August wurde der Prinz von Travendahl, nachdem das Ceremoniel festgesetzt war, durch Herrn Dormer bey dem König und der Königin eingeführet, bey welchen er einige Zeit zubrachte, seitdem aber nach seinem eigenen Ge-

Geschmack Tafel hielt. Der Herzog von Glocester, die Prinzen von Sachsen-Gotha, die ausländischen Gesandten und mehrere von dem hohen Englischen Adel legten darauf ihre Besuche bey Ihm ab. Er selbst aber besuchte auch seine Schwiegermutter die Prinzeßin von Wallis. Abends besah er den Garten zu Ranelagh, und war darauf bey dem Ritter Thomas Robinson in Chelsea, wo er bis um 1 Uhr in der Nacht einem Ball beywohnete.

Den 13ten war der Hof nicht weniger zahlreich und glänzend; des Mittags speisete der Herzog von Glocester bey S. M. zu St. James, und Abends waren Sie in der Oper auf dem Haymarkets-Theater.

Sonntags, den 14ten August, war weder Cour noch Audienz bey dem König; Nachmittags wohnte er dem Gottesdienst in der Königlichen Schloßkapelle bey, und legte des Abends einen Besuch bey dem König von England in Richmond ab.

Den 15ten Vormittags besuchte der König seine Tante, die Prinzeßin Amalia, in dem Gunnersbury Pallast; Abends war er im Vauxhall. —

Der

Der Zulauf des Volks war aller Orten unglaublich; der König zeigte sich aber auch sehr gefällig und willig, dessen Neugierde zu befriedigen, indem er nicht allein öfters sich am Fenster sehen ließ, sondern sogar insgemein den Englischen Damen erlaubte, durch seine Zimmer zu gehen, wenn er bey der Tafel saß.

Die Kosten für Ihn und sein Gefolg wurden täglich zu 1000 Pf. Sterling berechnet. — Die Zeit wollte nicht zureichen, Sich allerwegen, wo prächtige Gastgebote für Ihn angestellt wurden, sehen zu lassen. Wann Er in seinen Zimmern speisete, geschah es insgemein öffentlich und auf eigene Kosten. Das Service, dessen Er sich bediente, war noch von Heinrichs des VIII. Zeiten; es wird in dem Tower, in der Silberkammer, verwahret, und gemeiniglich nur bey Krönungen gebraucht. Sein Aufenthalt in London zog eine große Menge Fremde dahin, und man hatte in langer Zeit nicht so viel vom Großbrittannischen Adel in der Stadt gesehen, als diesesmal.

Den 16ten Aug. besah der König die Abtey Westminster, die beyden Parlamentssäle, den

Saal zu Westminster, und die Königl. Kapelle zu Whitehall. Abends gab Ihm der Graf von Hertford ein Gastmahl, das auf 3000 Guineen geschätzt wurde.

Den 17ten machte Er eine Spatzierfahrt nach Chelsea; besah nach seiner Wiederkunft den Tower, das Zeughaus und die Münze, imgleichen die St. Paulskirche. Nachdem Er sich in letzterer unten umgesehen, stieg Er auf die goldene Gallerie, auf dem Thurm, und bezeugte seine Verwunderung über den vortreflichen Prospect rings umher.

Den 18ten gab der Herzog von Grafton dem König ein großes Gastmahl; Abends waren S. M. in der Komödie, wo Garrick den Ranger vorstellte. Der König ließ ihn nach geendigtem Stücke in seine Loge kommen und bezeugte ihm seine Zufriedenheit.

Den 19ten gab die Prinzeßin Amalia in ihrer Residenz zu Gunnersbury, anderthalb Meilen von London, ein Gastmahl und Ball, so prächtig, als man seit vielen Jahren in England nicht gesehen hatte. Die Mahlzeit bestund aus 120 Schüsseln. Abends wurde ein prächtiges Feuerwerk

werk abgebrannt, und das Schloß war mit 14000 Lampen erleuchtet. Auf den Ball, der erst früh um 3 Uhr aufhörete, waren über 300 vom vornehmsten Adel eingeladen. Eine Lady hatte an ihrem Kopfputze für nicht weniger als 90000 Pf. Sterl. Juweelen.

Den 20sten speisete der Herzog von Glocester, die beyden Prinzen von Gotha, und verschiedene Große, bey Sr. Dänischen Majestät zu St. James.

Den 21sten (Sonntags) gieng der König, unter Begleitung des Adels, in die Dän. Kirche, in Well-close Square, und wohnte dem Gottesdienst darinn bey. Um 3 Uhr begab Er sich zu dem Röm. Kayserl. Gesandten, Grafen von Seilern, um bey ihm zu speisen; allein kaum war Er daselbst angelangt, als Er von einer heftigen Colik überfallen wurde, welche man als eine Folge von der Reise und des ungewohnten Clima ansah. Er begab sich daher von der Tafel weg. Doch legte sich der Magenschmerz bald wieder. Se. Majestät ruheten die beyden folgenden Nächte gut, und befanden sich schon den 23sten ziemlich hergestellt; jedoch hüteten

Sie das Zimmer bis den 27sten, da Sie wieder öffentlich erschienen, und an demselben Tag einer Oper beywohnten, die auf Ihr Verlangen auf Haymarket aufgeführet wurde.

Gegen Ende des Augusts wollte der König dem Pferderennen zu York beywohnen, und es waren schon auf seinen Befehl kostbare Veranstaltungen gemacht. Da aber seine Unpäßlichkeit Ihn hieran verhinderte, so ward nichts desto weniger alles Bestellte nach eben dem Preise bezahlt, als ob es wirklich gebraucht worden, und alle vorräthigen Lebensmittel wurden auf seinen Befehl an die Armen vertheilt. Die Reise in die nördliche Gegend von England geschah dennoch einige Tage später.

Den 29sten reisete der König mit einem ansehnlichen Gefolge über Eppingforest, dem Gute des Grafen von Tilney, nach Cambridge, wo Er Abends um 5 Uhr ankam, und in der Rose abtrat. Der Vicekanzler der Universität, die Vorsteher der Collegien und Doktores begaben sich gleich in ihren rothen Mänteln dahin, um Sr. Majestät aufzuwarten. Nachdem der König einige Erfrischungen genommen, wurde der Vicekanzler

kanzler vorgelassen, und bald im Caffeezimmer die übrigen Doctoren. Se. Majestät folgten darauf mit Dero Suite dem Vicekanzler nach dem Rathhause, wo die ganze Universität und viele Ladies auf den Gallerien versammelt waren, die beym Eintritt des Königs ihre Freude und Beyfall sehr laut bezeugten. Der König dankte ihnen sehr gnädig, und besahe die Statüen Georg des I. und des verstorbenen Königs, die öffentliche Bibliothek und die Königl. Kapelle, wo Sie mit Musik und einem Anthem empfangen wurden; von da gieng der Zug über Clare-Hall, über die Brücke, durch die öffentlichen Spatziergänge nach der Bibliothek des Trinitatiscollegii, und in die Kapelle. Hier schien die Statüe Isaac Neutons die Aufmerksamkeit des Monarchen besonders auf sich zu ziehen. Nachdem Sie nun auch St. Johnscollegium besehen hatten, begaben Sie sich wieder in Dero Quartier, und behielten den Vicekanzler bey sich zur Tafel. Die Rose war mit sehr vielem Volke umgeben, die den König sehen wollten. Der König willfahrte ihnen und ließ sich einigemal auf dem Balcon sehen. Die Nacht über war die Rose und die

ganze Nachbarschaft erleuchtet, und des folgenden Morgens um 9 Uhr verliessen Sie Cambridge wieder. *)

Den 30sten setzten S. M. die Reise fort nach Stamford. Unterwegens besahen Sie Burleigh-Castle, ein Schloß des Grafen von Excester, erbaut von dem berühmten Lord Burleigh, Großschatzmeister und Staatssekretair der Königin Eli-

*) In meinen handschriftlichen Nachrichten wird der Aufenthalt zu Cambridge auf folgende verschiedene, aber jener nicht widersprechende Weise beschrieben:
„Der Herzog von Newcastle, Kanzler der Universität, war abwesend, weil ihm seine schwächlichen Umstände nicht erlaubt hatten, seinen Landsitz Claremount zu verlassen: er hatte aber den sämtlichen Mitgliedern der Universität empfohlen, bey dieser Gelegenheit nichts hintanzusetzen. Daher wurden S. M. von dem Vicekanzler, Ritter Mariot, und von allen Häuptern der Collegien, in ihren Ceremonienkleidern empfangen, und in die vornehmsten Collegia geführt, dabey allemal eine Menge Edelleute, und mehr als 60 Pförtner und Pedelle in dem ganzen akademischen Pomp vorangiengen. Se. Majestät bewunderten die Einrichtung und Pracht dieser Collegien, und die Nacht war schon ganz eingebrochen, ehe Sie aufhörten, dieselben zu besichtigen. Sie behielten diesen Abend den Vicekanzler zur Tafel, und setzten ꝛc.“
Aus eben diesen Nachrichten ist das übrige von dieser Reise in die Provinzen größtentheils entlehnt, als wovon die gedruckten beynahe gar nichts melden.

Elisabeth, einem der größten und tugendhaftesten Minister seines Jahrhunderts. Der König bewunderte die Pracht dieses Gebäudes und die unglaubliche Menge der schönsten Gemälde, welche seit vielen Jahren von dem Grafen von Excester, den Abkömmlingen des gedachten großen Mannes, hier zusammengebracht worden. — In Stamford traf der König den Herzog von Ancaster, den Erb-Oberkammerherrn von England und Oberstallmeister Sr. Großbritannischen Majestät, an; der den König einlud, den Weg über sein Schloß Grimstorp zu nehmen, welches S. M. sich gefallen ließen. Sie speiseten daselbst zu Mittag, die Nacht brachten Sie in Newark zu. —

Den 31sten begaben Sie sich nach York; der häufige Regen und die Länge des Umweges hinderten Sie aber das Vorhaben ins Werk zu setzen, welches Sie gehabt hatten, Wentworth-house, einen Landsitz des Marquis von Rockingham, und Wentworth-Castle, dem Grafen von Stafford gehörig, zu besehen. *)

 Der

*) In der Dänisch geschriebenen Reise stehet: der König habe bey dem Marquis von Rockingham in Went-

Der König verweilte beynahe 24 Stunden in York. Der Lordmajor und die Corporation hatten alles zum prächtigsten Empfange veranstaltet. Der König lehnte es aber auf eine gnädige Art ab. Er besah die im 7ten Jahrhundert erbauete Domkirche, eines der größten und schönsten Denkmale der Gothischen Bauart; auch unterließ Er nicht, das übrige, so in dieser großen und alten Stadt seine Aufmerksamkeit verdienen konnte, zu besehen. Sodann aber richtete Er sein Augenmerk auf den Hauptgegenstand seiner Reise durch diesen Theil von England, welcher war, den Sitz der Englischen Wollen- und Seiden-Manufakturen selbst in Augenschein zu nehmen, so wie besonders auch den berühmten Kanal, welchen vor einigen Jahren der Herzog von Bridgewater in der Provinz Lancaster hatte graben lassen. Zu dem Ende verfügten sich S. M. fürs erste nach Leeds, eine Stadt, welche durch die Wollenmärkte, so zweymal in der Woche hier gehalten werden, berühmt ist, und wo Sie mit

Wenthworth-Castle gefrühstückt. Zu Tedcaster, ohnweit davon, sey der Wagen gebrochen: der König habe müssen zur Portiere aussteigen; habe jedoch keinen Schaden genommen.

mit Vergnügen die Buden, wo die Wolle verkauft wird, betrachteten. Von da begab sich der König nach Hallifax und Manchester, wo S. M. der Ueberfluß und Wohlstand, den die Fabriken in diesem schönen Lande unterhalten, ungemein auffiel und Sie rührete; denn es wird einzig und allein von Arbeitern bewohnet, die eine Strecke von 16 bis 20 Meilen, (vermuthlich Englischen) mit ihren Häusern und lustigen Wohnungen bedecken. — Der König schlief zu Rochdale, und den 2ten September kam Er früh in Manchester an, welches eine große, reiche, und durch die nach ihrem Namen genannte Zeuge, berühmte Stadt ist. Nach einem leichten hier eingenommenen Frühstück, erhob sich der König nach dem Kanal des Herzogs von Bridgewater, welcher mit einem Ende an die Stadt reichet. Se. Majestät fuhren den Kanal einige Meilen weit, in einem Schiffe des Herzogs, hinauf, und beobachteten mit besonderer Aufmerksamkeit dieses große, wichtige und der ganzen Provinz höchst ersprießliche Werk, welches der Herzog, obschon noch bey jungen Jahren, mit ungeheuren Kosten ausführen lassen. Der König

stieg

stieg an dem Orte aus, wo der Kanal über einen in der Ebene fliessenden Fluß geleitet worden, und gieng ohne Bedenken über eine Meile in einem unterirrdischen Gewölbe, welches in dem Berge zum Graben der Steinkohlen angebracht worden, und durch die Erleichterung des Absatzes dieser Kohlen, den Herzog oder seine Erben einst wegen der an dieses Werk verwendeten Kosten entschädigen soll. — Der König kam von dieser Excursion, die Ihm viel Vergnügen machte, ziemlich spät zurück, und brachte den Ueberrest des Tages zu, die Fabriken und Magazine in der Stadt zu besehen. —

Den 3ten geschah der Eintritt in die unter dem Namen Pikes berühmten Berge der Provinz Derby. Se. Majestät bewunderten die sonderbare Lage dieser Gebirge, und kamen um 4 Uhr zu Chatsworth an, ein schönes und kostbares Landhaus der Herzoge von Devonshire, wo S. M., in der Abwesenheit des jungen Herzoges, von zween Onkeln dieses Herrn bewirthet wurden. Des Abends schlief der König zu Derby; am folgenden Tage fuhr Er bey dem auf der Linken der Strasse liegenden, mit ausserordentlichen

lichen Geschmack und Aufwand erbaueten prächtigen Landsitz des Lords Scarsdale zu Redlestone vorbey; speisete Mittags zu Wooburn bey dem Landhause des in Irrland befindlichen Herzogs von Bedford, und kam Abends vor 10 Uhr wieder in London an.

Auf dieser Tour von 8 Tagen hat der König 600 Engl. Meilen zurück gelegt; Sein Gefolg bestund aus 20 Personen, und 50 Postpferde hatten müssen auf jeder Station in Bereitschaft stehen; Er wurde aller Orten mit Illuminationen, dem Geläute der Glocken, und dem Freudengeschrey eines unzähligen Volkes empfangen; nie wird ein fremder Fürst mehr Zeichen der Neigung und Liebe von einer Nation erwarten dürfen oder erhalten können, als S. M. in diesem Königreich, allenthalben, wo Sie sich zeigten, erwiesen ward.

Den 7ten September speisete der König bey dem Rußischen Gesandten, den 8ten bey dem Spanischen und den 9ten bey dem Preußischen; bey diesem letztern, dem Grafen von Malzahn, war auch Ball, welchen S. M. mit der verwittweten Gräfin Effingham eröfneten. Den 10ten

speis-

speiseten Sie bey dem Portugiesischen Minister und giengen in die Oper; nach der Oper war in Cornelys Hause Ball, welchen der König mit der Herzogin von Ancaster eröfnete; den 11ten begab Er sich nach Hamptoncourt Pallast, wo Er mit besonderer Aufmerksamkeit das Gemälde König Christian IV. von Dännemark und die Schlachten Alexanders besahe. Den 12ten speisete Er mit den Großbrittannischen Königl. Majestäten.

Den 13ten besuchte der König die schöne Gegend von Windsor, besah das berühmte alte Schloß und wurde von dem Herzog von Glocester in der Loge zu Cranbury bey Windsor mit besonderer Herrlichkeit bewirthet; Er übernachtete zu Henley an der Temse.

Den 14ten Sept. reisete der König über Newenham, wo Er den Lord Harcourt besuchte, nach Oxford. Er trat im Engel ab, wo der Vicekanzler, Dokt. Durell, Se. Maj. im Namen der Universität complimentirte, und sich darauf nach Mary's Kirche verfügte, darinn die Vorsteher der Kollegien, Doktores, Professores und andre Glieder der Universität in ihrem feyer-

lichen

lichen Anzuge versammelt waren. Es verlautete dann, daß der Monarch geruhen wollte, einen Gradum von der Universität anzunehmen. Von St. Mary kamen der Vicekanzler und die übrigen in Proceßion und führten den König und seine Suite nach der Königin Collegium, Radcliffs Bibliothek, die Arundelsche und Pomfretsche Marmorsammlungen, in die öffentlichen Schulen, die Bildergallerie und in die Bodleiansche Bibliothek, darauf nach Wadham, St. John's- und Trinitatis-Collegium, und von da durch die Buchdruckerey zu der Divinityschule. Hier legten der König und die Vornehmsten von seiner Suite den Ornat an, und verfügten sich ins Auditorium, wo Höchstdieselben in voller Versammlung zum Doktor der Rechte creirt, und Ihnen das Diplom von dem Königlichen Professor der Rechte, dem Doktor Vansittart, nachdem er eine Rede gehalten, und S. M. als Doktor der Versammlung vorgestellt, überreicht wurde. Sie setzten sich darauf auf den Platz des Kanzlers, und D. Vansittart überreichte den vornehmsten Herren ebenfalls Doktordiplomen; zuletzt ward auch S. M. Leibmedico von dem

Pro-

Professor der Medicin die Doktorwürde in dieser Wissenschaft angetragen.

Se. Maj. besahen darauf die Collegien an der Südseite der Stadt, und bezeugten ihre Verwunderung über die Schönheit und Pracht aller der Gebäude, Statüen, Gemälde rc.

Den 15ten Sept. begab sich der König nach den prächtigen Blenheim, wo Ihn der Herzog von Marlborough des Mittags bewirthete. Er besah hernach Dichley, das Landgut des Lords Lichfield, und übernachtete in Buckingham.

Den 16ten frühstückte er mit dem Lord Temple zu Stowe, besahe den Heldentempel und andere Merkwürdigkeiten dieses berühmten Ortes, und kam mit dem Lord Temple nach London zurück. An demselben Tag ward zu Guildhall ein Stadtgericht gehalten, wo in Vorschlag kam, Se. Dänische Majest. zu einem großen Gastmale in dem Hause des Lordmajors einzuladen.

Den 17ten hatte wirklich der Lordmajor die Ehre, den König von Dänemark zu einem Traktament einzuladen. S. M. nahmen die Einladung an, und der nächste Freytag der 23ste Sept. ward dazu festgesetzt.

Den 19ten begab sich der König nach dem Museum Brittannicum, wo Sr. M. von allen Oberbeamten dieser vortreflichen Anstalt und von dem Grafen von Morton, Präsident der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften empfangen wurden. Letzterer hatte die Ehre, den König zu benachrichtigen, daß diese Gesellschaft in einer ausserordentlich zusammen berufenen Versammlung S. M. einstimmig zu ihrem Mitglied ernannt habe, und Ihm dabey das Buch, in welchem das Verzeichniß sämtlicher Mitglieder stehet, zu überreichen, in welches der König seinen Namen einzuschreiben die Gewogenheit hatte. — An demselben Abend gab der König von Großbrittannien Sr. M. ein Souper, auf welches ein Ball folgte, im Pallaste der Königin; nichts gieng über die Pracht dieser ausnehmend glänzenden Fête. Der König von Dänemark eröfnete den Ball mit der Königin von England; tanzte hierauf eine Menuet mit der Herzogin von Ancaster; gegen 11 Uhr begab man sich an die Tafel, nach deren Aufhebung der Ball bis nach 4 Uhr fortgesetzt wurde.

Den 20sten speiste der König mit verschiedenen vom Adel und den fremden Ministern in seinen Zimmern zu St. James, und besuchte Abends das Theater zu Coventgarden.

Den 21sten war offene Tafel zu St. James, und des Abends sah der König zu Drury-Lane, Garrick den Macbeath vorstellen.

Den 22sten hatten beyde Großbrittannische Majestäten diesen hohen Gast bey sich zu Richmond, wo ihm zu Ehren ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt wurde und Abends Ball war. — Es war des Königs von England Krönungstag.

Den 23sten Sept. gieng die Gasterey bey dem Lordmajor wirklich vor sich *). Er selbst, Thomas Harley, war eben unpäßlich; darum vertrat sein Locumtenens, Sir Robert Ladbrocke, dessel-

*) Man hat bey dieser Gelegenheit angemerkt, daß der Lordmajor Henry Picard zu den Zeiten Eduards des Dritten vier Könige auf einmal bewirthet hat. Diese waren: Eduard der III. K. von England; Johann, K. von Frankreich, ein Gefangener; David der II. K. von Schottland, und Heinrich von Lusignan, K. von Cypern, der damals nach England gekommen war, Beystand gegen die Saracenen, die in sein Land gefallen waren, zu suchen.

desselben Stelle, den der Deputirte John Patterson Esqr. beständig begleitete, um bey den Unterredungen mit dem Könige als Dollmetscher zu dienen. Die Proceßion mußte über die Themse geschehen, wo die Staatsbarke zum Empfange des Königs aufs beste geschmückt, und mit einem Trupp auserlesener Musikanten versehen war. Die Ueberfahrt geschahe nicht gerade zu, sondern in einem großen Umwege bis nach Lambeth, um dem Könige desto mehr von den schönen Aussichten nach den Städten London und Westminster, zu zeigen *).

Während dieser großen Proceßion auf dem Wasser bezeugte der König öfters eine ungemeine Zufriedenheit, und seine Bewunderung über die vielen angenehmen Gegenstände um ihn her. Er hatte auch zuweilen die Gefälligkeit, hervorzutreten, ausdrücklich um die Neugier des Volks zu vergnügen, welches, selbst mit Lebensgefahr, seine königliche Person zu erblicken trachtete. Der König landete bey dem Temple,

 auf

*) Ein Kupferstich von dieser Ueberfahrt, der K. Christian VII. zugeeignet ist, steht beym Septbr. von Gentlemans Magazine, aus welchem die Beschreibung der ganzen Feyerlichkeit genommen ist.

auf einer Platteforme, die zu dem Ende errichtet, mit Matten belegt und einer Decke von blauen Tuch versehen war. Da empfiengen Ihn einige Mitglieder (Benchers) von beyden Gesellschaften, und führten ihn in die Middle-Temple-Hall, wo eine anständige Collation angestellt war. Nachdem Se. Maj. einige Erfrischungen eingenommen, und beyden Gesellschaften für die gute Aufnahme gedankt hatten, wurden Dieselben zur Staatskutsche der Stadt geführet, wo sie ihren Sitz zu Rechten des Locumtenens nahmen, und Se. Exc. den Grafen Bernstorf und den Herrn Deputirten Patterson zur Begleitung hatten. Darauf kamen 9 Cavalliere von des Königs Gefolge, und die Aldermen und Sherifs in einer langen Reihe von Kutschen. Vom Temple wurden S. M. ins Mansionhouse (des Lord Majors Wohnung) geführt; die Artillerie-Kompanie und die Kompanie der Goldschmiede zogen voraus, die Marschälle der Stadt folgten zu Pferde, und die übrigen Stadt-Offiziere zu Fuße. Der Zug gieng durch die vornehmsten Straßen der Stadt, die von einer unzähligen Menge Volks wimmelten. Die Fenster und

Dächer

Dächer der Häuser waren gleichfalls voll von Zuschauern beyderley Geschlechts, deren Zurufungen zugleich mit dem Geläute der Glocken, und dem Jauchzen des gemeinen Mannes die lebhafteste Freude über die Gegenwart des Königs zeigten, welcher hinwiederum seine Verwunderung über die Menge der Menschen in dieser Stadt, und seine Zufriedenheit über ihr Bezeugen zu erkennen gab. Im Mansionhouse ward Se. Maj. von den dazu ernannten Committirten empfangen; diese giengen in ihren Ceremonienkleidern, mit weißen Stäben in der Hand, und führten den König ins große Versammlungszimmer. Nachdem Er daselbst ein wenig ausgeruhet, hielt der Common Serjeant in Abwesenheit des Recorder folgende Rede:

„Erhabenster Prinz!"

„Der Lord-Major, die Aldermen und die Gemeinen der Stadt London bitten demüthig um Erlaubniß, ihre Dankbarkeit für Dero gnädige Herablassung zu bezeugen, da Dieselben das Haus ihrer vornehmsten Magistratspersonen mit Dero Gegenwart beehren.

Die vielen theuren Bande, welche Dieselben so glücklich mit unserm gnädigsten Souverain vereinigen, berechtigen sie zur Ehrfurcht aller getreuen Unterthanen Sr. Maj. Aber Dero Leutseligkeit und andre fürstliche Tugenden, die während Dero Aufenthalts unter uns in so hohem Maße hervorleuchten, haben insbesondere die Bürger von London bezaubert. Dieselben bemerken an Euer Maj. mit Bewunderung Dero frühzeitigen und mehr als gewöhnlichen Durst nach Wissenschaft, und Dero unermüdetes Bestreben, ihre Kenntnisse durch Reisen und durch Aufmerksamkeit zu erweitern, und sie zweifeln nicht, daß die Früchte davon sich lang auf alle die Völker erstrecken werden, über welche Dieselben gebieten. Nehmen Sie, Sire, unsre feurigsten Wünsche an, daß Dero Zusammenkunft mit unserm liebenswürdigen Monarchen eine Freundschaft verstärken und auf immer erhalten möge, die für das Protestantische Interesse überhaupt so wesentlich, und so geschickt ist, die Macht und Glückseligkeit der Brittischen und Dänischen Nation zu vergrößern; und daß insonderheit die Bürger von Lon-

London auf immer einen Antheil an Dero Andenken und Wohlwollen genießen mögen."
Se. Maj. ertheilten auf dieses Compliment eine überaus gnädige Antwort in Dänischer Sprache, welche der Herr Deputirte Patterson auf Dero Erlaubniß folgendermaßen verdolmetschte:

„Meine Herren!"

„Die verbindliche Art, mit welcher Sie sich in Ansehung meiner ausdrücken, empfinde ich aufs lebhafteste. Nehmen Sie zur Vergeltung meinen aufrichtigen Dank an, und seyn Sie vollkommen versichert, daß ich die Zuneigung nie vergessen kann, welche die Brittische Nation mir erweisen wollen, und daß ich stets bereit seyn werde, meine Erkenntlichkeit gegen Dieselbe zu beweisen, und insbesondere gegen Sie, meine Herrn, und gegen diese große, berühmte und blühende Stadt, welcher Sie vorstehen."

Als das Essen aufgetragen war, wurden Se. Maj. mit dem Locumtenens zur Linken, von der Comittee in den Aegyptischen Saal geführet, wo Dieselben rings herum zu gehen geruhten,

 damit

damit die Damen, die auf der Gallerie eine sehr glänzende Erscheinung machten, seiner königlichen Person desto besser ansichtig würden, und damit unten die gesamten Herrn vom Common-Council Gelegenheit hätten, Ihm persönlich ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Sobald der König sich in einem prächtigen Lehnstuhle zur Rechten des Locumtenens an einer erhöheten Tafel niedergelassen, so daß Er die Vornehmsten von seinem Gefolge zur Rechten und die Aldermen zur Linken hatte, wurde er von einem Orchester von mehr als 40 der auserlesensten Tonkünstlern begrüßt.

Unter der Mahlzeit wurden folgende Gesundheiten bey Trompetenschall ausgebracht: 1) Des Königs. 2) Der Königin, des Prinzen von Wallis und der Königlichen Familie. 3) Sr. Maj. des Königs von Dänemark und Norwegen. Hierauf gefiel es Sr. Maj., folgende Gesundheiten auszubringen, die gleichfalls unter dem Trompetenschall ausgerufen wurden; Das Wohlergehen der Brittischen Nation und das Wohlergehen der Stadt London.

Der Deputirte Patterson hatte ferner die Ehre, Sr. Maj. als Dolmetscher aufzuwarten. Dieselben bezeugten durch ihn zu verschiedenen malen gegen den Locumtenens, wie sehr Sie die Größe des Aegyptischen Saales bewunderten, wie auch die Schönheit der Erleuchtung, die Pracht des Gastmahls, die Vortreflichkeit der Musik und die Anordnung und Anständigkeit des ganzen Festins.

Nach der Mahlzeit ward der König wieder ins große Versammlungszimmer geführt, mit Thee und Kaffee bedienet, und von den geschicktesten Künstlern mit Solos auf verschiedenen Instrumenten unterhalten.

Um acht Uhr nahmen Se. Maj. nebst Dero Gefolge vom Locumtenens und der Corporation Abschied, und wurden in Dero Kutschen geleitet. Die Comittee gieng mit Wachslichtern vor Sr. M. her. Dieselben kehrten unter demselben Gedränge und denselben Zurufungen, wie zuvor, nach Dero Gemächern, auf St. James zurück: doch mit dem Unterschied, daß nun fast alle Fenster erleuchtet waren, damit das Volk das Vergnügen haben möchte, den Monarchen so lange als nur möglich zu erblicken.

Den 24sten Sept. Nachmittags bewirthete der König von Großbrittannien seinen hohen Gast mit einer großen Collation auf das prächtigste zu Richmond. Zur Erleuchtung war ein mit Bildsäulen und Malereyen ausgeschmücktes Gebäude, auf 200 Fuß in die Länge aufgeführet; und das Feuerwerk, welches abgebrannt wurde, wird für eines der schönsten gehalten, die man in England gesehen hat.

Den 25sten geruhete der König in der lutherischen Kirche in Goodmansfields eine deutsche Predigt anzuhören. Der berüchtigte Doktor Wachsel, welcher predigte, hatte alle Mühe angewandt, diese Ehre zu erhalten. Vermuthlich um dadurch seine bisherige gegründete üble Nachrede ein wenig zu hemmen, und sein von der Königl. Bank über seine Aufführung erwartetes Urtheil zu lindern. Der König besuchte auch den Lord-Major bey dieser Gelegenheit und speiste in Gesellschaft verschiedener Lords in seinen Zimmern zu St. James.

Den 26sten besah er die Bank nebst allen sehenswürdigen Gebäuden der Nachbarschaft, und den Prospekt auf dem Monument auf Fish-

Street

Street Hill, wo der Zulauf des Volks so groß war, daß der König kaum durch konnte.

Den 27sten frühstückte Er bey Sir Thomas Robinson in Chelsea, wo Er mit einem Concert empfangen wurde und das Hospital besah. Er spatzierte darauf in den Gärten zu Ranelagh und Chelsea und Abends wohnte er der Oper la Schiava in Haymarkets Theater bey.

Den 28sten begaben sich Se. Maj. nach Woolwich und sahen daselbst ein Kriegsschiff von 60 Kanonen, welches der König von Dänemark genennet wurde, vom Stapel laufen. Hierauf besahen Sie die Magazine und Zeughäuser daselbst und kehrten nach St. James zurück.

Den 29sten beehrte der König die Societät der Künstler von Großbrittannien mit seiner Gegenwart und besah in ihrem Saal in Springgarden verschiedene Gemälde und andere Sachen, die für Ihn gemacht waren. Abends wurde zu Drurylane Richard der Dritte von Garrick vor dem Könige gespielt.

Den 30sten war großer Ball und Souper bey der verwittweten Prinzeßin von Wallis, zu

Carl-

Carlton-House, bey dem Se. Maj. und die auswärtigen Minister zugegen waren.

Den 1ten October begab sich der König zu Lande nach Greenwich, die Sternwarte und das Hospital zu besehen; und kehrte zu Wasser zurück.

Den 2ten wohnte Er dem Gottesdienste bey St. James bey, und reisete Nachmittags mit einem Gefolge von 14 Karossen nach Newmarket um dem großen Pferderennen beyzuwohnen. Da hatten den 4ten October der Vicekanzler der Universität Cambridge, Doktor Mariott, nebst dem Sprecher derselben, Herrn Bradon, bey Ihm Gehör; sie überreichten Ihm eine Addresse im Namen der Universität, worinn sie Ihm und den Vornehmsten von seinem Gefolge dieselbe akademische Würde antrugen, welche Er auf der Universität Oxford anzunehmen geruht hatte. Se. Maj. dankten für diese Ehrenbezeugung der Universität in den verbindlichsten Ausdrücken.

Die hierüber ausgefertigte Urkunde ist, zugleich mit der von der Oxforder Universität, und zwo von der Stadt London, auf dem königl. Archive zu Kopenhagen beygelegt. Da der Fall, bey

bey welchem sie ausgestellt worden, höchst selten und merkwürdig ist, und da die in England gebräuchlichen Formalitäten nur wenigen in Deutschland bekannt sind, so kann ihre Mittheilung den Lesern angenehm seyn.

Die Urkunde von Cambridge hat die Gestalt eines Gemäldes, und ist in einen vergoldeten Glasrahmen von ansehnlicher Größe gefaßt; die Schrift ist von allen Seiten mit Malereyen ungefähr eine Hand breit umgeben. Oben steht Brittannien als eine majestätische Frauensperson; rings umher aber sind sechs Sinnbilder der Künste und Wissenschaften in mit Blumen bekränzten Ovalen angebracht. Sie bezeichnen nach einer beygefügten Erklärung, die Theologie, Astronomie, Beredsamkeit, Poesie, Musik und Physik. Selbst das Siegel der Universität ist gemalt. Es zeigt eine nackende gekrönte Frauensperson, die mit halben Körper hinter einem Altare hervorragt, und in der rechten Hand eine Sonne, in der linken aber einen Kelch hält. Auf dem Altare stehen die Worte: Alma mater Cantabrigia, und in der Umschrift: Hinc lucem et pocula sacra. Unten steht der Name des Malers: Carolus Richard pinxit Londini.

Die

Die Urkunde selbst ist aufs zierlichste geschrieben, und hat eine sehr gute Wendung.

SERENISSIMO PRINCIPI

CHRISTIANO VII.

DANIAE ET NORWEGIAE

REGI ETC.

ACADEMIA CANTABRIGIENSIS

S. P. D.

Adeone igitur virtutis et literarum amore flagras, ut earum etiam insignibus ornari te posse existimes? Adeone tandem academiam nostram benevolentia prosequeris, ut cum tot amplissimis honorum titulis, caput tuum undique munientibus, Musarum quoque lauream componi velis? Honores itaque illos, quos, praesentis Tui splendore offusi, Tibi non ausi sumus obtrudere, voluntatis tuae significationi lubentissime obtemperantes, sic decernimus:

Quum Sereniss. Princeps *Christianus Septimus*, Daniae et Norwegiae Rex, ad honores nostros dignitatem suam demittere se velle significaverit, placet nobis ut serenissimus Rex praedictus, habita

habita Majeſtatis ratione coopretur in ordinem Doctorum in jure civili.

Preces ſimul et vota pro felici tuo, heu citius deſtinato! in patriam reditu ſuſcipimus univerſi; ex eo facile conjecturam facientes, quanta tuorum omnium excipiendus ſis laetitia, quod ita inter exteras verſeris gentes, ut iis ubique maxime placeas, apud quos diutiſſime commoraris.

Datae
frequenti ſenatu
V. Nonas Octobris
MDCCLXVIII.
JAC. MARIOTT
L. L. D. Procancell.
et Advocatus Reg.
generalis.

Sumus
Rex ſereniſſime
omni
Obſervantiae et pietatis Studio
Majeſtat. Tuae devinctiſſimi
Procancellarius
reliquusque ſenatus
Academiae Cantabrigienſis.

„Das Oxfordiſche Diploma hat eine ganz andere Geſtalt. Es iſt den 6ten October, und alſo erſt nach dem vom Cambridge datirt, obgleich der König die Doctorwürde da früher, nämlich ſchon den 14ten Sept., angenommen hatte. Es iſt auf einem zuſammengerollten Pergamen zierlich geſchrieben, an welchem das Univerſitätsſiegel in einer goldenen Capſel hängt.

Auf

Auf der Kapsel sind zwischen drey Kronen die Worte gestochen: Dominus illuminatio mea. Das in rothen Wachs abgedruckte Siegel zeigt durch die Gothischen Figuren sein hohes Alterthum."

„Es stellt einen sitzenden Lehrer vor, der mit zusammengelegten Händen ein Buch aufhält. Ihm zur Seite und zu den Füssen sitzen zuhörende Jünglinge. Die Umschrift ist in Mönchsbuchstaben: Sigillum Cancellarii et Universitatis Oxoniensis. Die Worte sind folgende:

„Cancellarius, Magistri et Scholares Universitatis Oxoniensis omnibus, ad quos praesentes literae pervenerint, salutem in Domino sempiternam. Quum Princeps Augustissimus *Christianus VII.* Daniae et Norvegiae, Gothorum et Vandalorum Rex potentissimus etc.; qui Angliacas oras, fama sua jam diu pervagatas, attigit, regiam domum consanguinitate sibi et affinitate conjunctam, virtute caram, visendi studio ductus, inter alia celeberrima hujusce gentis loca his quoque gentibus interesse dignatus sit, Musarumque se choro inseri voluerit, Academici et nomen et togam assumens, laetus vocari Apollinis antistes: Placuit Academiae, omnium suffragiis lubentissime

ſime conſpirantibus, quo tantae rei memoria perpetuis temporibus conſervetur, regiumque erga nos ſtudium ac voluntas propenſiſſima omni officio colatur et laudibus celebretur, eundem *Regem* Auguſtiſſimum Doctorem in jure civili renunciare, omnibusque Doctoratus juribus et privilegiis, in perpetuum academia honorem inſignere. In cujus rei teſtimonium commune univerſitatis ſigillum his literis apponi fecimus, in domo noſtra convocationis, die ſexto Octobris Anno Domini MDCCLXVIII." —

Den 5ten Abends gegen 7 Uhr kam der König zu St. James von Newmarket wieder an.

Den 6ten ſtattete Er einen Beſuch bey beyden Groſsbrittanniſchen Majeſtäten ab und ſpeiſete darauf in ſeinen Zimmern. An dem nämlichen Tage hatte der Däniſche Geſandte die Ehre eines Beſuchs vom König, ſeinem Herrn.

Den 7ten ſoll der König des Mittags bey dem Grafen von Holderneſs zu Sionshill geſpeiſet haben, und des Abends bewirthete Ihn der Herzog von Northumberland auf ſeinem Landſitz Sionhouſe, nahe bey Richmond, zwo deutſche Meilen von London; ein Pallaſt, der eine

Schatzkammer der seltensten Kunstwerke aller Art, als Gemälde, Statüen, Säulen, Pyramiden rc. heissen kann. Der Herzog hatte für den König einen neuen Weg von der Stadt bis zu diesem Pallast machen und über das Wasser eine Brücke bauen lassen. Der ganze Weg von Westminster bis nach Sionhouse war auf beyden Seiten mit Lampen erleuchtet, und 15000 Lampen dieneten allein den Pallast zu erleuchten. Die Abendmahlzeit war prächtig, die Musik vortreflich, die Gesellschaft zahlreich. In dem großen Saal wurde ein Ball gehalten, der bis auf den folgenden Morgen dauerte. Nebst dem Herzog von Glocester befand sich auch der Herzog von Cumberland gegenwärtig, welcher nur vor wenig Tagen aus der mittelländischen See zurückgekommen war.

Den folgenden 8ten October wurde zu Wimbleton, nahe bey Richmond, eine Musterung mit Manövres von der Garde, zu Fuß und zu Pferde, gehalten. Der König von England holte selbst den König von Dänemark in einer Postchaise aus seinem Quartier ab. Auf dem Musterungsplatze aber saßen beyde Könige zu

Pferde.

Pferde. Sie ritten neben einander, der Dänische Monarch zur Rechten, der Englische zur Linken. Die Herzoge von Glocester und von Cumberland ritten beyden Königen zur Seite. Um 2 Uhr Nachmittags war die Musterung vorbey, worauf die Könige eine kalte Collation zu Richmond einnahmen, und nach derselben kehrten S. Dän. Majestät nach St. James zurück, und hielten daselbst mit verschiedenen vom Adel Abendtafel, wobey das Gedränge des Volkes so groß war, daß man sich genöthiget sahe, die Thüren zuzuschliessen.

Den 9ten wohnte der König dem Gottesdienst in der Dänischen Kapelle bey; sodann war zu St. James zahlreiche Cour.

Den 10ten Octob. gab der König von Dänemark in dem Ital. Opernhause in Haymarket einen überaus prächtigen maskirten Ball, zu welchem 3000 Personen waren eingeladen worden. Die Begierde, diesem Ball beyzuwohnen, war so groß, daß man 100 Guineen für 4 Billette bot, welches aber doch abgeschlagen wurde. *) Der



*) Ich halte mich hier wörtlich an die Dän. Schrift. In der Schlegelschen stehet, es habe diesem Ball die

König selbst war nicht maskiret, damit die Masken ihr Compliment vor ihm machen konnten *). Der Großbrittannische König fand sich incognito dabey ein und begab sich in einen zu diesem Ende an der Seite errichteten Balcon. Es wurde um gewinnsüchtigen Beutelschneidereyen vorzukommen, kein Spiel zugelassen. Bey der Abendmahlzeit speiseten allemal 700 Personen beyderley Geschlechts zusammen, und wurden von 700 andern abgelöset; **) doch mußten sie bey der Tafel die

die größte Anzahl von Standespersonen beygewohnet, die sich jemals bey einer solchen Gelegenheit zusammen gefunden. Man rechne, daß nicht weniger als 2500 Personen von Ansehen zugegen gewesen. — In der Hamb. neuen Zeitung vom 24 und 27sten Oct. 1768 lieset man: „Se. Majestät, der König von Dänemark, hatten zu 1500 Billets Befehl gegeben; es sind aber über 2000 nachgemacht worden, und man hat 25 bis 30 Guineen für ein Billet bezahlt." — In den handschriftlichen Nachrichten heißt es nur, es seyn beynahe 3000 Personen gegenwärtig gewesen.

*) In dem Schlegelschen Aufsatze stehet: „S. Dän. Majestät begaben sich in der Stille aufs Theater, blos vom Grafen Holk begleitet, und legten erst hernach in einem Nebenzimmer die Maskeradenkleider an."

**) Von der Mahlzeit kommt in den andern Aufsätzen nichts vor, als daß sie sehr prächtig gewesen und in

die Masken ablegen. Die Maskeradekleider waren von ausgesuchter Erfindung, und glänzten mit besonderer Pracht *). Der Werth der dabey gebrauchten Juweelen wurde auf 2 Millionen Pfund Sterl. geschätzt **).



in der Zeitung, daß um 12 Uhr der Speisesaal mit kalter Küche eröffnet worden.

*) Hr. Schlegel schreibt: „Die Cavaliers von des Königs Gefolge kamen in ungemein reichen und zierlichen Maskeradekleidungen. Der Ball ward von S. Dän. Majestät mit der Herzogin von Ancaster eröffnet. Im Gentl. Magaz. steht ein Kupferstich von denjenigen Masken, die am meisten in die Augen gefallen." — In der Hamb. Zeit. wird bemerkt, daß unter den ernsthaften Charaktern eine Diana, Minerva, Cleopatra rc. unter den lächerlichen, eine Zauberin, ein Advokat, ein altes Weib rc. vorzüglich sich ausnahmen.

**) In der Zeitung wird versichert, ein einziger Juwelier habe dabey über 200000 Pf. Sterl. Juweelen ausgeliehen. Eine gewisse Kaufmannsfrau hatte in ihrem Aufzuge für nicht weniger als 30000 Pfund Sterl. Juweelen. Der Lord Clive stellte einen Ostindischen Nabob vor, und ein Directeur von der Ostindischen Compagnie einen Mandarin. Der Gürtel des ersteren war mit einer solchen Menge Diamanten besetzt, daß er die Aufmerksamkeit des Dän. Monarchen auf sich zog. Aus derselben Quelle ist noch folgendes beyzufügen. Die Illumination war mit viel Geschmack und Zierde eingerichtet. Der Zulauf

An demselben Tag war im Common Council, oder in der Versammlung des Magistrats und der Bürgerschaft, beschlossen, dem Könige von Dänemark die Freyheit oder das Bürgerrecht in London in einer goldenen Schachtel zu übergeben. Der Lordmajor erhielt den Auftrag, Sr. Majestät aufzuwarten, und sich nach der Art, wie diese Handlung geschehen sollte, zu erkundigen.

Die Urkunde über dieses Bürgerrecht, die erst zween Monate nach der Abreise des Königes ausgefertigt worden, lautet aus dem Engl. auf dem Archive verwahrten Originale, übersetzt, wie folget:

Kraft eines Befehls vom Lordmajor, Aldermann und Gemeinen der Stadt London, die zu Rathe versammelt waren, vom 10ten October 1768.

„Der

Zulauf des Volks war ausserordentlich, viele Kutschen (von demselben) mit der mystischen Zahl 45 bezeichnet, und verschiedene Personen wurden gezwungen, Wilkes und Freyheit zu rufen. Im übrigen ward alles mit so guter Ordnung und Regelmäßigkeit beschlossen, als es bey einer solchen Gelegenheit nur erwartet werden kann: wenn etwas dem Vergnügen abgieng, so war es wegen der zu starken Anzahl der Masken, welche nicht allein eine unerträgliche Hitze verursachte, sondern auch im Tanzen hinderlich war.

„Der Allerdurchlauchtigste Herr, Christian der Siebende von Gottes Gnaden, König von Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und Ditmarsen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, ward in die Freyheit der Stadt London, in die Compagnie der Goldschmiede, aufgenommen, in der Zeit des Wohlgebornen Thomas Harley, Lord-major, und des Sir Theodore Janssen, Baronett Kämmerer; als ein Merkmal der pflichtmäßigen Ergebenheit dieser Versammlung gegen ihren allergnädigsten Souverain, (mit welchem Se. Majestät so nahe und so glücklich verbunden sind) und als ein Beweis ihrer hohen Achtung und Ehrerbietung gegen einen jungen Monarchen, der durch seinen Besuch auf dieser Insel, und durch sein ganzes liebenswerthes Betragen daselbst, seine Zuneigung für den König und die Nation an Tag gelegt, und zugleich eine edle Ruhmbegierde, sich selbst in den verschiedenen Künsten vollkommener zu machen, welche die Menschheit zieren, und welche, angewendet, die Ehre Seiner

 Krone

Krone und die Glückseligkeit seines Volkes zu erweitern, die Würde des Prinzen und den Glanz Seines Diadems noch mehr erhöhen.

Die Urkunde hiervon und von Seiner Aufnehmung in die besagte Stadt London ist in das Buch eingetragen, welches mit dem Buchstaben P. bezeichnet ist, und sich auf den Kauf (Purchasing) der Freyheiten, und die Zulassung der Freymänner bezieht. Zum Zeugniß davon ist das Amtssiegel des Kämmerers hierunter gedruckt.

Gegeben zu Guildhall in derselben Stadt den 20sten Decbr. im neunten Jahre der Regierung unsers Souverains George des III. Königs von Großbrittannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, und im Jahre unsers Herrn 1768."

Diese Urkunde liegt in einer schweren und ungemein schönen goldenen Capsel. Auf dem Dekkel sieht man in erhabenen Figuren die Stadt London, in Gestalt einer majestätischen Frauensperson, vom Merkur, als dem Gotte der Handlung, begleitet, und von den Genies der Künste umringt. Sie empfängt den König von Dänemark,

mark, der als ein Römischer Held gekleidet ist, und von Hymen geführet wird. Auf der andern Seite steht Minerva neben ihm, und bedeckt ihn mit ihrem Schilde. Im Prospecte zeigen sich bey aufgehender Sonne die Gebäude von London, wie auch die Themse als ein Flußgott, und einige Kriegsschiffe — Auf dem Boden der Kapsel ist das Wappen der Stadt London sauber gestochen; dasselbe ist ein rothes Kreuz in silbernem Felde, bey dem in der einen Vierung ein kurzes entblößtes Schwerdt steht. Darunter ist die Devise: Domine dirige nos.

Zween Tage darauf, den 12ten Octbr. geruhete der König, sich auch in die Goldschmieds-Innung aufnehmen zu lassen. Dieses war, dem Herkommen nach, eine Folge von dem angenommenen Bürgerrechte, wie die in der vorhergehenden Urkunde angestrichnen Worte zur Gnüge zeigen. Auch dieses Recht ward dem Könige, in einer goldenen Schachtel 1500 Guineen an Werth überreicht, die nur etwas kleiner und sonst in eben dem Geschmacke gearbeitet ist, als die von der Stadt London. Auch hier sind die Figuren auf dem Deckel von erhobener Arbeit.

Der König von Dänemark ist auf dem Throne sitzend abgebildet, und der Genius der Goldschmiedkunst überreicht ihm den Freybrief. Hinter dem Genius stehen die Wachsamkeit und die Wissenschaft in weiblicher Gestalt. Um ihn her sind allerley Kennzeichen der Handlung, als eine Weltkugel, Schiffe und Ballen. Auf dem Boden der Schachtel ist das Wappen der Goldschmieds-Innung gestochen, mit der Devise: Justitia virtutum regina. Die Urkunde selbst enthält die kurze Erklärung in Englischer Sprache: Da König Christian der VII. sich allergnädigst erklärt, daß er die Freyheit der Vorsteher (Wardens) und der Gemeine *) der Kunst (the Mistery) der Goldschmiede in der Stadt London annehmen wolle, so ward er dem zufolge den 12ten October 1768 aufgenommen, kraft eines einmüthigen Schlusses, der an demselben Tage in öffentlicher Versammlung gefaßt worden.

Den 11ten Octobr., des Morgens, hatte der König von Dänemark in seinen Gemächern zu St. James eine zahlreiche Cour vom vornehmsten Adel, den fremden Ministern und den Bedienten

*) Vielleicht Geheime. B.

dienten der Krone, die sich bey Sr. Majestät beurlaubten. Abends begab sich der König nach Drurylane, und sah daselbst Zaire aufführen, darin Garrick die Rolle des Lusignan hatte. Garrick soll von S. M. eine goldene Dose mit dem Portrait des Königes, die 400 Pf. St. werth geschätzt wird, zum Geschenk erhalten haben *).

Den 12ten speisete Er Mittags noch bey dem Herzog von Cumberland, und Abends, nach der Oper, nahm Er selbst vom Könige, von der Königin und der ganzen Königl. Familie auf das zärtlichste Abschied. Als Er an diesem Tag unter seinem Zimmer eine Menge Arme sah, machte Er das Fenster auf, und warf ihnen selbst zu wiederholten malen eine Hand voll Goldes zu.

Den 13ten Oct. nachdem der König gefrühstückt, und nochmals auf die Ihm eigene gnädige Art von dem versammelten hohen Adel Abschied genommen hatte, trat er gegen 9 Uhr seine Abreise über die Westminster-Brücke nach Dover an. Das Volk, so allerwegen in größter Menge versammelt war, rufte Ihm eine Menge Glückwünsche zu, für die Er mit oft wiederholten Grüssen und Verbeugungen dankte. Er

*) Hamb. neue Zeit. 31sten Oct. 1768.

Er hat lassen unter die Englischen Bedienten, welche die Zeit seines Aufenthalts über die Aufwartung bey ihm gehabt hatten, 1500 Guineen austheilen. *) Der Königl. Oberkammerherr, Graf von Hertford, und der Oberhofmeister, Graf von Talbot, haben jeder einen Ring von 1500 Pf. Sterl. an Werth bekommen.

Das Andenken des Dänischen Monarchen wird in England, wo er sich über zween Monate aufgehalten, unvergeßlich bleiben: Er hat sich bey der Englischen Nation eine ungemeine Hochachtung erworben, und dies vornemlich durch seine Leutseligkeit, Großmuth und Freygebigkeit. Keinem König ist jemals so viel Ehre wiederfahren, als Ihm in England. Die Großen haben gleichsam um die Wette gestritten, um einander an Pracht zu übertreffen, wann sie Ihn bewirtheten; insonderheit hat Er auch durch sein liebreiches und gefälliges Wesen die Englischen Damen ganz für sich eingenommen: unter andern haben sie Ihm zu Ehren einen neuen Hauptschmuck erfunden, den sie The Denmark Fly

nann=

*) Nur 1000 nach dem Schlegelschen Aufsatze, vermuthlich aus den Engl. Blättern.

nannten. Dieser Staat hat aber auch keinen Schaden von seiner Gegenwart gehabt. Man rechnet zum wenigsten eine halbe Million Pfund Sterl., die dabey im Handel und in den Manufakturen in Umlauf gekommen; ohne die Commißionen zu rechnen, welche der König und die vornehmen Herren seines Gefolges hinterlassen haben, ihnen beträchtliche Transporte von Engl. Waaren nach Kopenhagen zu übersenden. *) Auch für die in England befindliche arme Dänen ist seine Anwesenheit durch ein Hospital, welches Er in London für sie gestiftet hat, tröstlich und ersprießlich gewesen.

Um die Erinnerung an den König zu verewigen, ist nicht allein sein Bildniß in vielen schönen Gemälden und Kupferstichen in England zurückgeblieben, sondern man hat auch in London ein paar Medaillen von ungleicher Größe, die Ihn vorstellen, und sich auf seine ruhmvolle Reise beziehen, gepräget: Die größte, auf welcher der

*) Unter andern sollen, nach der Hamb. neuen Zeit. 31sten Oct. 1768 unter Garricks Aufsicht und Anordnung, in London einige für das Copenhagner Theater bestimmte Decorationen gemalt worden seyn.

der Münzmeister nur durch L. P. Fecit sich zu erkennen gegeben, stellet auf der Hauptseite das wohlgetroffene Brustbild des Königes dar, mit der Umschrift: CHRISTIANUS VII. D. G. DAN. NOR. V. G. REX. Der Revers zeigt zwey zusammengefügte Füllhörner, die mit Blumen, Aehren und Früchten prangen, unter welchen sich besonders eine Ananas ausnimmt. Innerhalb derselben fassen zwo in einander gelegte Hände einen zierlichen Caduceus, oder einen langen überwärts mit zwo Schlangen umwundenen Friedensstab. Die Schlangen erheben sich über denselben hinaus, und richten die Köpfe gegen einander. Dem Stabe sind, etwas über den Händen, zween ausgestreckte Flügel angesetzt, welche zur gewöhnlichen Abbildung des Caduceus gehören. Die Legende ist: CONCORDIA REGUM SALUS POPULORUM, und die Exergue: ADV. ENTUS IN. BRITANN. IAM. Die Zeit der Anwesenheit des Königes zeigt die unter den Füllhörnern angebrachte Jahrszahl MDCCLXVIII. Bild und Schrift sind aufs schönste ausgeführet, und die Beziehung der Legende auf die Erfindung des Bildes ist leicht zu verstehen. Die zusammen-

gelegten

gelegten Hände bedeuten die Eintracht der beyden Könige, und die Füllhörner sowohl als der Friedensstab, das gewöhnliche Beyzeichen des Gottes der Handlung, beziehet sich auf die Wohlfarth der Völker. Diese Medaille wiegt an Silber 1 Loth 3 Quent. 2 Ort. *)

Die kleinere Medaille wiegt in Silber 1 Loth 2¼ Ort. Der Avers zeigt blos das Kopfstück des Königes. Es ist sehr wohl gearbeitet, aber die Aehnlichkeit ist nicht völlig getroffen. Die Umschrift ist lateinisch, etwas kürzer als auf der ersten Medaille: CHRIST. VII. DAN. NORV. V. G. REX. Darunter ist in kleiner Schrift der Name des Medailleurs I. Kirk. F. angebracht. Der Revers aber enthält blos eine Innschrift, und diese ist in Englischer Sprache:

VISITED
ENGLAND
UNDER THE TITLE
OF PRINCE OF
TRAVENDAHL
MDCCLXVIII.

Wel-

*) Diese größere Medaille ist bey der im Vorberichte angezeigten Schlegelschen Sammlung, aus welcher diese Beschreibung genommen, in Kupfer gestochen; weil

Welches heisset: Er besuchte England unter dem Titel des Prinzen von Travendahl 1768.

Auf der Reise von London nach Dover, wo der König noch am selbigen Tag ankam, besah der König die Schifswerfte zu Rochester und Chatham. Am letzteren Orte, wo er zu Mittag speisete, wurde er mit allen seinem Rang schuldigen Ehrerbietungen, von dem Chef d'Escadre Gambier, welcher hier commandirte, empfangen, und an Bord der Victoria eines Kriegsschifses vom ersten Range geführet. Der König verfügte sich hernach in die Zeughäuser und Magazine und nachdem Er diese ganze der Großbrittannischen Seemacht so würdige Anstalt in Augenschein genommen, setzte Er seine Reise fort und kam an demselben Tag Abends in Dover an. —

Den 14ten gieng er um halb 12 Uhr an Bord der Königl. Jacht Maria, die sogleich bey günstigen Winde unter Segel gieng. Um 4 Uhr N. M. landete

weil aber diese Sammlung als ein gleich nach dem 1. St. abgebrochenes Werk in wenig Händen ist, und der Avers auf dem Kupferstich nicht ganz mit der Medaille übereinstimmt, habe ich sie nach einem guten Gypsabdruck auf der IV. Kupfertafel neu stechen lassen.

landete Er in Calais an, wo Ihm von Seiten Sr. Allerchristl. Maj. mit eben der Aufmerksamkeit wie das erstemal begegnet wurde, indem der Herzog v. Croy Commandant en Chef der Provinz, und Hr. von Caumartin Intendant derselben, die ehmaligen Ehrenbezeugungen wiederholten. Sein eigener Gesandte am französischen Hofe, Baron von Gleichen, war ihm auch hieher entgegen gekommen.

Den 15ten besah der König die ohnweit Calais erbaute Brücke, welche auf einem Fleck vier verschiedene Zweige der Schiffahrt vereiniget; *) hernach begab Er sich über die Grenzfestung Ardres nach St. Omer, wo ihn der Marquis de Levy Gouverneur in Artois empfieng. Se. Maj. schliefen in der alten und berühmten Abtey von St. Bertin, Benediktiner-Ordens, besahen das Gebäude und die Bibliothek derselben, und reiseten den 16ten weiter über Aire und Bethune nach Ryssel. Die Gouverneurs und Com-

*) So stehet sowohl in dem Dänischen als in den handschriftl. Nachr., die Brücke ist mir nicht bekannt: vielleicht wird der Canal nach Dünkirchen gemeynt.

Commandanten der Oerter, durch welche der König paßirte, hatten die Attention gehabt, die daselbst in Garnison liegenden Truppen in Schlachtordnung zu stellen und vor Sr. Majest. defiliren zu lassen. An den Thoren zu Ryssel fanden sie den Grafen de Muy Generallieutenant und Ritter der Königl. Französ. Orden, welcher unter dem Marschall Prinz von Soubise in Flandern commandirte; er führete Se. Maj. nach dem Gouvernement, wo Zimmer für Sie zurechte gemacht waren. Der König verblieb den 17ten in dieser schönen und großen Stadt, die festeste und reichste in dem französischen Flandern. Er sah die hier in Garnison stehende Regimenter: Lyonnois, d'Erlach, ein schweizerisches, und Royal Baviere, ein deutsches, exerciren und manoeuvriren, und ließ hernach das Regiment du Roi, Cavallerie, vor Ihm defiliren.

Den 18ten begab sich der König nach Douai, noch immer von dem Grafen von Muy und den vornehmsten unter demselben stehenden Offizieren begleitet. Er sah hier die ansehnliche Anstalt der Artillerie und der Stückgießerey, imgleichen das Bataillon von Lafin, welches zu dem

Königl.

Königl. Regiment der Artillerie gehöret. Er frühstückte bey dem ersten Präsidenten des Parlaments und reisete über Bouchain weiter nach Valenciennes, der Hauptstadt in Hennegau, wo Ihn der Graf von Nicolay, Generallieutenant und Commandant en Chef dieser Provinz und des Landes zwischen der Sambre und der Maas, auf gleiche Art empfieng, wie der Graf v. Muy zu Ryssel. Den folgenden Tag sahen Se. Maj. allhier die Garnison vor Ihnen defiliren, und zwar auf dem Platze, welcher mit einer von Saly verfertigten Standsäule Ludwigs des XV. gezieret ist. Hiernächst reiseten Sie weiter nach Cambray, wo Sie in dem Pallaste des Erzbischofs die Nacht zubrachten, und den folgenden 20sten mit vorzüglicher Aufmerksamkeit die zum Unterricht der Cavallerie und der Dragoner gestiftete, und unter der Anleitung des Maréchal de Camp, Hrn. de la Portine zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gediehene Reitschule in Augenschein nahmen. Diese Nacht schlief der König in Peronne, und kam endlich folgenden Tages, am Freytag den 21sten Octobr. des Abends, in einer sechsspännigen Berline, mit sechs

Laufern voraus, in Paris an. Er stieg in dem Hôtel de York aus, welches Er für die Zeit seines Aufenthalts in Paris hatte miethen lassen, *) und traf daselbst den Herzog von Duras ersten Gentilh. de la chambre des Allerchristl. Königs, dem von diesem Monarchen aufgetragen worden, S. M. aller Orten zu begleiten und Dero Willen zu erfüllen. Der Herzog von Choiseul sollte zu gleicher Zeit nach der Stadt kommen, um S. M. wegen Ihrer Ankunft zu bewillkommen, allein ein ziemlich starker Anfall vom Fieber verhinderte ihn daran.

Den 22sten war der König, mit dem ihm zur Aufwartung beorderten Herzog von Dūras in der Komödie, wo Warwick des la Harpe gespielt wurde, und den 23sten in der Oper: allein in einer gegitterten Loge, weil er sich nicht eher öffentlich sehen lassen wollte, bis er dem König

*) In der Zeitung hat gestanden, der König habe auch vor seiner Ankunft für seine Bedienten, Livereyen in Paris bestellt, zu welchen über 1200 Stäbe goldene Galonen verbraucht (angeschrieben) wurden. Es soll nach denselben Blättern ein Detachement Infanterie bey dem Hôtel de York Ehrenwache gehalten haben.

König von Frankreich einen Besuch würde gemacht haben.

Den 24sten *). Nachdem das Ceremoniel war verabredet worden, reisete der König zu dem französischen Hofe nach Fontainebleau, wo Jhm

 die

*) Ich halte mich hier in der Erzählung von der Zusammenkunft beyder Könige wörtlich an die Dänische Schrift: theile hier aber auch wörtlich mit, was darüber in den meines Erachtens zuverläßigern handschriftlichen Nachrichten stehet, weil die Umstände ziemlich verschieden lauten:

Die erste Entrevue, heißt es da, gieng zu Fontainebleau auf die Weise, wie man übereingekommen war, vor. Der König von Dänemark behielt sein Incognito bis zu dem Augenblick, da Er beym Aussteigen aus dem Wagen von dem Grafen de la Suze, Grand-Maréchal de Logis des Königs in Frankreich empfangen, und von den Herzogen von Choiseul und von Duras in das Cabinet S. A. C. M. geführet wurde: Hier legte Er für die Zeit dieses Besuches sein Incognito ab. Der König in Frankreich, umgeben von den Prinzen des Geblüts, den Pairs und Marschällen des Reichs, und den obersten Bedienten der Krone, gieng Jhm bis zur Thürschwelle entgegen, und ließ Jhm die Rechte. Beyde Könige unterhielten sich einige Zeit mit einander, ohne sich in die für Sie auf eine gleiche Linie gestellte Lehnstühle zu setzen; Sie blieben stehen; präsentirten einander die Vornehmsten ihrer Höfe, und alsdann begab sich der König von Dänemark wieder hinweg, und weil Er beym

die Zimmer der verstorbenen Dauphine eingeräumt wurden. Als er auf dem Königl. Schlosse ankam, paradirten die französischen und Schweizergarden, mit klingendem Spiel. Unten an der Treppe wurde er von dem Herzog von Orleans und oben an derselben von dem Dauphin empfangen, dann durch zwo Reihen Offiziere der Gensd'armes, Chevaux Legers und Grands Mousquetaires bis in des Allerchristl. Königs Kabinet geführet. Ludwig der XV. empfieng Ihn an der Thür, gab Ihm die rechte Hand und umarmte Ihn. In dem Zimmer stunden zween Lehnstühle;

beym Herausgehen aus dem Kabinet wiederum sein Incognito annahm, so wurde er von dem französischen Monarchen nur bis zu der Thür begleitet. Er besuchte hiernächst den Dauphin und dessen Brüder die Fils de France; hier setzte Er sich in einen Lehnstuhl und hatte ebenfalls den Dauphin zur Linken; zuletzt begab sich der König zu den Mesdames de France, als den Töchtern S. A. C. M., welche in Betracht seines Incognito Ihm weder entgegen giengen noch ihn begleiteten, aber sobald Er sich zeigte, ihr Spiel verließen, um sich mit Ihm zu unterreden. Des Abends speisten beyde Könige in dem petits appartemens, ohne Ceremonien noch Formalitäten; indessen ließ der französiche Monarch dieses und des Incognito ohngeachtet den König von Dänemark die rechte Hand und gab ihm den Titel: Majestät.

fühle; der König von Frankreich lud seinen Bruder, so nannte er Ihn, ein, sich in den einen zu setzen, welches er aber ausschlug und zu stehen verlangte. Er bezeugte sein Vergnügen, nunmehro den größten Monarchen in Europa zu sehen. Ludwig der XV. hinwiederum hielt den gegenwärtigen Tag für höchst merkwürdig in seinerRegierung, als an dem er einenNordischen Monarchen umarmen konnte; er erinnerte sich dabey den Zaar Peter den Großen an seinem Hofe gesehen zu haben, ungeachtet er damals nicht über 7 Jahr alt war, die jetzige Zusammenkunft aber schafte ihm ein viel größeres Vergnügen.

Der König verfügte sich hierauf zu dem Dauphin und dessen Brüdern K. K. H. H. wie auch zu den Prinzeßinnen, Töchtern S. A. C. M. Abends gegen 8 Uhr wurde in den petits appartemens Tafel gehalten, ohne Ceremonien noch Formalitäten, zu 80 Couverts, wobey beyde Könige, die Minister und Herren vom Dänischen Hofe, die Königl. Familie, die Prinzen vom Geblüt, *) die hohe Bedienten der Krone und



*) Man wird sich vielleicht erinnern, daß damals wegen gewisser Uneinigkeiten sehr wenig Prinzen vom Geblüt, an Hof kamen.

und 24 der schönsten Damen des Hofes zugelassen wurden. Der König von Dänemark versicherte, Er habe niemals so viel Reize und Grazien beysammen gesehen.

So lange dieser Monarch in Paris sich befand, wurden keine andere Stücke auf dem Theater aufgeführet, als die so Er verlangte, und da stund allemal auf den Anschlagezetteln, auf Befehl. Man sammelte alle Reden des Königs, weil man viel Witz darinnen bemerkte. Als Er durch Holland reisete, überreichte Ihm jemand eine Stammtafel, zufolge welcher er glaubte, mit Ihm verwandt zu seyn. Vetter, sagte er zu ihm, ich bin hier incognito, machen sie es auch so. In seinen Unterredungen mit dem König von Frankreich kamen sie von dem großen Unterschied Ihres Alters zu sprechen: Ludwig XV. sagte zu Ihm, ich könnte ihr Großvater seyn — Dies fehlet an meinem Glück, erwiederte Christian VII. Als er einen Abend mit dem französischen Monarchen speisete, fragte ihn dieser, wie alt er wohl meyne, daß die Frau von Flavecourt sey, die ihm so gut zu gefallen schiene? — 30 Jahre —

Sie

Sie ist über 50; — Ein Beweis mehr, Sire, daß man an ihrem Hofe nicht ältert! Einst da er von Fontainebleau nach Paris fuhr, umringte ihn zu Essone eine Menge Volks und rief, es lebe der König; worauf er Ihnen sehr freundlich zurief: Meine Kinder, er befindet sich ganz wohl; ich komme so eben von ihm.

Den 25sten, den nächsten und folgende Tage kamen die Prinzen vom Geblüt zu dem Könige. Man war übereingekommen, daß während dieser Visiten das Incognito sollte aufgehoben seyn; dem zufolge empfiengen S. M. die Prinzen an der Thür ihres Cabinettes, und gaben ihnen einen Lehnstuhl zur Linken mit dem Titel: Hoheit. Kurz darauf erwiederte der König diese Besuche bey ihnen, und wurde von ihnen bis zu dem Wagen begleitet. Des Abends wohnten Se. Dän. Maj. der Vorstellung der Tragödie Tancred *) und der kleinen Komödie le Cercle bey,



*) le Kain, der die Hauptrolle hatte, wurde von dem König sehr bewundert, und nach dem Stück mündlich gelobt: V. M. est bien bonne, antwortete einfältig der betäubte Komödiant. (Mém. Secrets T. IV. p. 150.)

bey, die von den königl. Hofkomödianten auf dem Schauplatz der Stadt aufgeführet wurden.

Die noch fortdauernde Trauer für die Königin von Frankreich ließ nicht zu, daß Schauspiele bey Hofe konnten gegeben werden; allein man hatte in der Stadt ein Theater errichtet, wo die besten Akteurs der verschiedenen königl. Truppen auf Befehl S. A. C. Majest. spielen mußten: Es wäre schwer, die Pracht und Herrlichkeit sich vorzustellen, mit welcher diese Schauspiele, ohngeachtet der Unbequemlichkeit eines engen und in Eil erbauten Theaters aufgeführet wurden.

Der König in Frankreich gab dem von Dänemark die Visite den 26sten kurz vor der Abreise von Fontainebleau wieder. Er hatte die Prinzen vom Geblüte und die vornehmsten Bediente des Hofes in seinem Gefolg. Beyde Majestäten giengen allein in das Kabinet des Königes von Dänemark, unterredeten sich ziemlich lange mit einander, ohne sich zu setzen: die Thüren waren geschlossen. — Abends speisete der König beym Herzog von Choiseul.

Den

Den 27sten reisete der König von Fontainebleau nach Paris zurück, und sah bey dem Herzog von Düras das Stück Henry IV. vorstellen.

Den 30sten besah er die sogenannte Gobelins-Fabrick. Als man ihm daselbst die schon fertigen kostbaren Tapeten zeigte, erregte die mit der Geschichte der Esther vornemlich des Monarchen Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich, für wen sie bestimmt wäre? Worauf der Herzog von Düras, welcher den König begleitete und seine Anweisung hatte, sogleich das Wort nahm und antwortete: für Euer Majestät.

Den 31sten speisete der König bey dem Herzog von Orleans. — In diesen Tagen legten auch die auswärtigen Gesandten und andere Große ihre Besuche bey dem König ab und wurden von dem Freyherrn von Gleichen vorgestellt; Er empfieng sie aber nicht anders als wie ein Prinz von Travendahl. Die französische Nation verliebte sich ordentlich in Ihn; sie machte sein Portrait so: Er sey zwar klein von Person, allein er habe eine freye, geistreiche und angenehme Bildung; seine Leutseligkeit sey sehr

natür-

natürlich und ungezwungen, dabey mit Hoheit verbunden und nie unanständig.

Den 2ten November kehrete der König nach Fontainebleau zurück, weil er von S. A. C. M. auf das den 3ten einfallende Fest des heil. Hubertus geladen war, welches mit einer großen Jagd gefeyert wird. Diese Jagd vergnügte den König so sehr, daß er versicherte, er habe nie keinen so herrlichen Tag gehabt. Obschon das Wetter sehr schlecht war, fand sich doch dabey eine Versammlung von 1500 Chaisen, sammt 3000 Bedienten, ein: ja alles Volk aus der Nachbarschaft war auch dabey zusammengelaufen, weil der König von Dänemark diesem Fest beywohnete. Der Königl. Stallmeister präsentirte Ihm ein herrlich ausgeschmücktes Pferd, und ein Detachement von der Königl. Leibwache machte mit gezogenen Degen einen halben Kreis um Ihn. Ludwig XV. sahe auf der andern Seite mit gleicher Begleitung zu. Beyde Monarchen ritten besonders, nachdem Sie einander begrüßet und complimentiret hatten. Sobald der Hirsch erlegt war, lösete der Herzog von Penthievre, als Oberjägermeister, den einen Fuß ab, und überlieferte

lieferte ihn nach Gewohnheit seinem König, welcher ihm aber sogleich auftrug, dieses Jagdzeichen dem König von Dänemark einzuhändigen, welcher zuerst nach dem Schloß zurück kam, und sodann nach der Stadt fuhr, wo auf dem Theater le Devin du Village und Erosine, aufgeführt wurden. Des Abends speisete er mit dem König von Frankreich und der Königl. Familie.

Den 4ten stellten die Italienischen Comödianten die komische Oper, le Tonnelier, und die lyrische Comödie, Tom Jones, vor dem Könige vor. Abends gab der Herzog von Orleans Se. Dän. M. ein Souper, dem auch der Französische Monarch beywohnte, und worauf ein Ball folgte.

Den 5ten speiseten beyde Könige Abends zusammen bey dem Prinzen von Condé. — Des Mittags haben S. M. allemal in ihren eigenen Zimmern Tafel gehalten, und sind von den Königl. Französischen Mundbedienten serviret worden.

Als man dem König den Bischof von Orleans vorstellte und dabey sagte, er sey der Prälat, welcher Erzbißthümer und Bißthümer austheile, (er hatte die sogenannte Feuille des Bénéfices) frug ihn der König im Scherze: ob er Ihm auch

eins

eins geben wolle? worauf der Bischof erwiederte: Sire! ich bin der, welcher dem Könige Bischöfe und Erzbischöfe vorschlägt, aber der heilige Geist ist's, welcher sie macht.

Den 6ten kamen Se. Majestät von Fontainebleau zurück, und speiseten des Abends bey der Gräfin von Benthem. Den 7ten wurden Sie von der Herzogin von Mazarin bewirthet. Den 8ten geschah solches von der Herzogin von Villeroy, wo dem König folgende artige Verse überreicht wurden:

Un Roi qu'on aime et révere
A des sujets en tous climats,
Il a beau parcourir la terre
Il est toujours dans ses états.

Eben so wurden noch mehrere Festins dem Monarchen zu Ehren angestellt: Als, bey dem Prinzen von Conty, au temple; bey dem Grafen de la Marche; bey dem Marschall, Prinz von Soubise; bey dem Herzog von Choiseul; bey der Herzogin de la Valliere u. a. m. An allen diesen Orten herrschte unbeschreiblicher Aufwand mit ausnehmenden Geschmack, die Sr. M. und der ganzen Suite einen hohen Begriff von der Französischen

zösischen Pracht und Höflichkeit gab. — Man versichert, der König habe allen Damen und Herren vom Stande, welche Ihm die Aufwartung gemacht, die Gegenvisite gegeben. Auf den Visiten-Charten an die Damen habe gestanden, S. M. Danoise, auf denen für die Herren nur le Prince de Travendahl. Man bemerkt aus viel solchen kleinen Umständen, wie gut der Monarch die Kunst wußte, sich allgemein beliebt zu machen, und man bewunderte die Klugheit, die alle seine Schritte begleitete. — In diesen Tagen arbeitete der König täglich verschiedene Stunden mit seinen Ministern, und schrieb viel Briefe eigenhändig. — Indessen fuhren S. M. auch fort die verschiedenen Anstalten, Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Stadt zu besehen. Aller Orten wurden Sie auf nachdrücklichen Befehl S. A. C. M. von den Directoren und Oberbeamten dieser Anstalten empfangen und herumgeführet. — Das Betragen S. A. C. M. gegen den König war so freundlich, höflich, edel und sinnreich, daß es nicht genug kann gerühmt werden, so wie die Pracht, mit welcher alle diese Zeichen Ihrer Aufmerksamkeit verbunden waren:

So

So sehr der König sich in acht nahm, hiezu keinen Anlaß zu geben, so wurde Er doch mit Geschenken überhäuft. Es durfte Ihm in den Fabriken kein Wort zum Lobe eines Stückes entfallen, so wurde sogleich, wie wir schon bey den Gobelins bemerkt haben, das Stück im Namen S. A. C. M. präsentiret. Man kann Attention und galantes Verfahren ohnmöglich weiter treiben, als geschehen ist.

In der Münze wurde in seiner Gegenwart, doch ohne, daß Er es merkte, eine Medaille, die Ihn vorstellte, geschlagen. *) In der Savonerie, wo nach türkischer und persischer Art die kostbarsten Tapeten verfertiget werden, traf Er eine sehr prächtige mit seinem Wapen an. In der Porcellanfabrike zu Seve präsentirte man Ihm ein Porcellainservice, wo auf jedem Stück sein Wapen war. — Man schätzte dieses Königliche Geschenk auf 100000 Rthlr.

Den 9ten sahe der König bey der Herzogin von Villeroy die Clairon in der Rolle der Dido spie-

*) Wie zuerst auch in Paris für Peter den Großen geschehen war, und seitdem in Petersburg für Joseph den II., und wo ich nicht irre, auch für Gustav den III.

spielen. Diese Actrice erhielt ausnehmenden Beyfall vom König; sie hat nebst le Kain am meisten Eindruck auf S. M. gemacht. *)

Den 13ten November speisete der König des Abends bey dem Fürsten von Monaco; allein während der Tafel befand Er sich übel, und mußte in die freye Luft gehen, worauf Er wieder besser wurde. Er eröffnete nachher den Ball, tanzte noch einige Menuets und Contertänze, und begab sich bald in sein Hotel zurück. — Den folgenden Tag ward Er in der Italienischen Comödie erwartet, allein seine Unpäßlichkeit hielt Ihn davon ab. — Den 15ten hatte der Herzog von Villars ein Fest in seinem Hotel für S. M. zube-

*) In den *Mém. Secrets de Bachaumont* wird T. IV. p. 156 hinzugesetzt: Du reste on trouve qu'on le fatigue de trop de spectacles, et l'on admire sa complaisance à se prêter à toutes les galanteries qu'on veut lui faire en ce genre. On juge de cette complaisance par les bâillemens qui échappent quelquefois à ce Monarque, et qui annoncent qu'il ne prend pas toujours tout le plaisir qu'on voudroit lui procurer. On a remarqué entr'autres exces de cette espece, qu'on lui a fait voir en un seul jour 17 Actes, tant en prose qu'en vers, en déclamation, en chant, en musique etc., en Italien et en François.

zubereitet: Sie kamen wohl dahin, mußten sich aber wegen eines neuen Anfalls bald wieder wegbegeben. — Den 16ten war der König von dem Herzog von Penthievre zur Abendtafel geladen; Er schickte aber schon des Morgens früh einen der vornehmsten Bedienten seines Gefolgs nach dessen Pallast, dem Hôtel de Toulose, um sich entschuldigen zu lassen; dabey trug Er den Herrn von seinem Gefolge auf, Ihn bey dem Feste vorzustellen, als welches seinen Fortgang hatte. — Den 17ten schickte Er einen Boten nach Chantilly, und ließ sich bey dem König, der daselbst seiner zum Souper erwartete, entschuldigen.

Bey dieser Unpäßlichkeit, die von einer Verkältung herrührte, zeigte sich, wie sehr dieser Monarch Sich bey der Französischen Nation beliebt gemacht hatte, da sich eine Menge Volks zu dessen Hotel drängte, um Nachricht von seinem Befinden zu vernehmen. Besonders war Er von den Armen angebetet, unter die Er große Summen austheilete, und von deren elenden Umständen er auf das äusserste gerührt war.

Nach=

Nachdem der König sich wieder hergestellt befand, verfügte Er sich den 21sten November nach Versailles, besuchte die Königl. Prinzeßinnen, soupirte in großer Gesellschaft bey S. A. C. M. und fuhr nach der Tafel wieder nach Paris zurück; wo Er den 22sten Abends bey dem Prinz von Soubise speisete.

In den folgenden Tagen machte Er sich mit verschiedenen in die Wissenschaften, Künste :c. einschlagenden Merkwürdigkeiten bekannt *). Der Marquis de Marigny empfieng Se. M. in der Königl. Malerakademie.

In dem Königl. Naturalienkabinet zeigte der König für seinen Rang und sein Alter bewunderungswürdige Einsichten und Kenntniße in der Naturgeschichte, und versprach dem französischen Monarchen verschiedene Stücke zu senden, die in dieser ansehnlichen Sammlung noch fehleten.

Er besuchte auch die Académie Françoise, die K. Akademie der Wissenschaften, und die



*) Zum Glück ist die chronologische Ordnung, in welcher der König die Merkwürdigkeiten von Paris gesehen, unerheblich, denn ich habe sie nicht mit Gewißheit herausbringen können.

R. Acad. des Infcr. et B. L. *) und die K. Bibliothek. In dieser zeigte man Ihm das älteste in Frankreich gedruckte Buch, und da Er auch die übrigen Seltenheiten der Bibliothek in Augenschein nahm, bekam Er eine von Czar Peter überschickte Rußische Bibel zu sehen; da Er darauf vernahm, daß noch keine Dänische vorhanden sey, versprach Er eine zu senden **).

Da Er Lust bekam, einige der berühmtesten Gelehrten kennen zu lernen, ließ der Minister 20 derselben zur Tafel bitten und stellete sie dem König vor: unter diesen waren die Herren d'Alembert, de Mairan, Marmontel, la Condamine, Saurin, Diderot, Condillac und Helvetius. Se. M. waren sehr gnädig gegen sie, und

*) Der Verfasser der Mémoires Secrets beschreibt in seinem gewöhnlichen caustischen Ton (Tom. IV. p. 183-187) wie der König in den drey Akademien empfangen worden. In der ersten war der Apolog le Roi voyageur des Herzogs von Nivernois; in der zweyten die chymischen Versuche der Herren Noller und Brisson; in der dritten des Hrn. de Brequigny Nachricht von der Reise, die ein König von Dännemark zu den Zeiten Ludwigs des Frommen nach Frankreich gethan, was am meisten des Königs Aufmerksamkeit erregte.

**) Nach den öffentlichen Blättern geschah dieses in der Sorbonne.

und da war keiner, den Er nicht etwas verbindliches gesagt hätte.

Den 24sten Novbr. Vormittags um 9 Uhr begab sich der König in's Parlament, und wurde hier, wie an mehreren Orten, mit eben den Ehrenbezeugungen, die 1717 dem Rußischen Monarchen wiederfahren waren, empfangen *).



*) Eine umständlichere Beschreibung von diesem Parlaments-Besuche stehet in den Mémoires secrets de *Bachaumont*. T. IV. p. 173—175. ich kann mich nicht enthalten, sie hieher zu setzen. Manchen Lesern wird sie lieber seyn, als die Reisebeschreibung selbst, deren unvermeidlich gewesene schleppende Schreibart ꝛc. mich mehr als einmal in Versuchung brachte, den ganzen Aufsatz zu unterdrücken.

— — Ce Roi est descendu à 9 heures du matin à l'hôtel du Premier Président: Mrs le Marquis *d'Aligre* et l'Abbé *d'Aligre* sont venus le recevoir au bas de son caroſſe. Il a été conduit de la même maniere à la lanterne qui lui étoit destinée. Sa suite a été mise dans une autre. Celle du Roi étranger étoit découverte. Il étoit dans un fauteuil: un tapis sur le devant de la lanterne annonçoit cette Majesté. Le Sr. *Gerbier*, Avocat, a présenté, suivant l'usage, les Lettres du Chancelier nouveau. Il a fait à cette occasion un Discours, où il a accumulé les Eloges du Roi, du Chancelier *Lamoignon*, du Vice-Chancelier, du Chancelier actuel, de M. *d'Aligre*, Premier Président, de M. *de Vaudeuil*, Conseiller du Parlement

Der berühmte Advokat Gerbier, und der Generaladvokat Seguier komplimentirten Ihn mit den zierlichsten Reden. Er hörete die Proceduren von einer Erbtheilungssache an, und zog sich sodann wiederum zurück, um sich in die Sorbonne zu begeben, wo Se. M. von dem Erzbischof von Paris als Provisor des Hauses, und von dem Herzog von Richelieu als Erbe des Stifters desselben empfangen wurden. Der König hörete einige Minuten eine ihm zugeeignete, und

lement de Paris, nommé Premier Préfident de celui de Touloufe, et enfin du Roi de Dannemarc. Le fond de ce difcours ne pouvoit être qu'une répétition de lieux communs, de fadeurs et de contrevérités. On a admiré l'art avec lequel l'Orateur a rajeuni ce vieux protocole de menfonges infipides, et furtout les tranfitions heureufes par lesquelles il a paffé fix fois d'un compliment à l'autre, prodiguant à chacun de ces Héros l'encens convenable. Enfuite Mr. *Seguier*, l'Avocat Général, a requis l'enregiftrement desdites Lettres, et a pris occafion de-là, pour rendre auffi hommage de fon éloquence au Monarque préfent. Ce difcours n'a pas eu le même fuccès que celui du Sr. *Gerbier*, et l'Avocat a paru l'emporter de beaucoup fur l'Académicien.

Les Lettres lues et enrégiftrées, on a appellé une caufe. Le Sr. *Legouvée*, Avocat, a pris la parole. Cette caufe majeure roule fur la caffation demandée par l'Ambaffadeur de Naples d'un teftament de fon frere,

und mit seinem Wapen gezierte Disputation vertheidigen und begab sich sodann in die Kirche, wo er das vortrefliche Grabmal des Kardinals Richelieu bewunderte.

An demselben Tag, den 24sten, gab der Herzog von Orleans dem König von Dänemark eine prächtige Fête. Soupirt wurde an 12 Tafeln; diejenige, woran der König von Dänemark saß, an welcher der Herzog die Honneurs machte, bestund aus 90 Couverts. Alle 12 Tafeln zu-

 sammen

frere, fait en faveur d'un enfant d'une Demoiselle *Delair*, sa concubine. Cet orateur ne pouvant se défaire de la mauvaise habitude qu'ont les Avocats d'injurier leurs parties adverses, avoit déjà ébauché d'une façon peu flatteuse le portrait de l'Ambassadeur, lorsque le Premier Président sentant l'indécence de ce spectacle, a fermé la bouche au Sr. *Legouvée*, en faisant lever l'audience. Ensorte que ce dernier a remis dans son porte-feuille le compliment dont il se disposoit aussi à régaler S. M. Danoise.

Ensuite on a conduit le Roi étranger à la buvette, où le Premier Président lui a présenté tous Messieurs. Ce Prince a demandé le Sr. *Gerbier*, il l'a remercié de son discours en ce qui le concernoit, et lui a déclaré qu'il n'avoit point encore entendu d'aussi grand orateur. Après quoi il est retourné chez le Premier Président, comme pour lui faire une visite. Il y est resté environ un quart d'heure. Et le Premier Président l'ayant reconduit jusqu'à son carosse il est parti.

sammen machten 672 Converts aus, und wurden zu einer Zeit mit viel Ordnung und Geschwindigkeit bedient. Der Herr le Page, Contrôleur de la Bouche des Herzogs, hatte die Besorgung darüber. Vor dem Abendessen wurde gespielt, und nachher war Ball paré, welchem Se. Maj. einen Theil der Nacht beywohnten.

Den 28sten reisete der König nach Chantilly, wo der Prinz von Condé ein ungemein prächtiges Fest angestellt hatte. Es währete 3 Tage hintereinander, und waren dabey 8000 Personen versammelt. Der König von Frankreich bezahlte selbst die Unkosten dazu, indem der Prinz als Sr. M. Oberhofmeister dasselbe an Dero Stelle angerichtet hatte, weil die Trauer für die Königin nicht zuließ, solche Festins in einem Pallast des Königs zu geben. Der Prinz nebst etlichen Hundert vom höchsten Adel empfiengen den Dänischen Monarchen beym Aussteigen und führten Ihn in den Komödiensaal, wo der Philosoph ohne es zu wissen vorgestellt wurde. Das Souper wurde an 8 Tafeln servirt; die woran der König saß, bestund aus 40 Couv. Den andern Tag giengen Se. Maj. auf die

Jagd,

Jagd, und darauf war wieder Oper und Komödie; den 30sten war ausser der Oper und Komödie Ball en Masque, worauf des üblen Wetters ungeachtet über 2500 Personen waren; das Feuerwerk konnte wegen des Regens nicht abgebrannt werden. Ueber die ordentlichen Theater war auch noch eins ausser dem Schlosse errichtet, worauf dem Pöbel zu Gefallen Farcen und Paraden gespielt wurden.

Seine Dän. Maj. beschlossen diese Fête durch eine Gnadenbezeugung, welche Dero Andenken noch schätzbarer machte. Ein Däne von vornehmer Familie war einer Ehrensache wegen, darinn er seinen Gegner erlegte, um alle seine Güter gekommen, und den Kopf zu verlieren verurtheilt worden. Er hatte sich dahero genöthigt gesehn, unter den Volontairs von Condé als Fourier Dienste zu nehmen. Bey der Abreise des Königs bat der Prinz um Gnade für diesen Unglücklichen und erhielt sie.

Den 6ten Dec. Vormittags verfügte sich der König nach Marly, um die dasige Wasserkünste zu besehen. Er wurde von dem Herzog von Noailles und dessen Sohne dem Prinzen

von Poix empfangen, und in den daselbst befindlichen Garten begleitet, worauf sie Ihm nach dem großen und kleinen Schlosse Trianon bey Versailles folgten. Er kam hiernächst nach Versailles zur Mittagstafel, nahm Abschied von dem König und der Königl. Familie, speisete noch Abends daselbst und kehrete sodann nach Paris zurück.

Vor seiner Abreise hat der König überaus kostbare Geschenke ausgetheilt. Der Herzog von Duras, welcher die ganze Zeit über die Aufwartung bey Sr. M. gehabt hatte, bekam zum Präsent einen mit Juwelen besetzten Degen, sammt Sr. M. Porträt stark mit Diamanten besetzt, dessen Werth 20000 Livres *) geschätzt wurde; und die Herzogin seine Gemalin erhielt eine kostbare Halsschnur von Diamanten. Die Inspektoren und Direktoren der verschiedenen Manufakturen, die der König besah, die Dichter, die Ihn besangen, die berühmtesten Künstler, Schauspieler und Aktrices, sind allesammt königlich beschenkt worden. S. M. sendeten jedesmal, da Sie ein Stück aufführen sahen, 1000 Thaler an

*) Nach der Zeitung 200000 Livres.

an die Komödianten, ungeachtet der König von Frankreich die Loge bezahlte. Ueberhaupt schätzt man seine Freygebigkeiten gegen die Schauspieler auf 20000 Thaler, obschon die Stücke nach dem herrschenden neuen Geschmack ihm weniger gefielen, als die alten guten Lustspiele *).

Die Fischerweiber in Paris, welche die Gewohnheit haben, große Herren mit ihren Reden zu komplimentiren, haben dieses gegen den Dänischen Monarchen nicht unterlassen; sowohl bey seiner Ankunft als Abreise. Die hübscheste unter

*) In der Zeitung steht: unter Paris den 15. Dec. „Jede Schaubühne hat 1000 Kronen und die Königl. Französische 20000 Kronen bekommen, ohngeachtet unsers Königs Maj. alle Logen bezahlt hatten.“ Das Dänische, dem ich gefolgt bin, scheint wohl richtiger; hingegen verdienet aus der Zeitung noch folgendes angemerkt zu werden: „Den Tag vor der Abreise Sr. K. Dän. Maj. aus Paris wurden die Demoiselles Luzi und Doligny, und die Herren le Kain, Brizard, Preville und Molé von dem französischen Theater in Dero Palais gerufen, und die beyden Aktricen jede mit einer goldenen Dose, die Madem. Luzi erhielt die schönste, und die Akteurs jeder mit 50 Louisd'or beschenkt.“ — Diese Geschenke sind wahrscheinlich unter der ganzen Summe von 20000 Rthlr. begriffen.

ter ihnen überreichte Ihm einen Kräuterstraus, und bat sich die sonderbare Gnade aus, daß sie Ihn möchte küssen dürfen, da Er dann wirklich so herablassend war, ihr den Backen zu reichen. Er gab ihnen 12 Louisd'ors. Auch ließ Er bey seiner Abreise Gold unter die Armen austheilen.

Christian der VII. war zwar nicht der erste Monarch, der nach Paris gekommen war; aber noch keiner schien so allgemeinen Beyfall erhalten zu haben. Unter den unzähligen Versen, in welchem ihm die französischen Dichter dies bezeugten, verdienen vielleicht folgende hier aufbehalten zu werden.

Autrefois fur fes bords la Seine vit des Rois:
L'infortuné *Stuart*, *Cafimir* le paifible
Et *l'Empereur* fameux, qui fut donner des loix
A ce peuple groffier, qu'il rendit invincible.
*Iacques* fut plaint, *Cafimir* ignoré,
*Pierre* étoit grand, il ne fut qu'admiré
Vous êtes bienfaifant, généreux et fenfible
*Chriftian* Vous êtes adoré.

Dem König hatte das aux Gobelins verfertigte Bildniß des französischen Monarchen en Haute-liffe sehr wohl gefallen, und er hatte Verlangen getragen, auf gleiche Art abgebildet zu wer-

werden. Zu dem Ende malte der berühmte Carl Vanloo sein Portrait, um in der Fabrick zum Modell zu dienen; nach demselben und auch zum Theil ohne dieses gute Muster, sind eine Menge gute und schlechte, sowohl gemalte als in Kupfer gestochene Bildnisse des Königs von Dänemark zu Paris gemacht worden; unter einem von den Kupferstichen, von Düret gestochen, lieset man folgende Verse des Abbé de Schône.

Les roses de l'hymen et le Trone des Rois
Ne l'ont point retenu dans leur chaine flatteuse.
Il voyage, il instruit sa raison lumineuse
Par les tableaux divers et des moeurs et des loix.
S'il s'arrête en ces lieux, séduit par notre hommage,
Heureux peuple Danois, n'en soyés point jaloux:
Le destin l'a formé pour regner parmi Vous,
Notre art ne peut ici fixer que son image.

Noch nach der Abreise des Königs, waren eine Zeitlang alle Bonbons, alle neue Moden, à la Danoise, und die Neujahrsgeschenke die man einander machte, bestunden gemeiniglich in dem Bildniß des Königs von Dänemark, in Zuckerwerk.

Den 9ten Decbr. des Morgens reisete König Christian von Paris wiederum ab. Das

Volk

Volk war in großer Menge vor seinem Hôtel versammelt, und wünschete Ihm Glück zur Reise, mit einem lauten und wiederholten Zurufen: es lebe der König von Dänemark! Er ließ sich bey der Gelegenheit einigemal am Fenster sehen, und grüßete jedermann sehr gnädig.

Der König nahm seinen Weg über Metz, Nancy und Straßburg. In Metz wurde Er von dem Hauptkommandanten in den drey Bisthümern, dem Marschall von Armentieres empfangen, auch einen Tag lang auf das beste unterhalten, da auch alles sehenswürdige in dieser Stadt Ihm gezeigt wurde.

Den 16ten kam er in Straßburg an, wo der Marschall von Contades, Commandant en Chef im Elsaß, ihn, wie zu Metz geschehen war, empfieng, und Sr. M. die Truppen, die Festungswerke rc. zeigete. Hier wurden Se. Majestät von dem Herzog von Galean im Namen des Churfürsten von der Pfalz nach Mannheim eingeladen. Sie nahmen die Invitation an, verbaten aber dabey alles Ceremoniel. Der König reisete den 18ten dahin ab, und wurde von dem

Chur-

Churfürsten mit der vorzüglichsten Aufmerksamkeit empfangen.

Den 20sten besah Er die Churfürstliche Bibliothek, die Schatzkammer, die Bildergallerie und das Münzkabinet, wo der Churfürst Ihn mit allen in Rheingold geprägten Churfürsten von der Pfalz beschenkte. Er besuchte auch die Akademie der Wissenschaften.

Den 21sten reisete Er von da weiter über Frankfurth nach Hanau, wo er den 22sten Abends ankam, und auf das zärtlichste von der Landgräfinn, von seinen beyden Schwestern und von deren Gemalen empfangen wurde. Er blieb hier bis den 24sten Nachmittags, und setzte sodann seine Reise fort: Die Prinzen begleiteten Ihn bis an die Gränze jenseit Windecken. Einen Tag hielt der König noch zu Cassel und zween zu Braunschweig sich auf. An allen diesen Höfen wurde ihm mit äusserster Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Liebe begegnet, und er hatte überall Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Deutschland aufrichtig mit den Gesinnungen des Beyfalls, den er in England und Frankreich erhalten, übereinstimmete.

Am

Am 2ten Januar 1769 trafen Se. Maj. über Hamburg, wieder in ihren eigenen Staaten nämlich in Altona ein.

Den 3ten begab sich der König nach Hamburg, und speisete Mittags bey S. E. dem G. R. Baron von Schimmelmann. Sowohl bey seiner Ankunft als Zurückfahrt wurden die Kanonen von den Wällen gelöset: Abends wurde zu Altona ein Feuerwerk abgebrannt und Ball en Maske gehalten. Den 4ten und 5ten war bey Sr. M. Cour daselbst.

Den 5ten hatten die Herren Deputirte der drey vereinigten freyen Reichs- und Hansee-Städte: als von Lübeck, Hr. Syndikus und Domprobst Dreyer, und Hr. Senator Bünekau: von Bremen, Hr. Syndicus Post, und Hr. Senator Pundsack, und von Hamburg Hr. Syndicus Schuback, und Hr. Senator Burmester die Gnade, von Sr. M. zur Abschieds-Audienz gelassen und mit vieler Distinktion begegnet zu werden. Abends gab der Baron von Schimmelmann in seinem Hôtel zu Hamburg einen maskirten Ball, wo der König zugegen war und durch

durch sein holdseliges Betragen alle Herzen einnahm; es herrschte die größte Ordnung, Pracht und Geschmack darauf und die Anzahl der Masken belief sich beynah auf 600.

Am 6ten gegen 1 Uhr setzte der König die Rückreise von Altona weiter fort, wobey die Kanonen von den Hamburger Wällen gelöset wurden. In Schleswig hielt Er sich nur einen Tag; und in Odensee nur einen Tag und eine Nacht auf.

Den 13ten setzte Er über den Belt bey starkem aber günstigen Winde, in Zeit von 2 St. 10 Min.

Den 14ten hatte Er in Rothschild das Vergnügen, die Königin, die ihm bis dorthin entgegen gekommen war, anzutreffen. In ihrer Gesellschaft zog Er Abends um 5 Uhr mit 30 voran reitenden und blasenden Postillionen in Kopenhagen ein, und zwar gerade an dem Tag, an welchem er drey Jahre zuvor die Regierung angetreten hatte. Bey seinem Einzug wurden auf den Wällen die Kanonen gelöset, die Bürgerschaft und die in der Stadt in Garnison liegende

gende Regimenter stunden unterm Gewehr. Alle Häuser in den Straßen, durch welche der Einzug geschah, auch beym Schlosse und viel anderen Orten, waren erleuchtet, und auf allen Seiten äusserte sich Freude und Vergnügen, unter dem unzähligen von allen Seiten her zugelaufenen Volk, welches sich sehnete, seinen Monarchen wieder zu erblicken, und ihm durch lautes Zujauchzen sein Frohlocken über seine glückliche Wiederkunft zu bezeugen.

---

II.

# Sendschreiben

an den

## Herausgeber dieser Sammlung

von

einer über Quedlinburg und Blankenburg in die Grafschaft Mansfeld gethanen Reise.

1781.

---

(Ein handschriftlicher Aufsatz.)

Ohngesäumt liefere ich folgende mir längst für diesen Band versprochen gewesene ganz neue Reise. Der Herr Verfasser hat zwar die öffentliche Nennung seines Namens verbeten. Der Name thut aber zur Sache nichts, wie schon an einem andern Orte bemerkt worden, wenn nur das Werk den Meister lobt, und daß der Fall hier eintreffe, wird, wie ich hoffe, niemand in Abrede seyn. Meine Leser werden bey diesem und einigen der folgenden Aufsätze auf eine angenehme und nützliche Art von den in der ersten Periode dieses Bandes genossenen Lustbarkeiten ausruhen können, und wir wollen alle zusammen den Himmel bitten, daß doch so viele unsere Mitmenschen, deren Hauptgeschäfte in Bällen und Gastereyen bestehen, wenigstens in der Zeit der Verdauung und Erhohlung, einer mit Unterricht ohne Anstrengung verknüpften Lektür einige Blicke mehr, als geschiehet, gönnen mögen!

B.

## Sendschreiben von einer über Quedlinburg und Blankenburg in die Grafschaft Mansfeld gethanen Reise, 1781.

Sie haben ein Verlangen bezeugt, von der kleinen Reise, die ich kürzlich übernommen habe, einige Nachricht zu erhalten. Hier ist das Wenige, was ich auf derselben zu beobachten, Gelegenheit gehabt habe. Die meisten Bemerkungen werden sich auf die Naturgeschichte und zwar vornemlich auf das Mineralreich einschränken, und da Sie hauptsächlich von den Mansfeldischen Bergwerken näher unterrichtet seyn wollen; so wird diese Anzeige den beträchtlichsten Theil meiner Anmerkungen ausmachen.

Ich kam zuerst nach Ermsleben, einer kleinen Stadt an der Selke, im Fürstenthum Halberstadt gelegen, die ein ansehnliches Königl. Amt hat, mit welchem jetzt noch ein anderes, ehedem besonders verpachtetes Vorwerk, die Konradsburg, vereinigt ist. Man bauet hier herum Flachs, zu dessen Röstung in dem weichen Wasser der Selke,

 die

die noch dazu auf einem flachen und weitläufti-gen Anger dichte vor der Stadt, in verschiedenen Armen und Krümmungen herumfließt, eine be-queme Gelegenheit ist. Hinter dem Königl. Amt-hause, ausserhalb der Stadt, sind verschiedene neue Häuser, alle in gerader Linie, alle nach ei-nem Modell, alle von einerley Größe und inne-rer Einrichtung, mit Hof und Garten versehen, angelegt. Eine von den neuen Anstalten, der-gleichen einem Reisenden in den Königl. Preussi-schen Landen mehrere vorkommen, die sowohl von der Industrie der Unterthanen, als auch von der Landesherrlichen Unterstützung, sichtbare Beweise sind. Von Ermsleben fährt man auf der Straße nach Quedlinburg einen Berg in die Höhe, des-sen Kette sich fast bis nach Ballenstedt erstreckt, und in dessen Thale die Selke fließt. An diesem Berge, unter den in sehr großer Menge herum-liegenden losen Kalksteinen, nicht weniger in den darinn befindlichen Steinbrüchen, trift man viele Versteinerungen an, sonderlich Ammonshörner und Kammmuscheln. Leßer schreibt, daß man dergleichen fuderweise daselbst auflesen könne. Ich habe mich dabey nicht lange aufgehalten.

Das

Das meiste ist unbedeutend, ob sich gleich unter einem so reichen Vorrathe auch manche merkwürdige Stücke vermuthen lassen.

Von hier geht der Weg über Badeborn, einem Anhalt-Bernburgischen Dorfe, das treflichen Ackerbau treibt, und wo man in den dasigen Steinbrüchen eben dergleichen Petrifikate, wie zu Ermsleben, findet, nach Quedlinburg zu. Nicht weit von hier steht noch der Ueberrest einer alten Kirche, an welcher ehemals der berühmte ascetische Theologe, Joh. Arnd, gestanden, ehe er zu höhern Aemtern befördert worden. Hinter Badeborn sieht man rechter Hand eine weite Ebene von lauter sehr tragbaren Kornfeldern; linker Hand aber fängt sich der nicht unbekannte Siebichen- oder Zeunikerberg an, der schon in der Quedlinburgischen Grenze liegt, und eine fast halbstündige Strecke in der Länge ausmacht. Das innere dieser Anhöhe besteht aus Gyps und andern Kalksteinen, daher viele Kalkhütten daselbst angelegt sind. Berühmter aber ist dieser Berg, weil in dem Schooße desselben, das oft beschriebne Gerippe eines vorgeblichen vierfüßigen Einhorns soll seyn gefunden worden. Otto

Guerike, der Erfinder der Luftpumpe, gedachte dessen zuerst, und nachher sonderlich Leibnitz in seiner Protogaea. Noch kürzlich aber hat der Quedlinb. Herr Bürgermeister Wallmann in seinen Alterthümern von Quedlinburg dasselbe in Kupfer stechen lassen, und S. 125 mehreres davon angeführt. Ich bin nicht der Meynung, daß diese Ueberbleibsel von jenem fabelhaften vierfüßigen Thiere herkommen. Vielleicht hat das Gerippe sowol, als das Horn, dem sogenannten See=Einhorne, Monodon Narhwal, zugehört. Daß es noch auf der Stirn soll festgesessen haben, kann zu den Irrthümern gehören, dergleichen von unkundigen Beobachtern mehrere begangen werden. Nach der Zeit ist noch ein anderes Skelet eines großen Kopfs, mit insitzenden Zähnen, in diesen Kalkgruben ausgegraben worden, welches in die Hände des verstorbenen Herrn Geheimen Finanzraths Müller zu Berlin gekommen. Von diesem habe ich selbst ehemals einen großen Backenzahn besessen, den ich aber schon vor vielen Jahren besagtem Herrn Geheimen Finanzrath Müller überlassen habe, da er eben in der Kinnlade fehlte, die in seinen Händen war. Diese

letz=

letzten gegrabenen Seltenheiten sind im zweyten Bande der Beschäfftigungen naturforschender Freunde zu Berlin S. 340 f. näher beschrieben und abgebildet, und werden daselbst für Rhinozeros-Knochen ausgegeben. Ueberdem hat besagter Herr Wallmann noch mehrere kleinere und größere Zähne in der schon angeführten Schrift *) beschrieben, welche in diesem Gebirge gefunden worden. Unten am Fuße dieses Berges, nahe vor Quedlinburg, liegen noch die Ruinen der ehemaligen Gersdorfschen Burg, einem gewesenen Schlosse des Burggrafens Gero zu Magdeburg, von dessen Besitze viele, größtentheils



*) Zur Belustigung muß ich aus derselben noch eine seltsame Anekdote anführen. Der Verfasser hat zuletzt eine Urkunde von 1328. abdrucken lassen, worinn sich die Städte, Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben zu einer wechselseitigen Hülfe gegen gemeinschaftliche Fehden anheischig machen. Halberstadt nämlich wollte alsdann 10 Mann auf Ochsen (teyn man op oxsen) und 10 Mann auf Hengsten; Quedlinburg auch 10 Mann auf Ochsen und 5 auf Hengsten, und Aschersleben 5 Mann auf Ochsen und 10 Mann auf Hengsten ins Feld stellen. Welche lächerliche Reuterey! 25 wohl berittene Helden auf dergleichen gehörnten Thieren!

theils fabelhafte, wenigstens nur halbwahre Geschichtgen erzählt werden.

Quedlinburg ist eine alte, ziemlich große, noch immer volkreiche, geschäftige, und in mancherley Zweigen bürgerlicher Nahrung blühende Stadt. In geographischen Büchern und Reisebeschreibungen, wie auch in eigenen topographischen Aufsätzen ist von derselben schon so oft geredet worden, daß ich Ihnen durch Wiederholung solcher Nachrichten nicht lästig fallen will. Der ehemalige Quedlinburg. Superintendent Kettner hat insonderheit die Kirchengeschichte dieser Stadt, und der vom Kayser Heinrich dem Vogler daselbst gestifteten ansehnlichen Abtey, weitläuftig erläutert, und mit einer Menge von Urkunden bestättigt. Da aber dieselben ziemlich fehlerhaft abgedruckt worden; so ist vom Herrn von Erath ein korrecterer Abdruck davon in einem besonders herausgegebenen Codice diplomatico Quedlinburgensi, geliefert worden. Auch hat schon gemeldeter Herr Burgermeister Wallmann 1776 eine besondere kleine Schrift von den dasigen Alterthümern herausgegeben, worinn von Reliquien und Meßbüchern, von dem sogenannten

Wasser-

Wasserkruge von Kana in Galiläa *), von dem Haarkamme des Kaysers Heinrich, von dem Bogengeschütze des Grafen Albrecht von Reinstein, der mit der Stadt Quedlinburg so viel Fehden gehabt, und endlich 1336 daselbst in die Gefangenschaft gerathen, wie auch von vielen andern dasigen Alterthümern, mehr Nachricht enthalten ist. Meine Absicht war diesmal vornemlich, Kenntnisse in der Naturgeschichte zu sammeln, und daher ein Paar Gelehrte zu besuchen deren Namen unter den Liebhabern der Insektenlehre und der Entomologie bekannt genug sind, und die ich noch aus andern Gründen hochzuschätzen, Ursach habe.

Der erste, der Pastor Göze, ist ein lebhafter und in seinem Umgange überaus angenehmer Mann, ganz seinem Lieblingsstudio, den mikroskopischen Untersuchungen einer unsichtbaren Welt, ergeben, in welchem er seit wenigen Jahren,

da

*) Es ist über die Steinart dieser Vase verschiedentlich geurtheilt worden. Ob er von Marmor sey, wie Herr Wallmann glaubt, könnte ein Tropfen Scheidewasser entscheiden. Ich halte dafür, daß er von einer Art Speckstein verfertigt worden, wie auch schon Uffenbach angemerkt hat.

da er erst angefangen, sich mit diesen Beobachtungen zu unterhalten, überaus große Fortschritte gethan, und die merkwürdigsten Entdeckungen gemacht hat. Sein zusammengesetztes Mikroskop ist ein Instrument, das vielen von der Art den Vorzug streitig macht, und er weiß es mit einer Leichtigkeit zu gebrauchen, die den Zuschauer in Verwundrung setzt. Die Accuratesse und Ordnung, die bey seinem ganzen Apparate herrscht, macht es weder ihm, noch dem Fremden schwer, in der Kürze die seltensten Erscheinungen unter seinen Linsengläsern mit Erstaunen anzusehen, und seine gründliche und deutliche Belehrungen vergrößern das Vergnügen bey dem sichtbaren Anblick solcher Gegenstände, die vielleicht vor ihm, noch kein menschliches Auge gesehen. Er besitzt eine vortrefliche Bibliothek, vornemlich von naturhistorischen Werken, und zugleich eine Sammlung, die meines Wissens, die einzige ihrer Art ist: einen Schrank voll, mit mehr als 100 gläsernen Flaschen, in welchen eine überaus große Menge Intestinal, Visceral und Bandwürmer aus thierischen Körpern, von Menschen, vierfüßigen

Thie-

Thieren, Vögeln, Fischen, Insekten, Würmern u. d. gl. auf die netteste Art präparirt, im Weingeist erhalten werden: Ein Fach der Naturgeschichte, das dieser unermüdete Beobachter vornemlich bearbeitet. Ich würde Ihnen mehr davon sagen, wenn er nicht selbst bald eine nähere Beschreibung davon herausgeben wollte, die mit den genauesten Zeichnungen wird bereichert werden. Ich würde meine Zeit hier länger und auf eine lehrreichere Art zugebracht haben, wenn nicht gerade um diese Zeit ein häuslicher betrübter Zufall, der Verlust eines hoffnungsvollen Söhnchens, diesen empfindsamen Vater tief gerührt hätte. Ich konnte nur noch mit flüchtigen Blicken einen andern Schrank übersehen, in welchem eine grose Zahl menschlicher und thierischer Embryonen, worunter überaus merkwürdige Stücke, z. B. ein foetus abdominalis einer Häsin, waren; imgl. verschiedne andre Seltenheiten, von Schlangen, Eydechsen und auch die in ihrem Zeugungsgeschäfte so anomalische Surinam'sche Kröte aufbewahrt wurden, welche letzte er von Sr. Durchl. dem Herzog zu Braunschweig zum Geschenk erhalten.

Der

Der nächste Nachbar des Herrn P. Göze ist der dasige Kirchendiener, Hr. Engelmann, der eine vortrefliche Sammlung von innländischen ausgestopften Vögeln besitzt. Er weiß sie sehr geschickt zu präpariren und hinter Glastafeln in eine solche Stellung zu bringen, daß die vornehmsten Farben und Organe derselben auf einen Blick in die Augen fallen. Er hat vollkommen wohl erhaltne Exemplare, die über 30 Jahr alt sind, und ihre Anzahl beläuft sich weit über hundert.

Nicht zwar ganz gesättigt, aber doch angenehm unterhalten, verließ ich meinen würdigen Freund, den Past. Göze, um den Quedlinburger Rektor Meineke, zu besuchen: einen Mann, der sich jetzt ganz seinem wichtigen Schulamte widmet und sich daher nur selten mit seinem Kabinet beschäftigt. Dies besteht in einer Insekten- und Konchyliensammlung, davon die erste das vorzüglichste ist. Schmetterlinge, Käfer und Fliegen können etwa 1200 Stück ausmachen. Sie sind alle in der besten Ordnung, Schönheit und Vollständigkeit aufgestellt. Den Todtenkopfsvogel, Sphinx Atropos L. sahe

ich

ich sechsmal, sehr wohl erhalten; überdem Pap. Achiv. Teucer, Achilles, Midamus, Lexippus, Leilus, Oenone, Demoneus, Orythia — ferner Bupreſtis gigantea, vortrefliche Cerambyces, Fulgora Chinenſ. u. d. gl. Die Todtenkopfsvögel hat er größtentheils selbst aus den Raupen erzeugt. Er erzählte mir, daß es schwer hielt, sie an den Kartoffeln zu finden, bis er endlich an einer eingesperrten Raupe dieser Art, die sich in die untergelegte Erde verkrochen, genau die Zeit gemerkt habe, da sie wieder aus der Erde herfürgekommen und ihre Nahrung gesucht habe. Darauf sey es ihm geglückt, zu der nämlichen Stunde auch auf dem Felde an dem Kartoffelskraute, die zuvor so verborgnen Larven dieses seltnen deutschen Dämmerungsvogels aufhaschen zu lassen. — Die Konchyliensammlung ist nicht die beträchtlichste, aber doch recht artig. Chama Gigas, Buccinum cornutum, Strombus Scorpius, der Bootshacken, ein sehr schöner Argus, einige Linksschnekken und Pholaden; dann auch eine Meduse, ein zehnstrahlichter Seestern, ein schöner Seeigel mit ansitzenden Stacheln — sind nur einige, deren ich mich aus diesem Vorrathe noch erinnern kann.

Quedlinburg ist ein angenehmer Ort. Das Abteyliche Schloß zeigt sich weit in der Ferne, sonderlich in der Gegend nach Halberstadt und Blankenburg zu. Dies Stift hat die Ehre, die erhabne Schwester des Großen Friedrich's seine Abbatißin zu nennen. Persönlich aber residirt daselbst nur die Pröbstin, eine Herzogin von Holstein-Beck, eine bejahrte, aber noch muntre Dame. — Es sind sechs Hauptkirchen in der Stadt; ferner eine Hospitalkirche in der Vorstadt und noch eine Hospitalkirche, nicht weit vor der Stadt, an welchen zusammen 13 Prediger stehen; nächst dem noch zween Prediger in dem zu Quedlinburg gehörigen großen Dorfe Ditfurth, dessen Einwohner lieber Männer von Ditfurth, als Bauern heissen wollen. Am Schlosse, obgleich die Gemeinde nicht zahlreich ist, sind vier Prediger; der Oberhofprediger und drey Hofdiakoni. Der erste ist jetzt der Hr. Konsist. Rath Boysen, ein Gelehrter, der sich durch viele Schriften berühmt gemacht, in der orientalischen Litteratur stark und bey seiner hypochondrischen Konstitution, dennoch überaus lebhaft ist. Diese Oberhofpredigerstellen sind von

je

ze her mit respektablen Gelehrten besetzt gewesen. Ribow, Simonetti, Meene, Cramer, der jetzige Kanzler in Kiel, Gieseke, Boysen, und in ältern Zeiten Kettner, Schulenburg — lauter Namen, die in der litterarischen Welt nicht unbekannt sind. An der Neustädtschen Kirche, St. Nicolai, steht gegenwärtig als Oberprediger und Konsistorialrath, Herr Hermes, der Nachfolger des jetzigen Hamburgischen Pastors Rambach, dessen Handbuch der Religion mit so vielen Beyfall aufgenommen worden, und den ich bey Hr. P. Göze persönlich kennen lernte; auch muß ich den Hrn. P. Cramer nicht vergessen, dessen Uebersetzung von Rich. Simon's krit. Historie des N. T. und neuerlich herausgegebene Anleitung zur häuslichen Glückseligkeit, nebst anderen kleineren Schriften, von seinem gelehrten Fleiße zeugen.

Sonst giebt es verschiedne ansehnliche Fabriken in der Stadt. Ich bin in einer dieser Werkstätten gewesen, wo 33 Stühle im Gange waren, auf welchen Flanelle von allerhand Farben und Arten verfertigt wurden. Diese Fabrik hatte kürzlich dokumentirt, daß sie jährlich ausserhalb Landes mehr als für 16000 Thlr. Zeuge absetze.

Eine andere, wo dünnere wollene Zeuge, als Rasch u. dgl. fabricirt werden, schien mir noch mehr ins Große zu gehen. Ich habe ferner einen Kaufmann und Fabrikanten gesprochen, der vornemlich Lack und das sogenannte Ungarsche Wasser bereitete, und mir sagte, daß er zu dieser letzten Leipziger Messe 127 Zentner dergleichen Waaren mitgenommen. Ein Gläschen zu dem Ungarischen Wasser kommt ihm, wie er angab, 1½ Pfennig zu stehen, und dennoch braucht er jährlich wohl für 700 Thlr. dergl. Gläser. Das meiste dieser Waaren geht nach Sachsen, Böhmen und in die Laußnitz. — Ausser dem ansehnlichen Ackerbau, damit sich sonderlich die Bürger in der Neustadt abgeben, sind die Branntweinbrennereyen, der Vieh- und Kornhandel beträchtliche Nahrungszweige allhier. — Und nun genug von Quedlinburg, wenn ich noch das einzige hinzugefügt habe, daß es daselbst auch viel Freunde und Kenner der Tonkunst giebt, die festgesetzte Concerte halten, und in denselben oft die herrlichsten Stücke aufführen, wie denn eben zu dieser Zeit Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung, zum Besten gegeben wurde.

Ich

Ich reisete sehr früh von Quedlinburg weg, um bey Zeiten in Blankenburg zu seyn, und von da die dortigen Marmorbrüche zu besehen. Ein Hirte, der sich am Abhange eines Berges gelagert hatte, und auf seiner Schalmey ein Morgenlied blies, mit seiner ebenfalls neben ihm gelagerten, horchend scheinenden Heerde, erweckte in mir allerhand angenehme Empfindungen. Schon in dieser Gegend findet man rechter Hand auf dem Rücken eines ziemlich langen Berges, an dessen Fusse der Fuhrweg nach Westerhausen geht, gewaltig große kahle Felsenstücke, als wenn sie die Riesen aufgethürmt hätten, da sie den Himmel stürmen wollten, dergleichen ich nachher, bey der sogenannten Teufelsmauer, noch weit mehrere und größere sahe. Linker Hand sind ansehnliche Felder, noch nach Quedlinburg gehörig, mit Küchenkräutern bestellt. Westerhausen ist das erste Dorf, auf welches man zukommt, wo zugleich viel Torf gestochen wird. Ein großer Theil seiner Einwohner besteht aus ungelernten Gärtnern, die dergleichen schon angeführte eßbare Grünigkeiten im Ueberfluß erzeugen und nach Quedlinburg, auch, wo ich nicht irre, nach

Halberstadt führen: ein Gewerbe, womit sich mehrere in der Nähe großer Städte liegende Dörfer abzugeben pflegen. Von Westerhausen wollte ich gerade nach dem Regensteine, dem alten festen, nun aber demolirten und verlassenen Königl. Preuss. Bergschlosse, fahren; mein Postillion aber hatte entweder mit Fleiß, um die sandige Gegend zu vermeiden, oder aus Versehen, unvermerkt einen andern Weg genommen, so, daß ich meine Absicht verfehlte. Ehemals habe ich diese Bergvestung mehr als einmal besehen, und die in Felsen gehauene Kirche, der 120 Klafter tiefe Brunnen, nebst andern Merkwürdigkeiten, sind in der That sehenswerth. Es ist nur ein Zugang; der übrige Felsen ist rundherum unersteiglich. Man hat von oben eine sehr weite Aussicht, und das Blankenburgische Schloß gerade vor den Augen liegen. Im Sande, am Fuße des Berges, findet man eine Menge artiger bunter, auch einfärbiger Kiesel, von verschiedenen Farben, die ich anderwärts eben nicht angemerkt gefunden habe. Sie sind nicht abgerundet, sondern haben mehrentheils eine breite und ziemlich glatte Fläche. Viele unter denselben sitzen auf

einem

einem körnigten Sandsteine, der allmählig in die feinste Kieselmasse übergeht. In dieser Gegend trifft man auch die Chalcedonartigen Turbiniten an, die einen grobkörnigten Sandstein zur Matrix haben, und bey welchen zuweilen blos die Schaale, zuweilen der ganze Kern in Chalcedon übergegangen. — Doch, wie gesagt, ich konnte dismal dergleichen nicht aufsuchen, ward aber in gewisser Absicht dadurch schadlos gehalten, daß mich mein Fuhrmann einen weit angenehmern Weg durch ein schattiges Gehölz führte, wo er mir eine andre Art natürlicher Merkwürdigkeiten zeigen wollte. Es war eine hohe, etwa im Durchschnitt 12 Zoll dicke Birke, die vor drey oder vier Tagen vom Blitze war gerührt worden. Etwa in der Hälfte ihrer Höhe, 10 bis 12 Ellen vom Erdboden, hatte die Beschädigung angefangen, und der Wetterstrahl nicht nur ihre ganze Borke und Splint rund herum abgeschält, sondern sie auch in der Mitte dergestalt, von oben an bis unten, gespalten, daß man an verschiedenen Orten durchsehen konnte. Der obere Schaft, wie auch der Gipfel mit allen seinen kleinen Zweigen, waren unbeschädigt, jedoch das Laub bereits halb

 ver=

vertrocknet. In der That eine ausserordentliche Gewalt, einen Baum von so zähem Holze und zwar auf die Art zu spalten, daß der Stamm oben und unten noch fest zusammen sitzt. Ich kam von hier, nachdem ich noch unterweges eine artige Gattung Porphyr, braunroth mit häufigen weissen zirkelrunden Flecken, in der Größe eines Nadelknopfs, aufgesucht hatte, bald nach Heimburg, dem ehemaligen Sitze einer Linie der Grafen von Regenstein. Das Fürstl. Amt daselbst liegt auf einer ziemlichen Höhe. Gleich hinter demselben hat man eine vortrefliche weite Aussicht, wo man in einer Entfernung von zwo Meilen Halberstadt vor sich, und auf der Seite das Schloß von Quedlinburg kann liegen sehen. Ich erinnere mich noch, ehemals auf dieser Anhöhe, bey dem Absterben des damaligen Herrn Generals in Halberstadt, das Trauerläuten ziemlich genau gehört zu haben. So wenig findet der Schall und der Lichtstrahl auf diesem Wege Widerstand, um in gerader Linie ins Ohr und Auge zu fallen. Bey Heimburg liegen hin und wieder große Massen von Sandsteinen im Felde. Diese gaben mir vor vielen Jahren die erste

Gele-

Gelegenheit, auf Versteinerungen achtsam zu seyn. Ich bemerkte an demselben deutliche Spuren davon, und beschäfftigte mich oft stundenlang damit, dieselben zu zerschlagen. Ich fand lange Turbiniten, mit vielen Windungen, überaus feine doppelte und auch einfache Pektiniten, Cochliten — auch Abdrücke von Baumblättern, dergleichen weiter hin in den Blankenburgischen Steinbrüchen häufiger angetroffen werden. Die Turbiniten waren meistentheils gedruckt, und unter den Cochliten fand ich Arten, die ich mit keinem Originale füglich vergleichen konnte.

Jetzt hatte ich keine Zeit, mich aufzuhalten. Ich fuhr also gerades Weges nach Blankenburg, und von da weiter nach Hüttenrode, einem Braunschw. Dorfe, wo viel Eisenstein gegraben wird, und das wegen der daselbst gefundenen Schraubensteine den Steinkennern nicht fremd ist. Ich muß Sie doch einige Augenblicke mit dem Wege unterhalten, der dahin führt, und der beynahe eine Stunde lang immer in die Höhe geht. Sehen Sie hier, sprach der Wirth, den kahlen Berg linker Hand; sehen Sie da, den andern waldigten rechter Hand; zwischen beyden

müssen Sie hinauf fahren. Aber er sahe nicht zugleich auf die niedrigen Räder meiner Kutsche. Wir kamen also in einen hohlen Weg, der durch hartschiefrigten Felsen durchgieng. Das Wagengeleise stieß unmittelbar an den Felsen, und zu den vorspringenden Achsen war, etwa in der Höhe von 15 Zoll, ein Absatz, über welchen die Achse eines Wagens mit hohen Rädern wohl wegstreichen konnte, aber meine Vorderräder waren zu niedrig. Ihre Achse reichte nicht bis über den Absatz, und folglich klemmte sie sich ohne Unterlaß zwischen den Felsen fest, so daß wir weder rück- noch vorwärts kommen konnten, in diesem tiefen, einsamen, schmutzigen, und fast selbst dem Zugange der Sonnenstrahlen verschloßnen hohlen Wege. Allein mein wolversuchter und nicht verdrüßlicher Postillion bediente sich einer mir bisher noch unbekannten Maxime, an den steilen Seitenwänden große Steine loszuarbeiten, und sie von Zeit zu Zeit vor die Räder in das Fahrgeleise zu werfen, so daß dieselben darüber weg mußten, also weit höher zu stehen kamen und mithin auch die Achse über dem Absatze wegstreichen konnte. Wie oft dies Vorbauen geschahe und

was

was sich dabey noch für andre Schwürigkeiten fanden, will ich nicht berühren. Genug, wir kamen ganz glücklich in Hüttenrode an. Es ist ein Unglück, wenn man nicht an einen Wirth geräth, der gescheidt genug ist, unsre Absicht zu penetriren, und gefällig genug, sie zu begünstigen. In dieser Lage befand ich mich jetzt. Wirth und Wirthin, beyde über 70 Jahre hinaus, ungewohnt, viel Fremde zu bedienen, halb kindisch vor Alter, wunderten sich über alle meine Nachfragen, wie ein Mensch so seltsam handeln, und um einiger Steine willen, wenn es auch Marmor wäre, eine halbe Meile, geschweige weiter reisen könnte. Doch nannten sie mir einen gewissen Herrn Bergmeister, der hier wohnte, der zum Glück an Ort und Stelle war und den ich selbst aufsuchte, mir nähere Anleitung zur Erreichung meines Zwecks zu geben. Dieser gefällige Mann, welcher bald noch gefälliger wurde, führte mich zu ein paar Gruben, wo ich einige gewöhnliche Eisensteine auflas. Die Schächte werden meistentheils ohne Fahrten betrieben, da die Minern fast zu Tage aus liegen und also weiter nichts nöthig ist, als den Abraum wegzuschaffen. Der

tiefste Schacht soll kaum 15 Lachter betragen. Den Bergleuten wird ein gewisses Quantum auferlegt, das sie jährlich liefern müssen. Sie arbeiten also, wenn und so lange sie können und wollen. Die Grube, wo die Schraubensteine gefunden werden, ist nicht mehr gangbar. Diese martialischen Petrefakte sind also sehr selten, und in Hüttenrode hätte ich auch für gute Bezahlung nicht ein Exemplar bekommen können. Indessen war der Herr Bergmeister so gut, mir eine in wahren Eisenstein verwandelte birkene Holzwurzel zu schenken: ein Stück, das mir wegen seiner Unleugbarkeit und Seltenheit sehr angenehm war. Schade, daß er nur einen kleinen Vorrath von diesem mineralisirten Holze hatte! Es war ein guter Eisenstein, wie er sagte, davon der Zentner sicher 40 Pfund hielte. — Mein hauptsächlichster Vorsatz aber war, die Marmorbrüche im Blankenburgischen zu besuchen. Die Baumannshöhle hatte ich schon ehedem befahren, und sie kam also diesmal nicht mit in meinen Plan. Da ich nun auch die Rübeländische Marmormühle schon vormals gesehen: so war es mir sehr gelegen, da ich hörte, daß der Krokstein und die

dasige

dasige Marmormühle nur eine halbe Stunde von hier entfernt sey; noch mehr, daß der Herr Bergmeister die Aufsicht über diesen Marmorbruch habe. Ich bat ihn also, mein Führer zu seyn, und er ließ sich willig dazu finden. Er sattelte sein Pferd, das ihm gehalten wird, weil er Sitz und Stimme im Bergamte zu Blankenburg hat, und also wöchentlich einmal dahin muß, und ich setzte mich in den Wagen, fuhr unter seiner Anweisung einen überaus angenehmen Weg auf freyen und hohen Bergen, die eine vortrefliche Aussicht öffneten, zwischen Wiesen und auch einigen Waldungen, bis an Ort und Stelle; so weit man nämlich in unzugänglichen Gebirgen mit Fuhrwerk kommen kann.

Wir stiegen ab und giengen zum Krokstein. Liebster Freund, welch ein majestätischer Naturblick! Hier stand ich an der Felsenwand eines auf Jahrhunderte unerschöpflichen Marmorberges. Ueber mir noch eine beträchtliche Höhe; neben mir, auf einem ausgehauenen breiten Platze, fünf bis sechs Arbeiter und losgeschoßne Marmorstücke umher; unter mir, fast ganz senkrecht hinunter, eine schwindelnde Tiefe, die Schauder

und

und Erstaunen erregte. In dieser Tiefe ein enges mit hingestürzten ungeheuren Steinen angefülltes und von entgegenstehenden waldigten Gebirgen durchkreuztes Thal, und dann das Rauschen der in diesem Thale über Felsen und Steine hinrollenden Bode — welche prächtige Scene! Auf Marmorstaube und einem Felsen, der seit undenklichen Jahren, selbst durch die größten Revolutionen, nicht weiter, als er hier war, hatte können zerrüttet werden, stand ich sicher genug, um mit Vergnügen bald das Klappern der Arbeitsleute mit Schlägel und Eisen, bald das weiter entfernte Getöse der Mühlrüstungen zu vernehmen. In der That ein Anblick, der mir das Ungemach jenes hohlen Weges reichlich ersetzte. Im rohen Bruche sieht der Marmor fast nicht anders aus, als gewöhnliche Bruchsteine; aber bey genauerer Besichtigung wird man bald gewahr, daß er mehr verspricht. Insonderheit können die Arbeiter leicht unterscheiden, wo solche Mischungen vorkommen, die polirt am besten in die Augen fallen. Hier schiessen sie ungeheure Blöcke los, welche dann aus dem gröbsten in eine Quader oder länglicht-viereckte Gestalt behauen, und ver-

vermuthlich durch Hinabstürzen (ich habe vergessen, zu fragen) nach der untenliegenden Mühle geschafft werden. Ich stieg also selbst hinunter auf einem seitwärts abgehenden Wege, voller Verwunderung, daß die Tiefe meine Vermuthung noch übertraf. Ich stieg, sag' ich, denn ich gieng zwar auf einem gebahnten Fußsteige, der aber steil genug war und häufige Absätze, Krümmungen, Höker und Vertiefungen hatte, zwischen Nadelholzbäumen von verschiedner Art, hinunter, pflückte hier und da eine Pflanze, die mir im platten Lande selten oder gar nicht vorgekommen war, und gelangte endlich zur Mühle selbst.

Ich will das Maschinenwesen nicht kunstmäßig beschreiben: eine Sache, die von andern bereits geschehen ist. Durch einen ziemlich engen Kanal wird das Wasser auf das überschlächtige Rad geleitet. An der Welle desselben ist in dem Gebäude selbst ein Krummzapfen, der durch einen Rahmen mit 6 oder noch mehr Sägen in Verbindung steht, und dieselben hin und her zieht. Die Sägen selbst sind etwa 5 Ellen lang, 2 Zoll breit und von weichem Eisen. Die Dicke beträgt doch wol eine Linie. Unter diesen Sägen

liegen die vierkantigen Marmorblöcke, und werden dadurch in Platten geschnitten. Ein Mann hohlt von Zeit zu Zeit eine Schippe voll nassen scharfen Sand, und wirft denselben oben auf den Blöcken herum. Ueber denselben ist ein Kasten voll Wasser angebracht, aus welchem an verschiedenen Stellen, bald hie bald da, Wasser herabträufelt, auf den Sand fällt, ihn in die schon eingeschnittnen Fugen schlemmt, und dadurch den Sägen ihre Schärfe giebt, daß sie immer tiefer einschneiden können; denn, wo ich es recht gefaßt habe, giebt demselben ihre eigene Schwere gerade das rechte Maas des Drucks auf den Stein. Durch ein anderes Räderwerk ist noch eine Schleifmaschine angebracht, welche durch die nämliche Welle kann in Bewegung gesetzt werden, und die horizontal untergelegten, schon gesägten Platten, dergestalt abschleift, daß sie zur Politur tauglich sind. Neben an ist ein hübsches Gebäude, wo die Meister und andre Arbeiter wohnen, und noch ein Schuppen, in welchem Statüen, Säulen, Kaminpfosten und dgl. mit dem Meissel gehauen und verfertigt werden. Der Vorrath der geschnittenen Platten ist ausserordentlich groß,

ohn=

ohnerachtet es noch nicht sehr lange ist, daß diese Mühle angelegt worden. Es giebt da Tisch- und andre Blätter, die 2, 3 und mehr Ellen lang und verhältnißmäßig breit sind. Man begießt sie, da sie noch nicht polirt sind, mit Wasser, um den Fremden die schöne Farbenmischung sichtbar zu machen. Man sprach mir von einer Platte vor, die 100 Thlr. gekostet. Sonst wird der Quadratfuß um einen gewissen festgesetzten Preis verkauft, wie ich nachher melden werde. Ich verließ diese einsamliegende Werkstätte der Kunst, zur Bearbeitung dessen, was die Natur in ihrer noch geheimnißvollern Werkstätte, in dem Schooße der Erde, vielleicht vor Jahrtausenden bereitet hatte, stieg mit vieler Mühe und keichenden Othem den ungeheuren Berg wieder in die Höhe, dankte meinem willigen Begleiter, ließ mir einige Proben rohen und zerbrochne Fragmente schon geschnittenen Marmors in den Wagen tragen, fuhr wieder nach Hüttenrode und von da weiter auf einem ungleich bessern, höchst angenehmen Wege durch dünnes Gehölze nach Blankenburg, wo wir nur nahe vor dieser Stadt, in einem hohlen Wege, ein paar mal in die Nothwendigkeit gesetzt

wurden,

wurden, vor den Rädern unterzubauen. Der Krokſteinſche Marmor, der meiſtentheils roth-bunt, auch ſchön grau blau gefleckt iſt, hat meines Erachtens mehr Verſteinerungen, als der Rübeländiſche. Das mehreſte ſind Korallengewächſe, ſonderlich viel blättrige Korallenſchwämme, welche ſehr oft für Kammmuſcheln u. dgl. angeſehen werden. Wirklich deutliches Muſchelwerk habe ich nicht angetroffen, ob ich gleich das Daſeyn derſelben nicht in Abrede ſeyn will. Wenn aber ſonſt auf geſchliffnen Platten Menſchen oder andern Dingen ähnliche Geſtalten vorkommen: ſo geſchieht ſolches durch zufällige Miſchungen, denen die Einbildung oder gar ein Pinſelſtrich die vorgebliche Figur giebt, dergl. ich ehemals zum Rübelande geſehen habe.

Als ich zu Blankenburg angekommen war, ließ ich es mein erſtes ſeyn, den Herrn Regierungsrath Friederici zu beſuchen. Ich war begierig, nebſt ſeinen übrigen ſchönen Naturalien, vorzüglich den noch in ſeiner Matrix ſitzenden Smaragd zu beſchauen; allein ſeine Abweſenheit vereitelte mein Vorhaben. Eben ſo gieng es mir bey dem Hrn. Hoffaktor Rombrich. Ich ver-

verfügte mich also nach dem Fürstl. Schlosse, die übrige Zeit des Tages mit dessen Besichtigung zuzubringen. Diesen ehemaligen Fürstensitz, auf welchem noch zuletzt die 1747 gestorbne Wittwe Herzogs Ludwig Rudolph, Großmutter der jüngst verstorbenen großen Maria Theresia, residirte, kann man weit in der Ferne sehen. Die hohe Lage desselben macht daher auch das Aufsteigen beschwerlich. Es sind in gewissen Zwischenweiten steinerne Treppen angebracht. Hat man eine erstiegen, so geht man wieder eine Strecke auf Rasen, bis man abermals an eine andre kommt und endlich zwischen Alleen, die an der Seite des Berges in langen Schlangenlinien angelegt sind, auf dem Gipfel und also auch auf dem Schlosse selbst anlangt. Ein uralter grosser Ulmbaum, wo ich nicht irre, der mitten aus dem Felsen gewachsen zu seyn scheint, deswegen auch ein Theil dieses Felsens nicht weggebrochen ist, sondern an der Seite der Mauer herfürragt, ist das erste, was einem Beobachter in die Augen fällt, wenn er den Schloßhof betritt. Nach Aussage des Hrn. Kastellan's, sind in den weitläuftigen Gebäuden, die diesen viereckigten Platz um-

umgeben, 270 Zimmer, und nach den drittehalb Stunden zu urtheilen, die ich mit der nur flüchtigen Besichtigung der vornehmsten unter denselben zubrachte, kann die Angabe ihre Richtigkeit haben. Alle Gemächer sind recht wohl meublirt. Freylich nicht nach modernen Geschmack und in der Pracht unsers Jahrhunderts, aber doch so, daß wenn man den Putz nach den Zeiten ihrer Anlage abmißt, dieses Fürstl. Residenzschloß brillant genug gewesen ist. Merkwürdig war mir ein Umhang um ein Bette, der mit verschiednen Streifen und Bahnen von wirklichen Rosen-Filet abwechselte: daß also diese bisherige Modearbeit der Damen schon vor 80 Jahren nicht unbekannt gewesen. Die Zimmer sind reichlich mit Gemälden versehen. Die besten sind zwar nach Salzdahlen gekommen; doch, wenn ich der Nachricht meines Führers trauen darf, so waren auch hier noch Stücke vom Raphael, Rembrandt und andern berühmten Meistern. Mein Auge ist in der Beurtheilung dieser Werke der Kunst nicht so geübt, ob ich gleich auch die Salzdahlensche Sammlung gesehen habe, daß ich dasselbe zum Richter hätte

machen

machen können. Schön waren indessen viele unter denselben allerdings. So fand ich auch manche von Luk. Kranach, Alb. Dürer und dann noch einige aus dem ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts, die nicht zu verachten waren; nicht weniger etliche von den gemalten irdenen Gemälden des Raphael's, deren zahlreiche Sammlung dem Kabinet zu Braunschweig zu einer so kostbaren Zierde gereicht. Die gewesene Kapelle ist artig und noch eine kleine Bibliothek von Andachtsbüchern dabey, welche zum Gebrauch Ludwig Rudolphs diente, als er noch zu Blankenburg residirte, und darunter auch ein Manuskript von seiner eignen Hand mit allerhand erbaulichen Betrachtungen. Der Redoutensaal, die Audienz und Speisezimmer sind ganz ansehnlich. In einem der letztern ist noch eine herrliche Sammlung von gläsernen Trinkgeschirren und darunter viel merkwürdige. Die Bibliothek aber ist nur noch ein Skelet. Man sieht nichts als die leeren Fächer, indem die Bücher selbst weggeschaft sind. In einem Zimmer ist ein Tisch mit einem Schachbrett und unter demselben in einer Schublade liegen doppelte Spiele

von Schachsteinen. Das eine ist aus Ebenholz und Elfenbein sehr artig gemacht. Das andre weit kostbarere ist ein Geschenk vom Kaiser Carl dem Sechsten, und besteht aus maßiven goldenen und silbernen Figuren, die nicht klein sind. So findet man auch in verschiedenen Zimmern sehr künstliche Stutzuhren, die aber zum Theil schadhaft sind, und hundert andre Sachen, die ich jetzt übergehen muß. Gern hätte ich noch den Brunnen betrachtet, den Uffenbach so merkwürdig macht, der 34 Lachter tief ist, und zu dessen Wasserspiegel man auf einer Treppe von 150 Stufen hinunter steigen kann; allein der Abend übereilte mich. Kaum konnte ich noch auf einem freyen Altane die herrliche Aussicht bewundern, die man von diesem erhabnen Standorte weit und breit umher hat.

Des andern Morgens eilte ich, wenigstens die Marmorniederlage bey dem schon genannten Herrn Rombrich in Augenschein zu nehmen. Ich gieng also zu ihm und er zeigte mir zuförderst eine Menge Probetäflein von allerley Art Blankenburger Marmor, die man auch um mäßige Preise zum Kauf haben kann. Es ist ein

wahres

wahres Verdienst dieses geschäftigen Mannes, daß er nicht nur hierinn, sondern auch in Ansehung andrer Mineralien und Steine aus dieser Gegend für Liebhaber und Freunde des Mineralreichs besorgt ist. Er hat einen großen Vorrath sowohl von instruktiven Stücken Tropfstein aus der Baumannshöle mit inliegenden Knochen, an welchen zugleich noch Bruchstücke des Marmorfelsens selbst sitzen, und die er auf einer Seite anschleifen lassen, als auch von den bekannten Blätterabdrücken auf Sandstein, Schraubensteine, Regensteinsche Turbiniten, Porphyrtäflein, edle und halbedle Steine, die er nicht allein Fremden gern zeigt, sondern auch auf Verlangen abläßt. Die Niederlage von Fürstenberger Porcellain ist ansehnlich, sonderlich was allerhand kleine Figuren betrift, obwohl nicht so stark, als ich dieselbe in Braunschweig gesehen habe. Noch beträchtlicher aber ist die Marmorniederlage, wo man größere und kleinere, wohl façonnirte Tischblätter, Kamingesimse u. d. gl. von ein- und vielfarbigen, rothen, gelben, braunen, schwärzlichen, gestreiften, gefleckten, gewölkten Marmor von allen Nüancen und Abändrungen sehen

und auch kaufen kann. Der Quadratfuß von Platten, die $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dick sind, kostet 18 Gr. und der Quadratfuß von solchen, die $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dick sind 1 Thlr. auch 1 Thlr. 6 Gr. Es giebt auch Tische, worauf sehr artige Damenbretter von schwarz und gelben Marmor ausgelegt, befindlich sind, welche aber im Preise höher steigen.

Von Blankenburg reisete ich weiter nach Ballenstedt. Tümmenrode, wo eben ein Freyschießen gehalten wurde, Katzen oder Kattenstedt, Thale, Neunstedt, Rieder, lauter hübsche ansehnliche Dörfer, durch welche mich mein Weg durchführte, liegen gleichsam in einem breiten Thale, am Fuße des waldigten Unterharzes, wo ich weit besseres Getreide auf den Aeckern antraf, als ich in diesen Harzgegenden erwartet hatte. Linker Hand war die kahle unbeholzte Kette von Bergen, auf deren Rücken, in einer fast an einander hängenden Reihe, aufgethürmte Felsenstücke zu sehen sind, welche man die Teufelsmauer zu nennen pflegt, und welche nur einmal bey Neustedt unterbrochen wurde und eine überraschende Aussicht nach Quedlin-

burg

burg öffnete. Freylich hätte ich in dieser Gegend noch die Roßtrappe, den Mägdesprung, den Fall der Bode und andre Merkwürdigkeiten besehen können. Da aber diese Naturscenen bereits von andern beschrieben worden; so wollte ich mich nicht damit aufhalten. Bey der Durchfahrt an der Bode, ohnweit Thale, suchte ich unter einer Menge von Steinen, womit das flache Ufer ganz bedeckt ist, konnte aber nichts erhebliches finden. Abgerundete kieselförmige schönblaue Steine lagen genug da. Es waren aber nichts anders als hergerollte Trümmer Eisenschlacken, von den nicht weit im Harz gelegnen Eisenhütten, die mir doch eben deswegen der Aufmerksamkeit werth schienen, weil sie auf einem so kurzen Wege schon eine solche Rundung erhalten hatten. Zu Rieder kam ich in das erste Anhalt-Bernburgische Dorf und von da nach Ballenstedt, und stieg vor diesem Städtchen, nahe an dem auf einer sehr großen Anhöhe liegenden Fürstl. Schlosse, in einem ebenfalls wohlgelegnen Gasthause ab. Schon seit etlichen Jahren hat es dem Fürsten gefallen, hier seinen Aufenthalt zu nehmen. Da dieser Herr ein

Freund der Jagd ist und das Schloß ganz dichte an beträchtliche Waldungen stößt, zieht er diesen Sitz der weit bessern Stadt Bernburg vor. Die Lage dieses Schlosses verschaft eine ganz vortrefliche Aussicht aus der Vorderseite, weit in die umliegenden niedrigern Gegenden; die innere Einrichtung desselben aber hatte ich nicht Gelegenheit genauer zu beobachten. Es giebt hier die besten Anstalten zur Jagd und schöne Alleen, dergleichen der Fürst zum Theil erst neu hat anlegen lassen. Die vornehmste ältere ist die Lindenallee, so vom Schlosse nach der Stadt führt, welche in einer ganz geraden Linie fünf bis sechs hundert Schritte lang ist; denn ein Fußgänger kann sie kaum in einer Viertelstunde endigen. Ihre Breite beträgt 10 Schritt. Die Bäume sind ohngefähr 30 Ellen hoch und der Schaft derselben bis an die Krone 10 Fuß. An der inwendigen Seite, wo die Zweige dicht in einander greifen, werden sie unter der Scheere gehalten; an der auswendigen aber wachsen sie frey. Sie blühen also auch fast nur auf dieser Seite. Der Fahrweg in der Allee selbst steht nur der Herrschaft offen; auswärts aber geht neben=

nebenan ein andrer, den jedweder fahren kann. Zu beyden Seiten stehn verschiedne isolirte Häuser, dergleichen noch immer mehr gebauet werden, wozu vermuthlich die Nähe der Hofhaltung Gelegenheit giebt. Denn Ballenstedt an sich selbst ist kein sonderlich Städtgen, als in welchem ich viel kleine, niedrige und schlechte Häuser antraf. Ich verließ also diese Gegend und kam über Meißdorf und Opperode, wo ein Steinkohlenwerk ist, das aber nur schwach betrieben wird, in die Grafschaft Mansfeld.

Das alte Schloß Arenstein, welches einem Reisenden von der Seite zuerst in die Augen fällt, der ehemalige Sitz einer besondern Gräfl. Linie, wozu noch jetzt einige Hufen Landes, eine Schäferey und der ohnweit davon liegende Brauhof, wo eine ziemliche Brauerey ist, gehört, liegt auf einem hohen Berge, und ist mit unter den sequestrirt gewesenen Gütern der Grafschaft. Von diesem Schlosse hat das ganze Amt Arenstein den Namen, unter welchem 11 bis 12 Dorfschaften stehen: als, Welbsleben und Endorf, an welchem letzten Orte das eigentliche Amt ist, Alterode, Quenstedt, Sylda und Harkerode, wo sich eine

Churfürstl. Sächs. Poststation befindet, Arenstedt, Bräuenrode, Walbeck. — Das Amt Endorf, nebst dem Jure Patronatus auf den dazu gehörigen Dörfern, gehört der von Kniggischen Familie aus dem Hannöverschen. Die Prediger standen ehemals bald unmittelbar unter dem Leipziger Consistorio, bald unter der Inspektion Sangerhausen, sind aber jetzt, bey der durch den erloschenen Mansfeldischen Stamm geschehenen Veränderung, mit zu der Inspektion Eisleben geschlagen. Ich nahm meinen Weg durch die sogenannten Harzdörfer dieses Distrikt's, Alterode, Ulzigerode — wo immer Holzung und Feldbau mit einander abwechselt. Hier bemerkte ich sonderlich, wovon ich schon auf meiner ganzen Reise häufige Spuren angetroffen, Wirkungen von dem harten Froste, der die Nacht auf den 23. May dieses 1781. Jahres vielleicht noch lange merkwürdig machen wird, indem sich der Zug dieser strengen und zu der Jahrszeit ungewöhnlichen Witterung auf viele Meilen in die Länge und Breite erstreckt. Der junge Trieb in den Waldungen an Eichen und andern Bäumen, Weinstöcke, Wallnüsse und

Küchen-

Küchengewächse in den Gärten; selbst das Obst an manchen Orten, die Wiesen, die Gerste, und andre Feldfrüchte hatten dadurch gelitten. Bey Pfersdorf sahe ich eine ganze Breite Rübesaamen, die dadurch verdorben, abgemähet und unbrauchbar worden war. Doch hatten sich die Feldfrüchte durch einen bald darauf folgenden wohlthätigen Regen gar sehr wieder erhohlt, und der Schaden ward in der Folge weit geringer befunden, als man anfänglich vermuthet hatte. Je weiter ich kam, desto mehr erblickte ich die Anzeigen der Mansfeldischen Bergwerke, und das ist es eigentlich, mein Theurester, wovon ich Ihnen, Ihrem Auftrage gemäß, einen nähern Begriff machen will. Herr D. Zückert hat zwar schon in seiner Naturgeschichte des Unterharzes davon ziemlich umständlich geredet; doch wird mir noch immer eine Nachlese übrig bleiben, die den eigenthümlichen Betrieb dieses Werk's, die innere Oekonomie und sonderlich das Hüttenwesen in ein mehreres Licht setzt. Eine ganz ausführliche Abhandlung dürfen Sie zwar auch nicht erwarten; doch werde ich nichts anführen, als wovon ich zuverläßige Kenntniß erlangt habe.

Das Bergwerk in der Grafschaft Mansfeld ist, wie die Landesherrschaft, getheilt. Ein Theil und zwar der beträchtlichste, gehört Chursachsen, der andre im Gegentheil dem Könige von Preussen, und von jenem will ich zuerst reden. Das ganze hiesige Gebirge ist ein Flözgebirge und die Minern, die daselbst brechen, sind schwarze Schiefern, in welchen Kupfer und Silber enthalten ist. Eisenschüßig sind sie freylich auch, doch nur in geringem Grade, daher sich auf den Rohhütten in den Schmelzöfen nach und nach große unförmliche und unbrauchbare Klumpen sammeln, die man Eisensauen zu nennen pflegt. Kupfer und Silber ist in diesen Schiefern vornemlich mit Schwefel und einigen arsenikalischen Theilen vererzt; auch findet sich zuweilen, wiewohl sehr selten, etwas Bleyglanz dabey. Der ordentliche Flöz besteht aus einer fortgehenden Schieferlage, deren Fallen nicht durchgängig gleich ist, indem sie zuweilen auf 10, zuweilen auf 8, auch wohl schon auf 5 Lachter, ein Lachter fällt, und hat sein Streichen nach Norden und Nordosten. Zuweilen aber kommt ein sogenannter Rücken dazwischen, wo

der

der Flöß absetzt und entweder in die Teufe fällt oder in die Höhe springt und dann wieder in seinem gewöhnlichen Striche fortgeht. Wo diese Rücken sind, veredelt sich gemeiniglich der Flöß und ist mit Spathstreifen vermischt, in welchen sich oft das schönste Kupferglaserz findet. Das äusserliche Ansehn der Schiefer zeigt wenig metallisches; doch können Kunsterfahrne die guten und schlechtern leicht von einander unterscheiden. Was nicht mehr als 2 Pfund Kupfer im Zentner hält, ist gar nicht schmelzwürdig, ausser in einem Falle, den ich hernach anführen will. Ob nun gleich solche Schiefern in dieser Rücksicht, arm zu nennen sind; so sind sie doch wegen der leichten Gewinnung und nicht schweren Schmelzung sehr bauwürdig. Man kann solches daraus beurtheilen, daß auf der Seigerhütte, ohnweit Hettstedt, wöchentlich, wenn die Arbeit gut geht, wohl 5 bis 6 Silberblicke, jedweder über 40 Mark schwer, und etwa 200 — 250 Zentner Gaarkupfer geliefert werden; so daß wohl nicht viel Seigerhütten gefunden werden, die sich eines solchen Ertrags rühmen können. Der Flöß brauchbarer Schiefern ist meistentheils nur 2,

3,

3, 4 Zoll mächtig, und muß daher über denselben, um den nöthigen Platz für die Arbeiter zu gewinnen, die untaugliche Bergart weggeräumt werden. Hiezu gebraucht man nun theils Schlägel und Eisen, theils kann es mit der Keilhaue gezwungen werden, theils aber muß der Bergmann auch bohren und schießen. Doch sind hier weder Pochwerke noch andre kostbare Anstalten nöthig, die bey Erzen und Ganggebirgen erfordert werden.

Die Erd- und Steinlagen über dem Schieferflötze sind nicht immer gleich; doch bestehen sie in der Gegend bey Hettstedt und Oberwiederstedt gemeiniglich aus folgenden Schichten: 1. Dammerde; 2. Lehm; 3. Sand: dergleichen Sand fand sich im Burgörnerschen Revier, auf der Preußischen Hoheit, in einem Kunstschachte, fast 30 Lacht. mächtig, deswegen auch der Schacht stehen bleiben mußte. An den meisten Orten macht er nur eine dünne Lage aus, oder fehlt wohl gar; 4. Grauer Tohn, auf welchen zuweilen starke Schichten Kalksteine folgen; 5. Stinkstein; 6. Asche, eine feine körnigte Bergart, die in der Grube ziemlich hart ist, aber an der Luft

bald

bald in einen zarten Staub aufgelöset wird; 7. Rauchwake; 8. Zechstein; 9. Steinfäule: Diese Steinarten können, so wie auch einigermaaßen die folgenden, gut zum Bauen gebraucht werden. 10. Das Dach; 11. Der Oberberg; 12. Der Lochberg: Diese beyden Arten sehen schwärzlich aus, und blättern sich eben wie die Schiefern. 13. Der Schieferkopf; 14. Das weisse Liegende; 15. Das rothe Liegende. Diese Bänke sind nicht stets von gleicher Stärke, und daher sind auch die Schächte nicht von gleicher Täufe. Es giebt dergleichen von 10 bis zu 40, und auf dem Eislebischen Revier wohl bis 80 Lachter. Der Schieferkopf ist die eigentliche kupfer- und silberhaltige Schiefer, und bricht theils in Schaalen, theils in weichern und brocklichen Stücken. Das rothe Liegende scheint ein verhärteter Thon mit Sand und etwas Glimmer zu seyn, und es wird selten bis dahin durchgesenkt. Der gute Schiefer hält der Zentner 2, 3, 4 auch mehr Pfund Schwarzkupfer, und in einem Zentner Schwarzkupfer sind wieder etwa 10 bis 20 Loth Silber enthalten.

Biel-

Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich die Mansfeldschen Schiefern, nebst einigen Versteinerungen, näher beschreibe, die ich hier gesammelt habe, und die sich bald in dieser, bald in jener Grube, bald in diesem, bald in jenem Revier, sowol Brandenb. als Churf. Sächsischen Antheils finden. Es sind entweder mulmigte und brockliche Schiefern. Diese sehen ganz schwarz aus, haben wenig metallisches Ansehen, sind aber doch oft ganz reichhaltig; oder schaaligte Schiefern. Unter diesen habe ich angemerkt:

1) Schiefer mit gewachsenem Kupfer, theils wie Haarkupfer, theils in dünnen Blättgen und eingesprengten Punkten.

2) Schiefer mit Schwefel und Kupferkies. Dieser setzt oft nur in dünnen oder auch stärkern Streifen durch; zuweilen ist er auf verschiedne Art drusigt gewachsen.

3) Schiefer mit dendritischen theils Schwefel- theils Wasserkiese.

4) Spiegelschiefer, entweder mit silberfarbiger dunkelglänzender Lasur, oder mit blanken gelbem Schwefelkiese. Mehrentheils auf der hori-

horizontalen Fläche, doch auch wohl in einer Queerspalte.

5) Schiefer mit Spath und Kupferglas. Bricht gemeiniglich in dem sogenannten Rücken, und hat entweder nur schwache oder stärkere Spathstreifen. Zuweilen hat das Kupferglas gar eine kristallinische Gestalt.

6) Schiefer mit durchsetzender Kupferglasstreife, ohne Spath.

7) Schiefer mit schönem farbigen Lasur. Zuweilen finden sich hier die schönsten Regenbogenfarben.

8) Schiefer mit schrootigen auch anders gestalteten Kupferhüken.

9) Schiefer mit Bleyglanz.

10) Schiefer mit angeflognem Kupferblau oder Bergblau oder Berggrün.

11) Schiefer mit Kupfernickel.

12) Schiefer mit Kobaldblüte.

13) Schiefer mit Wasserbley. Sehr selten.

14) Verschiedne Arten Kobalderze.

15) Eine Art schönes und reiches botrytisches oder traubenförmiges Erz, blau und auch grün, vom Sperlingsberge bey Gerbstedt.

 Liegt

Liegt nesterweise in einem grauen Letten, und giebt der Zentner über 30 Pfund Kupfer, so aber wenig Silber hält.

16) Auch im Dache finden sich zuweilen brauchbare Minern, mit Kupferkies, mit einer grünen Druse wie Sammtdruse u. dgl.

17) Schiefer mit drusigten Spath. Auch giebt es dergleichen, wo größere und kleinere Schiefertrümmer mit einem solchen Spathe wieder zusammengesintert sind, und noch verschiedene andre Abarten und Veränderungen.

Zu den Versteinerungen gehören vornemlich die Fischabdrücke, die man häufig genug im hiesigen Flötze, auch in der tauben Schiefer des Ober- und Lochbergs antrift. Liegen sie in den Schaalen der guten und reichhaltigen Schiefer, so ist ihre Oberfläche oft mit einer glänzenden gelben oder kupferfarbigen Kies-Lamelle überzogen, welches ihnen auf der schwarzen Schiefer ein artiges Ansehn giebt. Man findet allemal Dubletten, da der Abdruck auf beyden Seiten der gespalteten Schiefer ist; aber eben beym Spalten verunglückt oft die eine oder andre Schaale. Es giebt große, die wol 12, 18 und mehr Zoll lang sind,

und

und auch kleine, gerade und krumme, auch zuweilen mehrere auf einer Schaale, über und neben einander liegend. Die wenigsten haben mit unsern Fischarten eine völlig harmonische Bildung: Und was die übrigen Versteinerungen, die sogenannten Kornähren, versteinert Holz, und andre Petrefakte, wie auch den, sonderlich bey Oberwiederstedt herumliegenden Asbest-Jaspis, oder Asbestkiesel mit rothen Jaspisflecken, und noch mehrere Produkte aus dem Steinreiche, betrifft, so können Sie davon im 3. 9. 11. 12ten und 13ten Stück des Naturforschers ein mehreres lesen.

Die Arbeit der Bergleute ist sehr beschwerlich. Da ihnen nicht mehr Raum, als ein Fuß Höhe verstattet wird, so müssen sie alles im Liegen, auf untergelegten hölzernen Brettstücken verrichten, daher diese Arbeit auch Krummhölzer-Arbeit genannt wird; und da es immer vor Orte sehr feucht und naß ist, so fahren sie gemeiniglich nackend ein, blos mit Beinkleidern angethan. Hier liegt nun eine ganze Kameradschaft zu 8, 10 und mehrern, neben und hinter einander, und hauen nicht nur die guten Schiefer, sondern

auch, weil diese nur eine Höhe von etlichen Zollen beträgt, die darüber stehende Bergart, den Lochberg, Oberberg, und auch wohl das Dach los. Diese letzten tauben Bergarten mauern oder packen sie gleich wieder hinter sich, je weiter sie fortrücken; der Schiefer aber wird in Hunde (Kasten) gefüllt, die auf beweglichen Walzen ruhen, und so von den Treckejungen (Ziehejungen) die ihnen zur Hülfe sind, am Fusse, ebenfalls liegend und nachschleppend, von dem Orte, bis unter die Oeffnung des Schachts, die oft ziemlich weit davon entfernt ist, vorgezogen, und in die an dem Schachtseile von oben herunterhängende Kübel gethan, welche alsdann von den Haspelers, die oben am Tage an der Mündung des Schachts stehen, durch Umdrehen einer Welle oder Rennbaums, welche der Haspel heißt, heraufgewunden, und auf der Kaue, d. i. dem erhöheten Platze, der um den Schacht herum ist, hingestürzt wird. Hieher kommen nun die Klebesteiger, welche diese Schiefern genauer untersuchen, sie mit einem Hammer spalten oder zerkleben, das untaugliche weg, und das gute auf einen besondern Haufen werfen, von da es nachher

her weggeladen und auf die Rohhütten gefahren wird. Die Arbeit geschieht schichtweise. Jedwede Schicht währt 8 Stunden; dann fahren sie auf, und zur nämlichen Zeit sind schon wieder andre da, die an ihrer Statt einfahren, und an deren Statt wieder andre; also in 24 Stunden drey Parthien; denn die Arbeit geht Tag und Nacht fort. Doch wechseln sie die Schichte, so daß einer bald die Früh, bald die Mittags, bald die Nachtschicht hat, welche Eintheilung ihnen zu eigner häuslichen oder fremden Arbeit, noch manche ganze oder halbe Tage übrig läßt. Nur daß sie oft Stunden lang nach dem Schachte gehen müssen, welches zur Nachtzeit oder im schlimmen Wetter höchst beschwerlich ist.

Der Lohn, den ein gemeiner Bergmann, Spitz- oder Schieferhauer, bekommt, ist so eingerichtet, daß sie wöchentlich ohngefähr 1 Thaler 4 Gr., auch wohl 1 Thlr. 8 Gr. verdienen. Alle vier oder fünf Wochen geschieht diese Auszahlung. An einem solchen Lohntage kann also der Bergmann wol fünf und mehr Thaler mit nach Hause bringen. Ein Haspeler bekommt etwan 21 Gr. in der Woche, und ein Junge 12 bis 16 Gr.

Ein glücklicher Umstand für Hausväter, die viel Söhne haben, davon ein jedweder, wenn er nur über 14 Jahr ist, schon etwas verdienen kann. Damit aber alles seine Ordnung habe, so werden den Arbeitern ihre Schiefern Fuderweise bezahlt. Die Fahrsteiger sind nämlich dazu beordert, daß sie ihnen das Gedinge machen. Diese befahren die Schächte und untersuchen den Flötz, ob er stark oder schwach, ob die Arbeit leicht oder schwer ist? Ist die Arbeit leicht und der Flötz mächtig, so accordiren sie ihnen mit Zuziehung der Geschwornen, für ein Fuder (welches 48 Zentner ausmacht, und auf den Rohhütten von den Schieferwägern gewogen wird) 5, 6 bis 8 Thaler: ist aber die Arbeit schwer und der Flötz nicht stark, wohl 10 und mehr Thaler. Allemal, wenn sie zwey Lachter fortgerückt sind, wird diese Untersuchung aufs neue angestellt, und die Geschwornen und Fahrsteiger wissen alles so genau zu beurtheilen, theils daß der Bergmann doch fleißig seyn muß, wenn er 28 bis 32 Gr. in der Woche verdienen will, theils daß eine gewisse Gleichheit unter ihnen erhalten werde. Das Durchsetzen eines neuen Schachts bis auf den Flötz wird

gemei-

gemeiniglich Lachterweise bezahlt. Mehr oder weniger für das Lachter, nachdem die Bergart leicht oder schwer durchzubrechen ist. Mir ist gesagt, daß auf dem neuen Kunstschachte auf der K. Preuss. Hoheit ohnweit Hettstedt, der aber dreymal so weit ist, als eine gewöhnliche Grube, nämlich 9 Ellen lang und 4½ breit, Rheinländisch Maaß, 150 Thaler für ein Lachter abzuteufen, bezahlt worden. Es kam hier eine Lage Gypsspath vor, welche schwer zu gewinnen und 7 Ellen mächtig war. In 5 Wochen hatte man dabey allein 154 Pfund Pulver verschossen. Sie werden aus allem bisher angeführten leicht abnehmen, daß das Gewerbe der Bergleute, ohne die Gefahr, der sie ausgesetzt sind, zu rechnen, ein saures Stück Brod sey. Indessen wird solches durch andre Vortheile, z. B. der Freyheit vom Soldatenstande und von gewissen andern Abgaben, der Unterstützung in Krankheiten oder auch an die Wittwen, der richtigen Bezahlung in gutem Gelde ꝛc. dergestalt wieder ersetzt, daß sich immer genug finden, welche diese Lebensart gern ergreifen.

Das ganze Sächsische Bergwerk, das sich der Länge nach wohl auf 4 Meilen, von Quenstedt an der Grenze der Grafschaft, über Oberwiederstedt, Hettstedt, Mansfeld, bis nach und hinter Eisleben erstreckt, ist in verschiedne Reviere getheilt, davon einer jedweden Rohhütte, wo die Schiefern zuerst geschmolzen und das Schwarzkupfer daraus gefertigt wird, einige zugetheilt sind. Diese Reviere haben ihre besondre Namen, als das Welphshölzer-Revier, der Ziegenberg u. s. f. und auf jedwedem sind wieder viel Schächte, die gemeiniglich nur mit Buchstaben a, b, c, d — bezeichnet werden, davon verschiedene noch gangbar, andre aber bereits ausgebauet und verschüttet sind. Das Feld sieht also aus wie ein Feld voll Maulwurfshügel im Großen. Freylich, wenn neue Gruben in einem Acker, welches doch nicht ohne Noth geschehen darf, gemacht werden, so gehn davon oft etliche Ruthen verlohren; der Eigenthümer eines solchen Ackers aber bekommt dafür eine gewisse Vergütung an Gelde. Die meiste Arbeit, wodurch oft der weitere Fortbau einer Strecke gar gehindert wird, macht das unterirrdische Wasser. Damit nun dasselbe

abge-

abgeleitet werde, sind bey Eisleben, Hettstedt, Oberwiederstedt — verschiedne Stollen angelegt, die aber in der Folge vielleicht nicht mehr große Dienste thun werden, da man den Flötz hin und wieder schon tiefer abgesunken. Man hat daher schon seit 1761. bey Erdeborn, hinter Eisleben, einen neuen Stollen angefangen, der aber wegen des vielen vorgefundenen Floßleims, welcher eine theure Auszimmerung desselben auf mehr als 100 Lachter erfordert, sehr kostbar wird. Wo nun der Flötz tiefer liegt, als der Stollen ist, da müssen sie mit Pumpen die Wasser zu gewältigen und bis auf den Stollen zu heben suchen; oder die Grube versäuft, wie man zu sagen pflegt, und muß liegen bleiben. Zu dem Ende ist auf dem Kreuzweger-Revier, ohnweit Eisleben, schon lange eine Wasserkunst im Gange gewesen, welche das Wasser aus dem Tiefsten auf den Stollen hebt, die aber jetzt wieder eingegangen seyn soll. Auch hatte man bey Oberwiederstedt eine Roßkunst, und legte noch dazu vor einigen Jahren eine unterirrdische Wasserkunst an, welche wegen des dazu besonders ausgegrabenen Teiches und andrer beschwerlichen Vorrichtungen,

 wohl

wohl 20000 Thlr. kostete. Da aber die erste in die Länge keine Dienste mehr thun wollte, und bey der letzten der Teich nicht genug Aufschlagewasser auf das große Rad unter der Erde lieferte, so war beydes unbrauchbar, und man behilft sich unterdessen, so gut man kann. Wenn sich nun die guten Schiefern vor den Schächten, die meistentheils oben mit Kauen, oder einer kleinen hölzernen Verdachung, überbauet sind, angehäuft haben, so werden sie weg und auf die Hütten gefahren, wo sie hingehören. Man ladet sie in gewisse sogenannte Höhlen, d. i. hölzerne lange Kasten auf einem vierrädrigen Wagen, und dies giebt verschiednen Höhlfuhrleuten, Bauern und andern, die Pferde halten, sonderlich des Winters, da sie ihre Pferde anderwärts nicht brauchen können, einen ganz einträglichen Verdienst. Sie bekommen nämlich für den Zentner mehr oder weniger, nachdem der Schacht, wo die Schiefern liegen, von der Hütte mehr oder weniger entfernt ist.

Die Rohhütten selbst liegen nicht weit von einer Stadt oder Dorfe, nahe am Wasser, welches, die beyden Eislebischen Hütten ausgenommen,

nommen, die Wipper ist, davon ein Theil durch besondre Hüttengräben auf ihre Räder geleitet wird. Denn so lästig dem Bergbau das Wasser unter der Erde ist, so unentbehrlich ist es den Hütten über der Erde, die Wasserräder in Umtrieb zu setzen, die durch die Bälge ihre Schmelzfeuer mit dem nöthigen Gebläse versorgen. Es sind aber dieser Rohhütten in dem Chursächsischen Theile Neune, oder eigentlich nur Achte, weil zwo unter denselben zusammengeschlagen sind, nämlich die Gottesbelohnungshütte, hinter Hettstedt bey Großörner, die Wiesenhütte, nicht weit davon, die Kupferkammerhütte, ohnweit Burgörner, die Catharinenhütte, die Kreuzhütte und die Silberhütte bey Leimbach und Mansfeld, und dann endlich die Oberhütte und Mittelhütte bey Eisleben. Diese Hütten bestehen nicht allein aus den Gebäuden, worinn die Schmelzöfen und Röststateln angebracht sind, sondern auch aus andern Häusern, wo der Schichtmeister, Hüttenschreiber und Kohlenmesser ihre Wohnung haben. Ein Schichtmeister bestreitet oft mehr als eine Hütte, wie denn in allem nur drey Schichtmeister und fünf Hütten-

schreiber

schreiber alle acht Hütten dirigiren. Der Schichtmeister macht die ganze Einrichtung seines Hüttenwesens, und bekümmert sich im Ganzen um Schächte und Schiefern, um die Schmelzung und alle übrige Arbeit; ihm müssen die Fahrsteiger Rapport bringen von seinem Reviere; er liefert die Schwarzkupfer auf die Seigerhütte und berechnet sich mit dem dasigen Faktor, reiset auf die Messen nach Leipzig, zur Deputation u. dgl. Der Hüttenschreiber aber siehet nach den Arbeitsleuten, führt Rechnung über Schiefern, Kohlen, Holz, Baumaterialien und andre Bedürfnisse. Die Hüttenarbeiter sind von den Bergleuten zwar unterschieden, und tragen auch eine andre Uniform, machen aber mit ihnen zugleich das ganze Korps der Knappschaft aus. Sie sind in eigentliche Hüttenpursche und Handlanger abgetheilt, und bestehen aus Schmelzern, Schlackentreibern, Vorläufern u. dgl., deren Anzahl, die Handlanger oder Tagelöhner mitgerechnet, auf jedweder Hütte etwan 15 bis 20 Personen ausmacht, und bekommen alle Sonnabend ihren Lohn. Wenn sie krank sind, werden ihnen wöchentlich 6 Gr. gereicht, bis sie wieder gene-

genesen, oder auch bis ans Ende ihres Lebens, wenn Alter und Schwachheit sie ausser Stand setzt, zu arbeiten, haben auch jährlich ein gewisses Handgeld, nebst noch einigen kleinen Trinkgeldern, einzunehmen.

Die Arbeit auf den Rohhütten ist mancherley. Zuerst werden auf einem freyen großen Platze, neben den Hüttengebäuden, auf eine Unterlage von Reiß- oder Wellholz, 100 und mehr Fuder Schiefern auf einen großen Haufen gefahren und das Reißholz angezündet, dadurch sich die Schiefer selbst, oder vielmehr das Flüchtige Schwefligte und Arsenikalische in demselben entzündet, und durch Rauch und kleine Flämmchen, die bey Nachtzeit artig aussehen, abgeführt wird. Ein solcher Haufen glimmt oft, nicht sowohl auf der Oberfläche, als inwendig, 14 Tage, 4 oder auch mehr Wochen, ehe er wieder kalt wird. Dergleichen Haufen giebt es aber mehr als einen, damit es nie an gebrannten Schiefern fehle. Von diesen gebrannten und erkalteten Schiefern wird nun die zu jeder Schmelzung gehörige Menge in die Hütte gefahren, mit der erforderlichen Portion Flußspath,

spath, der aus dem Stollbergischen hieher geliefert wird, beschickt, um die Schmelzung zu befördern, etwan unter 15 Theile ein Theil Spath, und in den hohen Ofen, nebst einer proportionirlichen Menge Kohlen, geschüttet, das Gebläse angelassen und unter beständiger Zuschüttung frischer Füllfässer voll, von dieser mit einem Drittheil Kohlen vermengten Mischung, geschmolzen. Ist dies hinlänglich geschehen; so läßt man die geschmolzne Masse durch eine gemachte Oeffnung, in den vorliegenden Heerd laufen, zieht die Schlacke ab, und nimmt das Metallische, das sich vermöge der Schwere unten setzt, in Scheiben auch heraus. Dies ist das erste Produkt und heißt Rohstein. Der Rohstein wird in kleinen Stücken sieben- bis achtmal geröstet. Man schüttet nämlich in gewissen gemauerten Röststateln, die etwa 3 Ellen lang und 1½ Elle breit und oben ganz offen sind, unter freyem Himmel, in verschiednen Schichten, Holz oder Kohlen, und dann wieder Rohstein, stratum super stratum, auf, und zündet diese Haufen an, da denn wieder viel fixere Schwefeltheile und andre räuberische Halbmetalle verfliegen, und

das

das Metall näher concentrirt wird, bis zum siebenten oder achtenmale die Arbeit vollendet ist. Denn es sind dergleichen Stateln wohl 12 neben einander, auf jeglicher Seite etwan 6, und wenn einer kalt ist, wird die Masse wieder von einander gerissen, in einen andern gesetzt und von neuen angezündet. Ist nun dieser Kupferstein, wie man ihn nennt, genug geröstet, wird er abermals in einem hohen Ofen in der Hütte geschmolzen und die Schlacke abgezogen. Was übrig bleibt, ist das sogenannte Schwarzkupfer, wo Kupfer und Silber noch mit einander vermischt sind, und welches daher ein etwas blasses Ansehn hat. Die letzte Schlacke, die sich hier aufsetzt, ist noch ziemlich reichhaltig, heißt Dünnstein und wird als Kupferstein bey der Rösiung wieder mit zugesetzt. So weit geht die Arbeit auf den Rohhütten.

Von allen Rohhütten wird das Schwarzkupfer auf die Seigerhütte geliefert, die zwischen Hettstedt und Oberwiederstedt liegt, damit Kupfer und Silber daselbst geschieden werde. Es ist alles in großen runden Scheiben, die etwa ½ Elle im Durchschnitt und ¾ Zoll Dicke haben.

Sie

Sie sind gezeichnet, damit man wisse, von welcher Hütte jedweder Posten sey. Dies ist nöthig, da sich jedwede Rohhütte mit der Seigerhütte besonders berechnet, und derselben 8 Loth Silber für den Zentner, Seigerkosten bezahlt. Wie groß aber die Menge desselben jährlich sey, wird Ihnen noch aus dem vorigen erinnerlich seyn. Nach meinem Ueberschlage werden daselbst etwan des Jahrs zehn bis eilftausend Zentner Kupfer und 50 Zentner Silber bereitet. Den Seigerprozeß kann ich Ihnen nicht kunstmäßig beschreiben. Dies gehört vornemlich für praktische Kenner. Es sind zu viel Handgriffe und kleine, aber wichtige Arbeiten bey dieser chemischen, aufs genaueste durchgedachten, aufs pünktlichste abgemeßnen und doch ins Große gehenden Behandlung. Indessen möchte doch das folgende zu einer ziemlich deutlichen Einsicht wohl hinlänglich seyn.

Zuerst wird das Schwarzkupfer mit Bley zusammen geschmolzen und zwar $\frac{11}{4}$ Zentn. Bley und $\frac{3}{4}$ Zentn. Kupfer, worinn aber 18 Loth Silber stecken müssen, welches zuvor durchs Probiren erforscht wird. Diese Arbeit heißt Frischen. Es besteht aber nur ein Frischstück aus $\frac{11}{4}$ Zentner Bley und

$\frac{3}{4}$ Zentn.

¾ Zentn. Kupfer; denn dergleichen Frischstücke werden allemal 40 eingesetzt, welche drey Leute in 5 — 6 Stunden herausschaffen müssen. Das benöthigte Bley läßt die Hütte von Goslar kommen; nimmt aber nicht allemal reines Bley, sondern auch die vorhandne Glätte und Heerd, nach ihrem Gehalte, mit dazu. Diese Masse, so in großen und dicken runden Scheiben besteht, wird vor den Seigerofen gelaufen und derselben 2) ein solcher Grad der Hitze mit Kohlen gegeben, daß Bley und Silber abtröpfelt, das Kupfer aber stehen bleibt. Diese Arbeit ist das eigentliche Seigern. Das vom Kupfer geschiedene und mit Bley vermischte Silber, welches Werkbley genannt wird, und das man in kleine eiserne Pfannen schöpft, wird 3) auf einem gewölbten Treibheerd, auf welchen man gemeiniglich 86 Zentner einsetzt, mit Flammenfeuer und Gebläse geschmolzen, da dann das Bley theils als Glätte abläuft, theils sich in den Heerd zieht, das Silber aber stehen bleibt, und wenn es geblickt hat, sogleich mit Wasser begossen, kalt gemacht, und als lauteres Silber herausgehoben wird. Ein solcher Silberblick ist eine Scheibe, die etwan

41—42 Mark, oder 20—21 Pfund wiegt. Zween Silberblicke werden alsdann zusammengeschmolzen, und von dem Silberbrenner 4) auf die Feine gebrannt, so daß die Mark akkurat 15 Loth 3 Qu. und 1 Pfennig halten muß. So weit geht die Arbeit mit dem Silber.

Die ausgeseigerten stehengebliebnen Kupfer, werden 4) noch einmal gedarrt, oder mit Flammenfeuer dergestalt erhitzt, daß das noch daran sitzende Bley mit Silber abschmelzt und die Darrschlacke abläuft. Wenn alsdann die also gedarrten Kupfer, die man Kühnstöcke nennt, abgepückt, das ist, mit Hämmern, das noch daran sitzende Bley und Schlacke abgeschlagen ist; so kommt 5) das Gaarmachen. Es wird nämlich das Kupfer auf einem Heerde vor dem Gebläse so lange geschmolzen, welches ohngefähr $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde Zeit erfordert, bis der Kupfergaarmacher an der Gaare sieht, daß es völlig von der Schlacke gereinigt ist. Sodann ist es Kaufmannsgut und wird in runden Scheiben abgezogen. Sonst ist noch zu merken, daß alle Kretzwerke, Ueberbleibsel, Pückschiefer, Seigerdörner, und wie es alles heißt, worinn noch Bley, Silber

Silber und Kupfer steckt, ebenfalls zu gut gemacht werden, welches verschiedne Schmelzungen und andre Arbeiten erfordert; ingleichen daß bey dieser Seigerhütte zugleich ein hoher Ofen und Röststatel angebracht ist. Es werden nämlich in demselben, die sonst nicht schmelzwürdigen Schiefern, deren ich vorhin gedacht, mit der von den Kretzwerken übrigbleibenden Schlacke zusammengeschmolzen, geröstet und dadurch, wenigstens noch mit einigem Vortheile, bleyische Schwarzkupfer gewonnen, welche ohne diese, nicht gar alte Vorrichtung, würden ungenutzt geblieben seyn. Wie lebhaft es also in einer solchen Seigerhütte aussieht, werden Sie leicht beurtheilen. Mir ist es ein großes Vergnügen gewesen, diese bald ganz, bald halboffenen Feuerschlünde zu beschauen, dabey das Rauschen der Gebläse zu hören und das Gewühl von so viel geschäftigen Arbeitern zu betrachten; um so viel mehr, da alles zum Unterhalt einer so beträchtlichen Menge Menschen dienet. In der Dunkelheit ist es eine ungemeine Belustigung der Augen, die Hütte in einiger Entfernung zu sehen. Drey bis vier Schornsteine sprühen ohne Unterlaß

Millionen Feuerfunken, viele Ellen hoch, in die Höhe, von da sie in halben Bogen wieder herunter fallen, und ehe sie noch das Dach berühren, wieder erlöschen und unschädlich werden. Ein deutliches Bild im Kleinen, von der brausenden Feuerwerkstatt der Natur und ihrer Vulkane im Großen.

Zu allen diesen Hüttenarbeiten, wozu noch das Pochen oder Zerbrechen der Schwarzkupfer und andrer metallischen Scheiben gehört, werden natürlich viel Arbeitsleute erfordert. Man rechnet daher, die Lehrlinge und Tagelöhner mit eingeschlossen, fast an hundert Hüttenleute. Jedweder hat und weiß sein eignes Geschäfte. Bey gewissen Feuern sind 2, 3 oder auch mehrere Personen, die die Arbeit dirigiren; andre holen Holz und Kohlen, andre sind beym Einwiegen, andre sitzen auf der Pückbank u. s. w. Sie arbeiten aber nicht alle zu gleicher Zeit; vielmehr haben sie ihre gesetzte Schichten, zu 8 oder 12 Stunden, oder auch ein gewisses bestimmtes Tagewerk, das mag nun mehr oder weniger Stunden dauern. Ihr Schichtlohn beträgt 5 Gr. sie können aber gemeiniglich mehr als 6, wohl

zu-

zuweilen 8 Schichten in der Woche thun. Manchmal aber ist das Wasser, das ebenfalls aus der Wipper auf die Räder geleitet wird, knapp, und das macht alsdann einen unangenehmen Aufenthalt der Arbeit. Alle Sonnabend wird ihnen ihr Lohn in Sächs. Conv. Gelde ausgezahlt. Der Frischer, Abtreiber und Gaarmacher stehn im höchsten Lohne. Die ordentlich angenommenen Hüttenpursche bekommen auch noch ein jährliches Handgeld, à 5, 10 bis 20 Thlr., welches ihnen Vierteljährig bezahlt wird. Ferner können die Kupfergaarmacher und Silberabtreiber ihre Kunst auch andre lehren, wofür sie allemal 10 Thlr. bekommen. Ueberdem empfangen sie noch kleine Trinkgelder und haben den großen Vortheil, daß, wenn sie krank werden, ihr ganzer Gehalt 4 Wochen lang fortgeht; hernach bekommen sie 18 Gr. in der Woche, so lange die Krankheit dauert, auch bey anhaltenden Unvermögen und Alter, bis ans Ende ihres Lebens; anderer geringern Vortheile, der freyen Medizin, einer Beysteuer zu Leichenkosten u. d. gl. nicht zu gedenken. Indessen ist die Arbeit freylich der Gesundheit nicht zuträglich. Die

meisten sehen blaß aus, sind allerhand Gicht-schmerzen unterworfen, oder werden wohl gar kontrakt und bekommen die sogenannte Hütten-katze, welches vielleicht am meisten vom Bley-dampfe herrührt. Doch da der jetzige Herr Faktor schon vor langer Zeit die Rauchfänge er-weitern lassen, so ist das Uebel nicht mehr so groß, als ehemals; zumal wenn die Arbeiter gute Diät halten, wenig Branntewein, wohl aber öfter Milch genießen.

Die Hüttengebäude bestehen 1) aus einem großen über 100 Schritte langen Gebäude, in welchem die verschiednen Oefen und Heerde auf beyden Seiten angebracht sind, ingleichen der Kupferbrecher, die Probierstube, die Vorraths-kammern, die Schmiede, u. d. gl. Hinter dem-selben ist ein Wassergraben und Gerenne, dessen Wasser die Räder und diese die Blasebälge trei-ben. Die Bälge sind blos von Holz, ohne Leder, auf eine künstliche Art verfertigt, welche aber ge-heim gehalten wird, und geben sehr starken und heftigen Wind. Zwey Bälge blasen allemal in einen Ofen kreuzweise, damit, wenn einer auf-hört, der andre sogleich wieder fortblase. Auf

die

die proportionirte Stärke, selbst auf die Richtung dieses Windes kommt bey jedwedem Feuer viel an. Die Oefnung oder die Nase, wodurch er hereinfährt, liegt in einem Steine, welcher die Forme heißt, und diese Forme muß nach einem Gradbogen gesetzt werden, wenn der Wind seine gehörigen Dienste thun soll. Der Bälge sind zusammen 18 Paar, welche von 12 Wasserrädern in Bewegung gesetzt werden. Die unterste Hälfte, wo die Windlade angebracht ist, ist fest; die obere Hälfte aber beweglich, geht auf und nieder, und preßt eben beym Niedersinken den Wind zur Oefnung hinaus. Die Bälge sind 7—8 Elle lang und 2½ breit, und beym Aufheben der Decke 3 Ellen hoch. Die Bohlen, woraus sie verfertigt werden, sind 3 Zoll dick, und da die Gewalt des Windes so stark ist, mit 6 Zoll langen eisernen Nägeln zusammengefügt, die auf der Decke so nahe an einander eingeschlagen sind, daß einer kaum einen Zoll von dem andern entfernt ist. Die Hütte hält sich einen besondern Hüttenzimmermann, der seinen Wochenlohn bekommt, und dafür alle kleine Reparaturen besorgen muß. Ganz neue Räder aber wer-

 den

den ihm absonderlich, das Stück mit 10 Thlr. bezahlt; doch müssen ihm die Materialien dazu geliefert werden. Der gegenwärtige versteht auch die Kunst Bälge zu machen, und das Paar, ohne Materialien, wird ihm mit 20 Thlr. bezahlt; so daß es mit der Zuthat, wohl 50 Thlr. zu stehen kommt. Ausser diesen Hauptgebäuden sind ferner zween große Kohlenschuppen, Stallungen für Pferde, wenn die Kohlenfuhrleute kommen, und dann die Wohnungen für die Hüttenoffiziaten um den großen Hüttenhof herum angelegt. Der vornehmste unter denselben ist der Faktor. Er dirigirt das ganze Hüttenwesen, hält Berathschlagungen mit den Deputirten, macht Repartition der Ausbeute, führt die Korrespondenz, hat die Auszahlung für alle Hüttenbedürfnisse, besorgt die Versendung des Kupfers und Silbers. — Nach ihm kommt der Anrichter. Dieser macht, nach den geschehenen Proben, die Beschickung der Kupfer mit dem benöthigten Bley, besorgt Aus- und Einwiegen, führt Rechnungen über Kupfer und Silber, und dirigirt einen grossen Theil der Hüttenarbeiten. Der dritte ist der Hüttenschreiber,

der

der nach den Arbeitern sieht, bey der Ausnahme des Silberblick's zugegen ist, Rechnungen über Holz, Kohlen, Oehl, Fuhrlohn u. d. gl. führt, Quittungen schreibt, und was dergl. mehr ist. Viertens, der Silberbrenner, der das Silber auf die Feine brennt und täglich in der Probierstube zu thun hat, wozu endlich fünftens noch der Kohlenmesser kann gerechnet werden.

Daß alle diese Feuer, sowohl auf der Seiger- als auch auf den Rohhütten, eine ausserordentliche Menge Holz und Kohlen erfordern, ist leicht zu begreifen. So stehn die Hauptprodukte der Natur in der genauesten Verbindung unter einander, daß eins ohne das andre selten zum Nutzen des Menschen kann gebraucht werden. Nur ein Beyspiel wird Ihnen die Sache deutlich machen. Der Kupfergaarmacher braucht zu einem Heerde, auf welchen doch nur 2 oder 3 Zentner Kupfer bereitet werden, 8 Maas Kohlen und das Maas Kohlen kommt wohl auf 16 Gr. zu stehen. Sie können daraus schliessen, daß, wie ich glaube, jährlich wohl 1000 zwey- drey- und vierspännige Fuder auf der Seigerhütte allein abgeladen werden. Es frägt sich also, wo

diese Bedürfnisse hergenommen werden. Zuerst aus den Gräfl. Mansfeld. sequestrirten Forsten. Vermöge eines alten Transakt's, da den Geistlichen und Schulbedienten in Eisleben und Mansfeld, der funfzigste Zentner Kupfer, oder der Werth dafür zur Besoldung, gereicht wird, welches bey jetziger guten Verfassung manchem wohl 4, 5 bis 600 Thlr. einbringt, bekommen die Gewerke wieder aus diesen Forsten das Malter Scheitholz für 3 Gr. und das Well- und Reißholz ebenfalls für einen geringen Preis. Jetzt sind diese Hölzer an Chursachsen gefallen; es scheint aber noch nicht, daß dies eine Aenderung darinn verursachen werde. Doch das ist nur das Holz, was die Hütten gebrauchen. In Ansehung der ungleich grössern Menge der Kohlen haben die Gewerke in der Brandsheide, hinter Dessau, noch große Forsten bedungen, die ihnen zu Kohlen gebrannt werden, dazu blos Tannen, Fichten und Kiefern dienlich sind. Diese nun werden von dasigen oder auch hiesigen Bauern 7 und mehr Meilen fortgefahren, und das Fuhrlohn Maasweise bezahlt. Das ganze Kohlenwesen besorgt der Hr. Kohlenfaktor in

Eis-

Eisleben, der zugleich Wardein ist. Denn alle Schwarzkupfer müssen nicht allein auf der Seigerhütte von dem Anrichter, sondern auch von diesem Wardein in Eisleben genau probirt werden, und beyde Proben mit einander übereinstimmen, um den Gehalt an Silber zuverläßig zu erfahren, wenn die ganze Beschickung mit Vortheil und ohne Schaden soll gemacht werden.

Es macht aber die Lohnung der Berg- und Hüttenleute, der Gehalt der Bergoffiziere, die vielen Materialien an Holz, Kohlen, Bley, Eisen, Oehl, Pulver — ingleichen, was die Handwerker, Zimmerleute, Schmiede, Maurer, Böttcher — bekommen, erstaunlich große Kosten. Um daher hierinn mit Ordnung zu verfahren, ist ein gewisser Kontrahent angenommen. Dieser ist jetzt der Herr Kriegsrath Gansau in Schönebek, oder vielmehr, da derselbe vor einiger Zeit gestorben, dessen Erben. Mit demselben hat die Gewerkschaft einen Kontrakt gemacht. Er bekommt nämlich alles Kupfer und Silber von der Seigerhütte für einen gewissen Preis. Dahingegen muß er alles Geld, in Golde oder Sächs. Conv. Münze herschießen. Es kann

immer

immer seyn, daß er in diesem Negoce jährlich zwey bis dreymal hundert tausend Thaler umlaufen läßt. Wenn man demnach in Eisleben, oder auf den Rohhütten, oder auf der Seigerhütte, 3, 4, 10 oder 20,000 Thlr. oder noch mehr nöthig hat; so wird ihm Anzeige davon gethan und das Geld muß zur bestimmten Zeit da seyn. Vierteljährig wird zusammen gerechnet. Hat da der Kontrahent mehr vorgeschossen, als empfangen; so muß die Gewerkschaft solches, bis zur Vergütung, verzinsen, und umgekehrt.

Das Bergamt ist in Eisleben und besteht aus dem Herrn Berghauptmann, welches bisher immer der dasige Churfürstl. Sächs. Herr Oberaufseher gewesen, ferner dem Bergvoigt, Zehntner, Bergverwalter, Bergrichter, und Obereinfahrer. Auch sind noch drey Geschworne angestellt, welche die Reviere bereuten, die Gruben befahren, und dem Bergamte Rapport ertheilen. Alle Sachen von Wichtigkeit werden von demselben entschieden, auch Streitigkeiten, die das Bergwerk oder die höhern Offizianten unmittelbar betreffen, geschlichtet; doch stehen alle Berg- und Hüttenleute, unter

jedes

jedes Orts Obrigkeit, wo sie wohnen. Damit nun aber die Gewerke, d. i. die Partikuliere, die bey dem Werke eigentlich intereßirt sind, und in Leipzig und andren Orten sich aufhalten, auch jemand haben, der ihr Bestes besorget; so sind vier Deputirte erwählt, davon jährlich zween die Aufsicht haben. Dies sind angesehene Herren von Adel in Sachsen, welchen das Bergamt den ganzen Etat vorlegt, die zu wichtigen Neuerungen oder Veränderungen, Anlegung von Künsten, Annahme neuer Kontrahenten, Bestallung der oberen Berg- und Hüttenbedienten u. d. gl. ihren Konsens ertheilen müssen. Sie kommen alle Jahre auf die Seigerhütte, um Revision zu halten. Auch ist alle drey Jahr das große Aufwiegen, wo alle Rechnungen in ihrer Gegenwart abgeschlossen und berichtiget werden. Desgleichen haben sie zu Meßzeiten in Leipzig ihre Konferenzen, wo sich die vornehmsten Berg- und Hüttenbediente ebenfalls einfinden, Vorschläge zu thun, anzunehmen oder zu verwerfen.

Das ganze Werk ist ziemlich austräglich, so ansehnlich auch die dazu erforderlichen Kosten sind. Jedwede Hütte und ihre Reviere sind in

128 Kuxe eingetheilt. Wenn der 50ste Zentner Kupfer, wie schon gesagt, für die Geistlichen, und der Zehnd, sonst für den Grafen, jetzt für den Churfürsten von Sachsen abgezogen worden, so wird von den übrigen die Ausbeute bezahlt. Genau kann ich dieselbe nicht bestimmen; doch weiß ich, daß sie ganz beträchtlich ist. Die Anzahl aller Sächs. Berg- und Hüttenleute kann sich wohl auf 1200 belaufen. Bey der letzten Huldigung sollen 1500 gewesen seyn. Ich sahe einen Aufzug mit an, der alle Jahre nach Johannis von den zum Hettstedtschen und Mansfeldschen Reviere gehörigen Bergleuten pflegt gehalten zu werden. Der Zug, der etwann aus 500 bestand, denn die Eislebischen halten ihren Aufzug besonders, gieng von der Gottesbelohnungshütte über Hettstedt nach dem Stollhause bey Oberwiederstedt, und geschahe, unter Anführung ihrer Offiziere, in ihrer besten Uniform, mit klingendem Spiele, Trommeln und Fahnen, welches sich überaus gut ausnahm. Und so viel von dem Chursächs. Bergbau in der Grafschaft Mansfeld.

Bey dem Königl. Preuss. Berg- und Hüttenwesen in dieser Grafschaft kann ich mich desto kürzer fassen, theils weil dasselbe nicht so weitläuftig ist, obgleich, meinem Gedanken nach, die Anzahl der Berg- und Hüttenleute sich auch wohl auf drey oder mehr hundert belaufen kann, theils weil es im Ganzen eben so, wie auf dem Sächsischen Werke betrieben wird. Eben die Eintheilung in gewisse Reviere, eben die Arbeit in den Schächten, eben die Arten Bergbedienten an Geschwornen, Fahr- und Klebesteigern, eben die Art der Löhnung, alle vier oder fünf Wochen, obwohl in Brandenburgischem Gelde. Sonst trugen die Preuss. Bergleute eben die Uniform, wie die Sächsischen; aber seit einigen Jahren tragen sie nicht mehr schwarz, wie diese, sondern braun, wozu das Zeug aus inländischen Fabriken genommen wird, und sie sind gehalten, selbst bey den feyerlichsten Gelegenheiten, in und ausser der Kirche, in diesem Berghabite, der insonderheit bey den Bergoffizieren überaus gut läßt, zu erscheinen. Eins der austräglichsten Reviere ist das Burgörnersche, dahin auch die Gegend beym Wetterkreuze, ingleichen auf der sogenannten

nannten

nannten Preuss. Hoheit gehört. Die Schiefern sind mehrentheils mit denen auf den Sächsischen gleich, doch ist das traubenförmige Erz von Gerbstedt, und die Kobaldarten fast blos in dem Brandenburgischen zu finden. Die vornehmste Hütte im Königl. Preuss. Antheil ist die zu Rothenburg an der Saale, wohin die mehresten Schiefern abgeliefert, geschmolzen, geröstet und zu Schwarzkupfer gemacht werden. Eine Seigerhütte ist bey diesem Werke nicht, sondern die Schwarzkupfer werden alle auf der Saale zu Schiffe gebracht, und nach Neustadt an der Doße geliefert, wo auf der dortigen Seigerhütte Kupfer und Silber geschieden wird. Doch werden auch zu Rothenburg einige Kupfer gaar gemacht, ohne das Silber davon zu seigern, die nämlich in die Münze geliefert werden, wo man den Gehalt des Silbers, das noch darinnen ist, mit kann in Anschlag bringen. Auf dem Burgörnerschen Reviere sind überdem noch verschiedne Gebäude, mitten im Felde, nebst einer Roß- und Windmühlenkunst, um die Wasser zu gewältigen. Auf der Roßkunst werden 36 Pferde gehalten, welche in dem Göpel gehen, wodurch

die

die Räder und durch diese die Stempel in den Sätzen auf und nieder gehoben, das Wasser aus der Teufe heraufgehohlt und auf den Stollen ausgegossen wird; die Mühle aber kommt bey guten Winde der Arbeit zu Hülfe. Es ist auch noch eine Kunst hier, wozu noch andre Pferde erfordert wurden, die auf der Scheibe giengen, welche aber seit einiger Zeit nicht mehr im Gange ist. Vor ein paar Jahren teufte man in dieser Gegend einen neuen Kunstschacht ab. Da sie aber mit vielen Kosten der Verzimmerung, mehr als 30 Lachter tief, nichts als Sand antrafen, mußte man ihn wieder liegen lassen. Merkwürdig war es, daß man in dieser Tiefe ein sehr großes Scheit versteinertes sandsteinartiges Holz fand. Die Länge desselben konnte man nicht bestimmen, da es seitwärts ins Gebirge hineingieng, wo man demselben nicht weiter nachspühren wollte. Nach der Zeit hat man nicht weit davon einen andern Kunstschacht, König Friedrich, angefangen, der noch in völligem Betriebe ist, wo man bessere Hoffnung hat, zum Zweck zu kommen, und daher mit Vorschlägen umgeht, eine Wasserkunst mit Gestänge vorzurichten, davon man sich gute Dienste verspricht. In diesen Gebäuden wohnen

zugleich der Obergeschworne, der Schichtmeister, (die Brandenburgischen Schichtmeister haben aber nicht die nämlichen Verrichtungen, als die Sächsischen) der Obersteiger, Kunstmeister und Kunstmüller. Sonst liegt noch eine Rohhütte ohnweit Friedeburg, die Friedeburgerhütte, wo ebenfalls ein Schichtmeister wohnt, und einige Schiefern verschmolzen werden. Imgleichen sind in der Rothenwelle noch eine Schmiede, ein Zechenhaus und andre Wohnungen, worinn ein Inspector, ein Steiger, und einige Bergleute ihren Aufenthalt haben. In dieser Gegend war ehemals auch eine Wasserkunst mit einem langen Gestänge, die aber seit etlichen Jahren eingegangen. Das Königl. Preuss. Bergamt ist in Rothenburg, und besteht aus dem Herrn Oberbergrath von Veltheim, dem Bergrichter, der den Charakter als Kriegsrath hat, dem Oberbergmeister, Hütteninspector, Bergmeister, Obergeschwornen — und das ganze Werk hat einen um desto bessern und raschern Fortgang, da Ihro Majestät, der König Selbst, schon seit vielen Jahren den Bau desselben auf Höchstdero eigne Kosten betreiben lassen. — Und das ist es, mein würdiger Freund, was ich Ihnen von meinen Beobachtungen und eingezognen Nachrichten auf meiner Reise habe melden können.

III.

III.

Von dem

# Fürstenthum Anhalt = Bernburg.

1781.

---

(Ein handschriftlicher Aufsatz.)

Der hier folgende Aufsatz, hat zwar nicht, wie der vorhergehende, einen gelehrten und in der Naturgeschichte erfahrnen Beobachter zum Verfasser; aber wohl einen verständigen, mit den Gegenständen, auf welche er sich einlässet, gut bekannten Mann, für dessen Aufrichtigkeit und Genauigkeit ich Bürge bin. Seine Nachrichten schliessen sich um so schicklicher an die vorige Reise an, da diese zwar auch durch das Anhalt-Bernburgische gegangen, der Reisende aber gerade von diesem Theil seiner Route nur beyläufig etwas weniges gemeldet hat.

B.

## Von dem Fürstenthum Anhalt=Bernburg. 1781.

Sie verlangen, ich soll Ihnen etwas von meinem Vaterlande, dem Fürstenthum Anhalt-Bernburg, erzählen? ich thue es mit wahrem Vergnügen.

Der jeztregierende Herr dieses Landes, Fürst Friedrich Albrecht, sorget sehr für das Wohl der Unterthanen; höret eines jeden Bitte gern und gnädig; mildert ihre Noth, ja öfters verdiente Strafen; und noch öfters erhalten dieselben völlige Vergebung ihrer Vergehungen. Dies kann ich Sie aus acht Jahre langer täglicher Erfahrung versichern. Wie sehr Sr. Durchl. das Wohl der Schulen angelegen ist, mögen Sie aus folgendem sehen. Im leztvergangenen Herbst wurden vom Herrn Geheimenrath v. Sonnenberg die Schulen untersucht, und in den Landschulen, besonders in einem kleinen Dorfe, Opperode, die beste Unterweisung gefunden. Mit Versicherung fürstlicher Zufriedenheit erhielt der

Prediger ein gutes Rothwildprett, und der Schuldiener ein fettes Schwein, auch bald darauf mit einem andern Dienste eine bessere Versorgung. Drey Schuldiener von den nächsten Dörfern aber mußten, weil sie nicht so gut bestanden, wöchentlich zweymal nach Opperode gehen, und da Unterricht annehmen.

Bey beyden Hochfürstl. Kindern werden künftig gewiß alle Fürstlichen Tugenden vereinigt seyn. Schon lange ist des Erbprinzen größtes Vergnügen Gutes zu thun, und die Armen zu unterstützen. Mit Güte des Herzens, vorzüglicher Schönheit, einer voller Lebhaftigkeit allen Freuden offenen Seele — ist die Prinzeßin eine Zierde des Fürstl. Hauses.

Das Land wird durch das Brandenburgische Gebiet von Aschersleben in zwey Theile getheilet; ich will solche das Unterfürstenthum und Oberfürstenthum nennen. Zum Unterfürstenthum gehören die Fürstl. Aemter Bernburg und Plötzkau, und die adelichen Gerichte Hecklingen, Trotha, Gänsefurth und Rathmannsdorf; letztere stehen mit ihren Unterthanen unter Fürstlicher Regierung. Von diesem Theile kann ich Ihnen

nur

nur von der Stadt Bernburg einige Nachricht geben. Sie ist die Residenzstadt; seit der jetzigen Regierung aber, weil der Fürst seine Erhohlungsstunden mehrentheils im Walde zubringt, ist der Hof in Ballenstedt. Sie präsentirt sich von Mittag gegen Mitternacht länglicht, und so hindurch gehet eine ziemlich geräumige Strasse. Schön ist die Ansicht, da das Schloß am mittäglichen Ende auf einem ziemlich hohen Berge liegt. Die Gebäude um das Schloß herum sind ein besonderer Theil der Stadt, und heissen vor dem Berge. Von hier kommt man über die Saale *) auf einer prächtigen steinernen Brücke zur Stadt, so mit einer Mauer umgeben ist. Jeder, der zu Fusse über die Brücke kommt, bezahlet drey Pfennige; nur die Landes-Unterthanen sind frey, allein reitend oder fahrend bezahlen auch diese, ich weiß aber nicht, wie viel. Die Häuser dieser Stadt sind größtentheils gut gebauet, und die Lebensart unter den Einwohnern bezeichnet Liebe, Zutrauen und Aufrichtigkeit gegen einander; nur



*) An dieser Saale ist eine vortrefliche Mahlmühle von 12 oder 14 Gänge; einen Walkmühle; eine Schneidemühle, und gegenwärtig wird auch ein Eisenhammerwerk daselbst angelegt.

mehr unternehmend sollten sie, besonders die Kaufleute, seyn. Sie nutzen die Saale nicht, da sie doch auf derselben nach Halle, Berlin ꝛc. Verkehr machen könnten. Ich kenne niemand, der einen Kahn hätte, und sich auf diese Art ein Gewerbe machte; fremde Schiffer fahren täglich auf und nieder.

Lebensmittel hat man überall gut und zu den billigsten Preisen; Obst wächset in Ueberfluß; die Saale liefert Fische, und die Brauhäuser versehen die Stadt mit gutem Braun- und Weisbier. Letzteres nennt man Gose; ein vortreflich Getränk, das ehedem auch nach Leipzig verfahren worden.

Es sind hier die Landes-Collegia; sollten Sie hier jemals Geschäffte haben, so wenden Sie sich nur bey der Regierung und dem Konsistorium an den Hrn. Geheimenrath v. Sonnenberg, Hrn. Superintendent Pauli, und Hrn. geheimen Hofrath Culemann, und bey der Kammer und Polizeykommißion an den Hrn. Reisestallmeister von Sonnenberg, Hrn. geheimen Kammerrath Madelung, Hrn. Kammerrath Döring, oder Hrn. Kommißionsrath Herold: Sie werden überall gütig begegnet werden.

Von

Von Gasthöfen kann ich Ihnen vor dem Berge die goldne Kugel, und in der Stadt den braunen Hirsch und weissen Schwan anpreisen.

Die Gegend um die Stadt herum kann man sich kaum angenehmer wünschen. Auf beyden Seiten hat man angenehme Berge; an diesen, auf der rechten Seite Weinberge, voll guter Trauben zur Speise, und woraus auch Landwein gekeltert wird; auf der linken Seite liegt abwechselndes Gebüsch und Feldgärten, mit allerley schmackhaftem Obste bepflanzt. Eine Spatzierfahrt auf der Saale, zwischen Gebüsch und bunt beblümten Wiesen, beym rührenden Gesang der Vögel, ist wirklich kein geringes Vergnügen; ja dies, und die mit Korn und Weitzen belasteten Felder rühren zur Dankbarkeit gegen den allmächtigen Schöpfer.

Plötzkau liegt eine gute Stunde Weges über Bernburg; es hat ein Schloß, und daselbst wird vorzüglich auf die Oekonomie, unter Fürstlichen Befehlen, alle Aufmerksamkeit verwendet, auch Taback gebauet und solcher zum Gebrauch zubereitet.

Von hier reiset man auf Bullenstedt *), Güsten und Aschersleben nach Ballenstedt, 5 Meilen weiter gegen Abend in das Oberfürstenthum. Dazu gehören die Aemter, Ballenstedt, Gernrode, Harzgerode und Günthersberge, auch das Amt Hoym; letzteres ist eine Appanage für Schaumburg, stehet aber unter Fürstlichen Obergerichten, und liegt zur rechten Seite bey Ballenstedt.

Von der Stadt Ballenstedt ist ein Theil von zweyhundert Häusern mit einer Mauer umgeben, worinn Schießscharten sind; ehedem ist es mit zwey Doppelthoren versehen gewesen, gegenwärtig sind solche nur einfach. Wozu wären auch Doppelthore nöthig? solche so wenig, als die schießschartige Mauer, würden jetzt nützen, daß, wie im dreyßigjährigen Kriege geschehen, neunzig Mann streitbare Ballenstedter, mit Hülfe zweyer Doppelhacken und gewöhnlicher Flinten, eine

*) Der Geburtsort des Fleischhauermeisters, George Ernst Teichmann, der hier auf eine großmüthige Art einer Wittwe 2275 Rthlr. zu Gute kommen ließ, und dafür die Ehre genoß, auf Veranstaltung Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Friederich von Braunschweig, durch einen Kupferstich und gedruckte Nachricht, der Welt bekannt zu werden.

eine Belagerung von einer Armee, etliche tausend Mann stark, abweisen könnten. Ich muß Ihnen etwas davon umständlicher sagen. Nicht lange nach erwähnter Abweisung erschien wieder ein feindlich Heer, und forderte die Stadt auf; der Justizbeamte, der zugleich Gouverneur war, sahe für dienlich, die Thore öffnen zu lassen. Die Bürger waren damit übel zufrieden; sie brachten ihre Klage gegen ihn vor den Fürsten und sagten: daß sie ohnlängst einen viel stärkern Feind abgewiesen, und diesen eben so zurück getrieben haben würden, wenn nicht der Beamte ohne alle Noth hätte die Thore öffnen lassen, und forderten von ihm den Ersatz des Schadens, den sie von ihren unbilligen Gästen gehabt. Der Beamte mußte sich rechtfertigen, und er führte an, daß es jetzt eine ganz andere Beschaffenheit gehabt, als das erstemal; da wären zween Doppelhacken und neunzig streitbare Männer, jetzt aber ein Doppelhacken unbrauchbar, und nur zwanzig streitbare Männer da gewesen. — In der Kirche sind Stücken von Kriegesfahnen aufgehängt; vermuthlich auch Siegeszeichen; ich kann aber nicht sagen, aus welchem Zeitpunkte.

Um

Um wieder ins Gleis zu kommen; Ballenstedt hat zwey Thore und es ist schade, daß auch nicht Eine gute Straße darinnen ist. Ein Brunnen, dessen Ausfluß, Sommers kalt und Winters warm, in der Straße fortfließt, die hindurch führt, macht die Durchreise, besonders des Winters, unangenehm. Doch dies vergißt man, wenn man durch die Vorstadt von hundert Häuserchen gegen Abend in eine schöne ¼ Stunde lange Lindenallee kommt. Auf beyden Seiten derselben sind neue Häuser angebauet; einige darunter sind ansehnlich und der Anbau wird, da die Reihen noch nicht voll sind, ferner mit guten Vortheilen für die Anbauer verstattet. Am Ende dieser Allee auf einer bequemlich sich hinauf ziehenden Anhöhe, die die Natur zu einem fürstlichen Aufenthalte geschaffen zu haben scheint, liegt das Schloß; es hat zween schöne Seitenflügel und diese sind hinten durch ein Queergebäude mit einander verbunden. Der Flügel auf der rechten Seite ist der längste; in dessen Erdgeschoß ist der Marstall; in den zwey obern sind anmuthige Wohnzimmer und vor denselben im obersten ist eine Gallerie, mit Gemälden von

alten polnischen und chursächsischen Königen und Churfürsten ꝛc. einigen hübschen Frauenzimmern, einigen Hirschen in Lebensgröße und einigen kleinen schnackischen Stücken, behangen, welche — nun, ich bin kein Gemäldekenner. Hieran schließt sich die Schloßkirche; ihre Eintheilung hat mir vortreflich gefallen: im Morgen ist die Orgel; auf der rechten Seite das Cavalier- auf der linken Seite das Damenchor; und diesen beyden queer vor das Fürstenchor. Nächst der Kirche folgen einige schöne Zimmer und ein schöner Speisesaal. Im Erdgeschoß des Queergebäudes ist die Küche. —

Die Kanzley; — das fürstliche Wohnzimmer, in welchem ein Bad im Fußboden, wohin das Wasser durch Röhren zu- und abgeleitet werden kann, angebracht und der Plafond vom Maler, Hrn. Gottlob in Leipzig, schön gemalt ist; — die Wohnzimmer des Erbprinzen und der Prinzeßin und noch verschiedene Zimmer, wovon eins mit rothem Sammet ausgeschlagen ist; — auch ein vortreflicher Saal mit einem Kronleuchter, worinn Sonntags und Mittwochs wöchentlich von der fürstlichen Kapelle, die aus sechs-

sechszehn bis zwanzig sich zusammen eingespielten Personen bestehet, Concert gehalten wird; *) — dieses machet den linken Flügel aus.

Sie werden sich leicht vorstellen, daß die Zimmer mit Tapeten, Malereyen, ausgetäfelten Fußböden, Spiegelsäulen ꝛc. versehen sind: ich erinnere mich aber solches nicht mehr genau, da ich in die mehresten nur flüchtige Blicke thun können.

Rechterseits am Schlosse ist ein herrlicher Garten; dessen Ebene durch allerley Arten Obst und Kräutergewächse zum Nutzen und durch schöne Alleen zum Vergnügen eingerichtet, **) auch

*) Es bezeichnet einen gnädigen Fürsten, daß sowohl fremde als einheimische Personen frey eingelassen werden; die Aufführung ist werth, daß man sie höre: Der Hr. Concertmeister Krause bey der ersten Violine und der Kammermusikus Hr. Schrödel der jüngere, beym Violoncel, würden jeder Kapelle Ehre machen; auch die Jagdpfeifer, Hr. Huche beym ersten Fagott, Hr. Siever bey der ersten Flöte und dem Hautbois, Hr. Arnold beym ersten Horn und Hr. Jahn beym zweyten Horn, können sich gewiß hören lassen und alle übrigen wenden zu guter Ausführung der Stücke, vielen Fleiß an.

**) Dies war schon geschrieben, als mir ein von dort angekommener Landsmann sagte: Die Oekonomie habe

auch ein Theil der Botanik gewidmet ist. Hierneben ist eine Fasanerie. — Am Berge herum sieht er wie verwildert aus: es ist aber hier, wie auch in einem Buschwerk auf der linken Seite, die Kunst der Natur, mit vielen ausländischen Holzarten und geschlängelten Gängen, zu Hülfe gekommen, und dies giebt beyden Oertern viel Reizendes.

Zur linken Seite liegen schöne Oekonomiegebäude. Vorzüglich schön ist ein großer Gasthof, in welchen, wenn er einen Wirth hat, der Leute zu begegnen weiß, Reisende alle Bequemlichkeit haben können: er ist drey Geschoß hoch, hat in der Mitte des zweyten Stocks einen vortreflichen Saal, den ein ausgetäfelter Fußboden, Spiegelsäulen, worauf die Logen ruhen, und ein Kronleuchter zieren und der zu Schauspielen, Maskeraden und Bällen gewidmet ist; es ist ein ziemlich langes Gebäude. Noch schöner ist ein Brauhaus; — es ist erst dies Jahr vollendet. Da der Grundstein dazu gelegt wurde, las ein

habe am Schloßgarten ihre Macht bewiesen und solchen, mit Ausrodung der mehresten Bäume und Hecken, zu einem bloßen Küchengarten gemacht: Diese Ebene ist also schön gewesen.

ein Mauermeister einige Verse ab, die ich, weil der Verfertiger derselben, obschon ein Gelehrter, doch den Ton eines Handwerksmanns so natürlich angestimmt hat, Ihnen hier abschreibe:

„Ich Meister in der Kunst zu Mauern
Bau jetzt mit Vorsicht, wie ihr schaut,
Ein Haus, wo man für Fürst und Bauern
Gesundes Bier und Breyhahn braut.
Ich will die Darre sicher setzen
Und ihren Heerd bau ich so wohl
Daß nie das Feuer sie verletzen
Das Malz auch nie verbrennen soll;
Auch werde ich nach allen Künsten,
Die Brannt'weinsblase mauern ein,
So, daß von ihren edlen Dünsten
Kein Tröpfgen soll verlohren seyn.
Mit Fleiß will ich den Keller bauen
Und fleißig soll mir der Gesell
Die Steine zum Gewölbe hauen
Damit er trocken sey und hell —
Kurzum! kein Brauhaus auf der Erden,
So weit die liebe Sonne geht,
Soll herrlicher gefunden werden
Als dieses, wenn's erst fertig steht.
Jedoch ich bin's ja nicht alleine
Der dieses Werk vollenden kann:
Du, Zimmermann! thu' auch das deine
Und zimmre wie ein braver Mann.

Denn

Dann wird der Fürst sich sehr erfreuen
Und wir erfüllen uns're Pflicht;
Dann dürfen wir den Herrn nicht scheuen
Und fürchten uns vor keinem nicht.
Allein was hilft ein schön Gebäude,
Wenn man's nicht braucht, so wie man soll;
Drum höre Meister vom Gebräude,
Von mir ein Wörtchen, merk es wohl!
Nimm gutes Malz und guten Hopfen,
Und aus dem Röhrteich nicht zu viel;
Dann werden deine braune Tropfen,
Nicht gar zu hitzig, nicht zu kühl!
Dann können sie uns Labsal geben;
Dann rufen wir mit frohen Muth:
Fürst Friedrich Albrecht der soll leben!
Und schwenken fröhlich unsern Huth."

Ein noch auf dieser Seite, auf einem Berge, dem Schlosse hinten schrege gegenüber, gelegenes Haus, der Röhrkopf genannt, weil das Wasser von hier auf jenen höhern Berg durch Röhren in die Küche und sonst auf dem Schlosse herum geleitet wird, verschönert die Aussicht, die auf dem ganzen Schlosse ausnehmend schön ist. Denken Sie sich rechter Hand eine romantische Gegend von angenehmen Hügeln, Gebüschen und neben diesen fortgehende Flächen, die wie das

weite Feld, wo die prächtige Ansicht der Stadt Quedlinburg *) dem bloßen Auge keine Gränze setzt, das fruchtbarste Land haben; — dann eine Menge in der Ebene bis an den Hakel und herunter bis Bernburg liegender Dörfer und einige Städte; — linker Hand einen unabsehlichen Wald voller ehrwürdiger Eichen und stolzer Buchen: so haben Sie ein kleines Bild davon. Wollen Sie hierüber wahres Vergnügen fühlen, so lassen Sie uns im Geist in diesen Wald wandeln; uns zu den Füßen flisternder schlanker Birken und milder Haseln, auf einen mit Gras, Kräutern und Blümchen allerley Art bedeckten Boden niedersetzen; in ein fruchtbar Thal, wo eine labende Quelle den Hirsch tränkt, hinabsehen; der Vögel munteres Hüpfen betrachten und ihren frohen Gesang hören; — und gewiß Gellerts Lied: Wenn ich o Schöpfer deine Macht ꝛc. wird unsere stille Anbetung zu lauten Tönen bewegen. Oder wollen Sie in freyerer Aussicht mit Haller, den Purpur in Westen funkeln und in ein falbes Grau erblassen sehen, so ist $\frac{1}{4}$ Stunde rechter Seits des Schlosses an einer Anhöhe

*) Eine Meile von Ballenstedt.

Anhöhe ein Hölzgen, der Zehling genannt, dazu überaus angenehm. Es sind Gänge darinnen ausgehauen; der Gesang der Vögel giebt die schönste Abendmusik; es ist dafür gesorgt, daß man sich 4, 5 Ellen hoch bequem über die Erde auf einen Sitz erheben kann, den ein frisches Eichengrün umschlingt; ein im kleinen Thal fortrieselnder Bach vermehrt die Anmuth und eine aus dem Berge hervordringende Quelle erquickt denjenigen, der der Natur getreu geblieben ist.

Auf der rechten Seite neben diesem Hölzgen, auf einem Berge, soll ein Abgott, Zehlig, gestanden und es davon die Benennung haben. Dies läßt sich noch so ziemlich glauben, wenn man bey Betrachtung des Orts, wo in einem runden Kreise wirklich etwas gestanden zu haben scheint, sich erinnert, daß bey Freudenfesten um die Abgötter herum getanzt wurde. Hier auf diesem Berge, der sich ½ Stunde lang im Felde herunter zieht, stehen zu Tage aus, zwo ungeheure Steinmassen, von welchen die nächste, an dem hier durchgehenden Wege nach Quedlinburg, ein sehr deutliches über zehen Sylben wiederhallendes Echo hat und daher der Gegenstein heißet;

die andere ohne Echo aber wird der taube Gegenstein genennt.

Bey Ballenstedt linker Seits liegt das Dorf Opperode an einem Holze, der Stahlberg, dessen Anhöhe eine Aussicht giebt, die, wie ich wünsche, ein Landschaftsmaler benutzen möchte: Diesem zunächst ist ein Steinkohlenbergwerk von zwo Schächten. Die Kohlen werden stark, besonders nach Staßfurth, verfahren. Weiter hinauf ist noch auf einer Anhöhe, der Ziegenberg, ein herrschaftliches Haus, welches den Unterthanen zum Vergnügen, das die ebenfalls reitzende Aussicht vermehret, frey und offen stehet.

Prächtige Häuser hat Ballenstedt wohl nicht, aber die Leute sind in den kleinen Häusern größtentheils gut gesinnt; ich habe hier wahre Freundschaft kennen gelernt. — Wie kann es auch anders seyn! Die Vorgesetzten geben sich alle Mühe auch die Uebelgesinnten zu bessern. Z. E. Eine Frau hatte nach einem Testamente 100 Thlr. zu empfangen; sie foderte solche gerichtlich und versprach dem Hrn. Justitzbeamten davon 10 Thlr. zum Geschenk; mit einem ernsthaften

haften Verweis über ihr Anerbieten kam sie diesmal ab. Der, der ihr das Geld zahlen mußte, ließ, aus Trutz, erst alle Fristen abfließen. Dies währete über 3 Monat. In dieser Zeit kam der Frauen Sohn und bat, seine Mutter zu bewegen, daß sie, wenn sie das Geld erhielt, ihm etwas abgeben möchte, er würde sich damit jetzt aus einer Noth helfen können: Selbige sey gegen ihn nicht gut gesinnt, sie würde es fremden Leuten zu gute kommen lassen und er das Nachsehen haben. Der Frau dauerte die Zeit lang, sie kam und bot nochmals das Geschenk. — Bey Versicherung, daß sie ihre Bezahlung erster Tage bekommen werde, wurde ihr Vorstellung gemacht, als eine gute Mutter, ihrem Sohn einige Thaler davon zu schenken. — Nichts war aber vermögend, sie dazu zu bereden; auch am Tage da sie das Geld erhielt und ihr Sohn zugegen kommen mußte, ließ sie sich nicht erweichen. „Nun,“ sagte der Richter, „ihr habt mir doch mit 10 Rthlr. ein Geschenk machen wollen? diese will ich statt der Strafe, daß ihr so niederträchtig seyd, mir Geschenke anzubieten und für euern Sohn gar kein Mutterherz habt, euch entziehen

und solche euerm Sohne geben." *) Sie war beschämt, und in der Folge soll sie gegen ihren Sohn, sich als Mutter betragen haben. — Es fehlt nicht an andern guten Handlungen, die mir von diesem Richter bekannt sind.

Der vorzügliche Nahrungsstand ist der Ackerbau; es sind hier und in den zum Amte gehörigen Dörfern, Rieder, Badeborn und Radisleben, Ganz- und Halbspänner-Höfe, deren Kaufswerth von 2 bis zu 7000 Thlr. steigt. Das Ackerland ist so ergiebig, daß ein Acker von 1½ Schfl. Einsaat (Quedlinb. Gemäß) gewöhnlich mit 50 Thlr. bezahlt wird. Die Ackerleute an diesen Oertern wissen den Acker meisterlich zu benutzen; sie bauen nebst dem besten Korn und Weitzen auch alle andere Arten Getreide; weißen Kohl und verschiedene Arten Rüben: unter diesen eine englische Art, Turneps, deren Beartung sie seit einigen Jahren so gut abgemerkt, daß sie Stücke, 15 und mehrere Pfunde schwer, darunter bekommen; solche werden zur Mästung

*) Diese Anekdote gehört zum Amte Gernrode; ich erzähle solche hier, weil eben der Herr Justitzrath, Namens Wohlgebohren, der Zeit von beyden Aemtern Richter war.

Mästung des Viehes genommen, auch, mit dem Ausschusse vom Kohl und verschiedenen Futterkräutern, zum Futter für das Rindvieh gebraucht. Die Einwohner, die keinen Acker besitzen, erhalten solchen von den Eigenthümern in Benutzung, um die Hälfte der gewonnenen Früchte, und bauen sich Speisegewächse und besonders Lein. Auch hat man seit drey Jahren angefangen Taback zu bauen.

Die Stadt Gernrode liegt 1½ Stunde weiter gegen Abend. Der Weg von Ballenstedt dahin ist angenehm, weil man auf der linken Seite den Wald und auf der rechten Seite das weite Feld zur Ansicht hat; freylich verliehrt sich aber das bequeme Reisen; wegen der Berge und Thäler empfindet man schon einen Vorschmack vom Harze: sie liegt am Fuße des Waldes und im Thale umher, hat dreyhundert Häuser und ein Schloß, das aber eben nicht ansehnlich ist. Auf einem im Walde linker Seits sich frech erhebenden Berge, der Stubenberg, ist ein schönes herrschaftliches Haus, das den Unterthanen zum Vergnügen frey stehet; die reizende Lage und eine Kegelbahne, die wohl ihres gleichen nicht

 mehr

mehr hat, zieht zur Sommerszeit viel Leute dahin, besonders Quedlinburger. — Auf Quedlinburg zu ist hier eine ziemlich starke Durchreise.

Man thut sich sehr viel darauf zu gute, daß hier Gero's (†965) Begräbniß sey, und daß Anhalt bey Reichsangelegenheiten für Gernrode besonders Sitz und Stimme habe. Der Acker ist hier noch gut, ob sich gleich gegen das Holz zu, solcher etwas verringert. Obst und vorzüglich Kirschen gerathen wohl. Nahe bey Gernrode auf dem Bickenberge ist eine große Menge sehr artiger Versteinerungen von Schnecken, Seemuscheln, rc. anzutreffen.

Von Gernrode nach Harzgerode, gegen Mittag, ists eine Meile durch einen Wald, der ohngefähr zwo Meilen lang ist, und wovon der obere Theil der Ramberg genennet wird. Erst will ich Ihnen von den herrschaftlichen Häusern, die in diesem Walde sind, etwas sagen. Das Meiseberge haus liegt auf einem Berge; an dessen Fuß ist ein grünes Thal, in welchem die Selke fließt, und dies und die gegenüber gelegenen waldigten Berge geben eine ergötzende Aussicht; es ist grün bekleidet und innerhalb sehr bequem

ein=

eingerichtet; in den Zimmern sind die Schlafstellen in den Wänden angebracht, so daß man solche, wenn sie nicht zum Gebrauch aufgestellt sind, nicht bemerkt — Von einem Jäger, der hier wohnt, wird das Wild gefuttert; es ist daher wenig scheu, und kommen starke Gesellschaften nahe an das Haus heran. Für die Schweine wird diese Dreistigkeit öfterer gefährlich, wie für das Rothwild; sie werden in einen Einfang gejaget, werden wie zahme Schweine abgestochen, das Fell abgezogen und dann verschiedene Arten Würste gemacht.

Auf dem Dammersfelde wird Oekonomie betrieben. Leute aus der Schweitz, (die Männer scheeren sich den Bart nicht) machen da Schweizerkäse; von der Milch, die dazu genommen wird, wird keine Butter vorher abgezogen. Das Spiegelsche Haus ist klein und nett; die Benennung hat es daher, daß es vorzüglich dem Hrn. Domdechant ꝛc. v. Spiegel zu Halberstadt gewidmet, welcher auch oft, Winters und Sommers, hier seinen Aufenthalt nimmt; ohne alle Complimente nach seinem Gefallen mit seiner Bedienung ankommt, und so lange bleibt und sich mit der

Jagd vergnügt, als es ihm gefällig ist. Das Russische Haus: — Sie errathen vielleicht aus der Benennung wie es gebauet ist: Von Holz überall, ein Block in und auf den andern gepaßt und gefugt, dann gehobelt und polirt: es fällt recht gut in die Augen. Man hat von da, vermöge der Wegräumung der Bäume und Büsche, die dem Auge im Wege gestanden, über Thal und Berg auf das Feld und den ziemlich hohen Harzgeröder Kirchthurm, einen Prospekt der vortreflich ist. Ein Jäger im ganzen Verstande des Worts, denn seine Gesellschaft ist das Wild, hat dies Haus unter seiner Aufsicht. Nicht fern von hier, und wohl auf der äussersten Höhe des Ramberges, liegt noch ein rundes hohes Gebäude von Holz, man nennt es die Teufelsmühle; es werden viele Mährchen, die aus der Benennung hergenommen sind, davon erzählt, die nachzusagen lächerlich wäre, und nie habe ich erfahren können, wozu es mag gedient haben. Zum Aufenthalt eines Menschen wohl nicht; denn es hat nichts wie die äusseren Wände und inwendig die Treppe, an deren Ende man eine schöne weit und breite Aussicht genießt. — Auf diese Häuser

füh-

führen schöne und ebene Wege, und die Herrschaft hält sich da oft zum Vergnügen auf.

Am Wege auf Harzgerode ist noch das fürstl. Vorwerk Haserfeld, wo eine Zollabgabe ist, und das Sternhaus, ein nicht groſses rundeckigtes Gebäude, das ein paar schöne Zimmer für die Herrschaft hat. Vorbeyreisende können hier auch einen Trunk bekommen, von dem Wirth, der es bewohnt, und dieser hat auch die Aufsicht mit über das Spiegelsche Haus, das nicht ferne von hier ist. —

Das Städtgen Harzgerode hat eine recht hübsche Lage. Wiesen, Teiche, fruchtbare Thäler und Felder umgeben es; in einer Viertelstunde kann man an verschiedenen Orten im Walde seyn, und dies ist Entschädigung genug für eine weite Aussicht, die man vermiſset. Es ist auch eine hübsche Lindenallee nahe bey der Stadt. Der Ackerbau giebt hinreichend Brodkorn für die Einwohner; sie könnten sich auch mehr Küchengewächse ziehen, wenn sie hierzu mehr Fleiſs anwendeten. Die Erbsen, so hier gebauet werden, haben zur Speise einen Vorzug vor allen andern. Mit dem Obste will es nicht recht fort; es bleibt

Früh-

Frühlings lange und wird des Herbsts frühzeitig kalt, und daher werden auch die Pflaumen selten reif. Die Frauenspersonen haben im Spinnen und Stricken eine ausserordentliche Fertigkeit; und die Kinder der Armen verdienen sich damit frühzeitig ihr Brod.

Vor ohngefähr vierzig Jahren sind nahe bey der Stadt zwey Silberbergwerke im Gange gewesen, die jetzt unbebauet liegen, vermuthlich weil solche erschöpft sind; und im siebenjährigen Kriege wurde daselbst auf dem fürstl. Schlosse Bernburgisch Geld gemünzt. In diesen beyden Zeitpunkten waren die Einwohner bemittelt und gesittet worden, so, daß ihre Jugend in der Fremde wegen ihrer Höflichkeit und Bescheidenheit überall geliebt wurde: beydes ist aber jetzt schon im Abnehmen. — Die Stadt hat mit den Vorstädtgen, der Augustenstadt und dem Ehrenberge, (welcher so hoch ist, daß die Häuser daran über den Häusern in der Stadt zu liegen scheinen,) ohngefähr 500 Häuser; die innerhalb der Mauer sind ziemlich gut gebauet, und die Eintheilung der Strassen hat mir besser gefallen, als in den andern Bernburgischen Städten.

So

So ziemlich in der Mitte der Stadt ist ein guter Marktplatz, auf welchem ein steinerner sogenannter Röhrkasten ist; in dessen Mitte stehet auf einem Postement ein Ritter S. Georg mit einer Keule, und zu seinen Füssen der Lindwurm, aus dessen Munde das Wasser kommt, wann der Kasten damit bey Feuersgefahr, oder sonsten, angefüllt wird. Die bekannte Anmerkung, daß das Pflaster von Marmor sey, leidet eine Einschränkung: kein geschliffner Marmor, auch keine rohe Marmorplatten sind es, sondern feste, runde Steine, die verschiedene, besonders aber blaue Adern haben. Das Pflaster könnte von andern Steinen immer besser seyn, als wie es ist.

Das Schloß umschliest einen runden Hof und dürfte in jetzigen Zeiten eines Fürsten Aufenthalt sich nicht versprechen können; wohl aber hat vor Zeiten hier ein Fürst seinen Aufenthalt gehabt, dessen und seiner zwo Gemahlinnen Portraits die schöne Stadtkirche zieren, wo sie über dem Fürstenchor stehen: ich sage, die schöne Stadtkirche, denn ich habe solche von Bauverständigen loben hören; es ist ein langes Viereck, hat auf jeder Seite drey Bühnen übereinander,

also eine beträchtliche Höhe, und die Bogendecke ist mit Brettern bekleidet, auch blauwölkigt bemahlt und mit angezweckten Sternchen geziert.

Der Wilhelmshof, ein fürstl. Vorwerk, ist eine Stunde von der Stadt im Walde, am Aschersslebischen Wege, und wird im Sommer, der Bedienung, die man da haben kann, und der herrlichen Aussicht wegen, oft besucht.

Das Forstamt und Bergamt ist hier jedes in Form eines Kollegiums, und hierunter gehören alle Forst- und Bergwerkssachen. — Zum Justizamte gehören folgende Dörfer: Tilkerode, eine Meile Südost; es bestehet nur aus wenigen Häusern. Die hier befindliche Eisensteingrube giebt reichliche Ausbeute von gutem Eisenstein, der nach der Hütte drey Stunden weit geschafft wird. Ohnfern von hier ist auf freyem Felde, in einem kleinen Häuschen, eine Gerichtsbarkeit, Volkmannsrode genannt; der Harzgeröder Justizbeamte, der Landrichter und noch einige Personen, reisen jährlich im Frühling und Herbst dahin, und werden alsdann denen, die in dieser Feldflur Grundstücke haben, die versessenen Gaben abgenommen, und die künftigen bekannt gemacht,

gemacht, auch etwa vorgefallene kleine Streitigkeiten auf der Stelle abgethan. Ein Anhalt-Bernburgisch Vorwerk liegt mitten in dem nahe hierbey befindlichen, zum Freyherrlich Friesischen Amte Rammelsburg gehörigen Dorfe Abberode.

Schilo, abendwärts eine Stunde von Tilkerode. Ich weiß nichts davon zu sagen, als daß daselbst tüchtige Tragekörbe geflochten werden.

Neudorf, eine Stunde weiter abendwärts. Es ist hier linkerhand ein Silberbergwerk, der Pfaffenberg, und auch ein Pocherich (Pochwerk) dabey; ich bin ehemals, weil es nur aus einem Schachte bestand, hinunter gefahren; zu der Zeit war dieser Schacht beynahe 100 Lachter tief. Die Fahrten oder Leitern hängen senkrecht, und unterweges sind einige Bühnen, wo man ausruhen kann. Ich konnte mich bey dieser Fahrt der Furcht, einen Fehltritt zu thun, und in Stücken zu zerschmettern, nicht erwehren, zumal da diese steile Fahrten öfters naß und glitscherig waren, besonders an den Stellen, wo ein Satz, oder Röhre, den andern mit starkem Brausen das Wasser zugoß, welches durch ein Kunstwerk aus der Teufe herauf getrieben wird, und zu oberst

durch

durch einen Stollen unter der Erde fortfließt. Unten kann man aufgerichtet gehen; es ließ sich aber ausserordentlich schwer Luft schöpfen, weil damals eben kein gut Wetter war, welches zu Zeiten so übel ward, daß selbst die Bergleute bey der Arbeit nicht aushalten konnten: doch diesem Uebel ist abgeholfen, indem noch ein Schacht hinunter geführt worden, der mit jenem Verbindung hat, und also Zugluft schafft, und man daher auch, weil in einem nur die Wasserpumpen nöthig sind, in den andern mit weniger Furcht trocken fahren kann. Die Erze werden losgeschossen, und in Kübeln durch einen Haspel (Winde) zu Tage ausgeschafft, oben klein geschlagen, und die verschiedenen Sorten gesondert; auf dem Pocherich unter Stampfen zermalmet und dann auf brettернen Betten von Kindern mit einen Besem gewaschen. Dies Zermalmen und Waschen geschieht unter beständigem Wässern, und der durch das Wasser in Löcher, die in der Erde mit Brettern ausgesetzt sind, fortgeführte Schlamm, wird so lange gesäubert, bis er zum Schmelzen tüchtig ist. Sonst sind auch noch überwärts des Dorfs zwo Silbergruben, der Glückstern und Birnbaum, im Gange gewesen, wovon aber nur die letztere meiner Zeit noch fahrbar war. Ausser den Silbererzen ist Floß der beträchtlichste Artikel, der auf diesen Gruben gewonnen wird.

Schade ist es, daß um das Dorf herum so viel Acker ohne Noth leede liegt; denn daß solcher zu schlecht sey, ist nicht wahr; er ist immer besser als Sandland. Ein ehemaliger dortiger Pfarrer, Hr. Woche, fand den Pfarracker bey seinem Antritt mehrentheils als Leede; er ließ pflügen, düngen, und Gott segnete ihn reichlich mit Rocken und Gersten, so daß er 12 Scheffel Rocken und 12 Scheffel Gerste mahlen ließ, und das Mehl unter die Armen in seiner Gemeinde vertheilte. Das Exempel dieses vortreflichen Mannes, der nächst dem ewigen auch für das zeitliche Wohl seiner Gemeine, mehr als glaubbar ist, besorgt war, schaffte aber keinen Nutzen: Leede blieb Leede, und man begnügte sich, alle zwey oder drey Jahre einmal den schlechtesten Haber darauf zu gewinnen.

Siptenfelde, 1 Stunde rechts von Neudorf. Es werden hier töpferne Tabackspfeifen von einem Einwohner gebrannt; der Absatz davon schränkt sich aber nur auf das ein, was in Körben zum Verkauf getragen wird.

Das Amt Güntersberge ist ein Städtgen; freylich im engsten Verstande des Worts, denn es hat weder Thor noch Mauer; es liegt im Thal und ich weiß nichts davon anzumerken, als nur, daß hier, wie auch in den übrigen Bernburgischen Städten, die Handwerker, die ihr Hand-

werk gut verstehen, und besonders die, welche ihre Waaren zu Markte bringen, da die Lebensmittel immer im geringen Preise sind, sich sehr wohl befinden können.

Nicht weit über Günthersberge entspringt die Selke, die bald zu einem ziemlichen Fluß anwächst, gegen Morgen 2 Meilen beständig im Thal fortfließt und 9 oder 10 Mahlmühlen innerhalb der Bernburgischen Gränze treibt. In diesem Thal ist annoch folgendes anzumerken: eine Marmormühle, die ehedem stärker betrieben wurde als jetzt; — ein Pocherich zum Silbererzen, auch weiter herunter die Silberhütte. — Ferner eine Quelle bey der Bremenmühle, ½ Stunde von Harzgerode, deren Wasser das am Fuß eines hohen Berges hervorquillt, von dem sehr geschickten fürstl. Rath und Leibmedikus Hrn. Paldamus zu Ballenstedt, auch von dem Landsyndikus und Hofmedikus, Hrn. Kühn zu Harzgerode, zum Bade für sehr gut befunden worden. Die Quelle wurde überbauet und in den Jahren 1769 und 70, waren auch einige Badegäste da, die sich in Harzgerode aufhielten, und, obgleich auch in der Bremenmühle für Badegäste einige hübsche Zimmer sind, sich das Wasser dahin fahren ließen. Sie reiseten über ihre Gesundheitsumstände zufriedner ab als sie angekommen waren; nach der Zeit haben

sich

sich doch aber keine wieder eingefunden. Warum? ist mir ohnbekannt: Vergnügung kann nicht fehlen; Musik ist um billige Bezahlung zu haben; Spatziergänge hat die Natur in der ganzen Gegend bereitet; zur Gesellschaft würden Standespersonen die liebenswürdige von Bornstedtsche Familie, Fräulein von Rödern und Hrn. von Rauschenblatt, sehr erwünscht finden und einen Arzt kann man nicht besser und geschickter verlangen als der Hr. Hofmedikus Kühne: Dessen Sorge für seine Patienten so groß ist, daß er auch die Armen keinen Tag ohnbesucht läßt, ja von diesen, da er die Arzney selbst bereitet, oft nicht mehr Bezahlung nimmt, als was solche ihm kostet.

**Eine Eisenhütte, der Mägdesprung genannt.** *) Es ist über mein Wissen, die Einrichtung des Hohenofens und großen Eisenhammers zu beschreiben; das weiß ich aber, daß das hier verfertigte Eisen einen Vorzug vor vielen andern



*) Die Herleitung der Benennung ist etwas komisch: Auf dem Berge auf jeder Seite ist ein Fußtapf, die daher entstanden, daß eine Magd, mit einem Pflug und Pferden vor sich in der Schürze habend, über das Thal hinüber gesprungen seyn soll. — Man muß es freylich belachen; aber die Fußtritte sind doch da, und gewiß viele Menschenkinder glauben dieses eher als das, daß es Spiel der Natur sey.

hat und nicht brüchig, sondern zähe ist, und daß alle Sorten Eisen und gegossene Oefen zu billigen Preisen zu haben sind. —

Die Eberhardtsche Papiermühle ist fast zu Ende des Thals und schon in des Freyherrn von Asseburg Gerichtsbarkeit, zum Amte Falkenstein=Meistorf gehörig. Das Papier, so hier des Frühjahrs gemacht wird, ist vortreflich, und dies soll vom Wasser abhängen; es ist auch zu andern Jahrszeiten nicht schlecht, indem es nicht zu spröde und auch nicht rauh oder glitscherig ist; aber des Frühjahrs ist es am besten.

Noch eins! sollten Sie einmal in diese Gegend kommen, so versäumen Sie ja nicht, auch zu dem alten Schloß Falkenstein, nahe bey der vorbenannten Papiermühle, auf den hohen Berg hinauf zu steigen. Ich weiß nicht, ob Sie hier antike Bauart oder sonst etwas betrachtenswerthe finden würden: daß Ihnen aber die Mühe, den Berg zu ersteigen, wegen der herrlichen Aussicht, nicht gereuen würde, weiß ich gewiß.

Wenn mir noch etwas beyfallen sollte, werde ich es Ihnen gelegentlich erzählen. Diesesmal mag es genug seyn ꝛc. Berlin, im August 1781.

---

IV.

# Witkove
## in der Woiwodschaft Gniesen in Groß-Polen.

---

(Handschriftliche Nachrichten, aufgesetzt im Jahr 1781.)

In den jetzt folgenden Nachrichten stehet leider! wiederum nichts von den Südländern, noch von Cooks Meerenge. Indessen, dünkt mich, lassen sie sich lesen, und haben das Verdienst, uns mit einer Gegend und mit Leuten bekannt zu machen, von welchen wir, der Nachbarschaft ungeachtet, so wenig wußten als immer von Unalaschka und seinen Einwohnern.

B.

# Witkove in der Woiwodschaft Gniesen in Groß=Polen. 1781.

Auf der Charte heißt es Witkow; der Aussprache nach Witkove. o zwischen a und o lang. Dieses Städtchen gehört dem Resanschen Fürsten, der einen Hof an der Stadt und einen Amtmann hier hat. Das Städtchen hat noch nicht lang Stadtrechte, ist ohne Mauern und Thore und ziemlich klein. Vor dem innerlichen Krieg haben Ulanen darinnen gelegen; sie waren beym Bürger einquartirt. Von diesen Muhamedanischen Tatern erzählen die Einwohner vielerley abentheuerliche Dinge, rühmen sie aber als gute ehrliche Leute. In Witkove wohnet kein Adel, sondern lauter Deutsche, Polen und Juden; die letzten wohnen an einem besondern Ort, ausser welchem sie sich nirgends niederlassen dürfen: Sie haben ihre eigene Schule und viele besitzen nicht unbeträchtliches Vermögen. Die Deutschen sind größtentheils Schwaben, der lutherischen Religion zugethan, haben ein Bethaus und sind wohlhabend. Die Katholischen haben eine Kirche. Ein

Kloster ist nicht vorhanden. Bürgermeister und Rathsherren regieren die Stadt, die Galgenfreyheit besitzt: ein Vorzug, den sie unlängst von 7 umliegenden Städten soll erkauft haben. Es sind darinnen 5 Straßen, 6 Windmühlen, 2 große Wirthshäuser — im Polnischen hielt der Wirth Vorspannpferde; 3 Pfüle, drey Schmiede, 4 Nagelschmiede, 1 Schlösser, 12 Tuchmacher, 1 Leinenweber. Die meisten Einwohner weben selbst. Am Edelhof ist ein Dorf Unterthäner hart an der Stadt. Der Edelhof ist zwar ein großes aber dabey geringes Gebäude. Die Häuser alle sind mit hölzernen Spließen gedeckt, die durch hölzerne Nägel fest gemacht werden. Alles hat große Gärten bis auf die geringsten Taglöhner, welche gewöhnlich gleich hinter dem Hause liegen. Viele haben noch ein Stück Wiese dazu.

Die Gegend um diesen Ort ist noch ziemlich bewohnet; ich will einige Städtchen und Dörfer hier anführen. Roschanno, ein Dorf mit einem Pallast, der ziemlich moeublirt ist. Der Garten ist schön und künstlich, hat eine Wasserkunst. Hinter ihm schlängelt sich ein angelegter Kanal

durch

durch Weiden und Gebüsche. Ein paar Meilen von Witkow ist ein Dorf von lauter Edelleuten bewohnt, die dessen ungeachtet recht gut lebten; sie hatten ihre großen Hünerhöfe, Taubenhäuser, Schaafheerden, und hohlten sich Delicatessen von der Jagd. Alle loffen im Krieg unter die Konföderirten. Das Städtchen Powitz hat ein Rathhaus und liegt an einem See, an welchem Schuchoski ein Dorf hat. Den See giebt man für ungemein tief aus. Eine ganze Hochzeit, sieben Schlitten voll Menschen ertranken darinnen, ohne daß etwas wieder zum Vorschein kam, als sie im Winter darüber zur Kopulation fahren wollten. Gostschenbove ein ganz deutsches lutherisches großes Dorf, zu dessen Schulmeister man aus Witkow die Kinder schickte, um sie zur Kommunion zuzubereiten. Schwersenz unweit Posen; hieher reiseten die Witkover zu kommuniciren. Sie reiseten immer en Caravane und divertirten sich, diejenigen die Geld hatten, bey dieser Wallfahrt. Von Gultschinke, einem ganz lutherschen Dorfe, hohlte man alle Sonntage einen Schulmeister nach Witkowe das Gebet zu halten. Giauschin, ein sehr gutes

deutsches Dorf an einem See: Die Häuser sind wie Scheunen und jedes hat einen grossen schönen Baum vor der Thüre. Pupjilewo, ein anderes großes deutsches Dorf an einem sehr großen See mit einem hübschen Tannenbusch. Neuendorf, auch ein deutsches Dorf, 2 Meilen von Witkow. Domboruke, groß und ganz deutsch. Krukowe hat ein Schloß. Im Städtchen Willamtove sind viele Schwaben. Auf den Hammerken aber sind fast lauter Hannaken. Bruzewo, ein ganz polnisches Dorf mit einem großen Gasthof, dessen Wirth Posthalter und Materialist ist; der herrschaftliche Garten ist schön. Unweit liegt das Städtchen Melschin u. s. w.

Die durch die Schweden sehr verwüstete Stadt Gniesen ist nun halb öde, hat aber noch einen großen und wichtigen Markt im May, welcher acht Wochen dauert und von sehr weit entlegenen Orten her besucht wird. Das vornehmste, was da verhandelt wird, ist Vieh und Pferde. Der Viehmarkt aber dauert nur 4 Wochen. Es verlohnet sich der Mühe, diesen Markt zu besuchen, blos um Zuschauer zu seyn. Denn nicht nur die Anstalten sind schön, sondern

man

man siehet eine große Menge polnischen Adels von jedem Stand, die sehr oft gegeneinander von Leder ziehen und sich auf dem Platz herumhauen. Das Hornvieh stehet in einer unabsehbaren Reihe an einem dazu errichteten Zaun angebunden; die Pferde aber in überaus großer Menge an einem andern Ort, wo zugleich ein viereckigter Platz ist, um sie zu reiten. Pferde-Freunde können da die schönsten Thiere von der Welt sehen. Die Menge der Menschen, Käufer und Verkäufer, ist unbeschreiblich.

Das schönste Schauspiel aber giebt der Wald unweit der Stadt; denn dahin lagern sich die Leute vom Lande und den kleinen Städten, die etwas entfernt sind, die Nacht vorher, ehe sie ihre Thiere auf den Markt führen, um sie ausruhen zu lassen. Jeder sucht sich einen schönen grünen Rasen aus, wo er sich niederläßt, Feuer macht, und dabey sein Abendessen kocht. So siehet man eine Menge Feuer in dem Wald, welches denselben auf eine romantische Weise erleuchtet, das Grüne der Bäume hebt, und durch tausenderley Mischungen von Licht und Schatten denselben in eine bezaubernde Gegend verwandelt.

Dabey

Dabey siehet man bey den Feuern Tausende von Menschen sich durch allerley Späße, Spiele, Singen, Tanzen, Pfeiffen und andere Lustbarkeiten die Zeit kürzen. Allmählig wird es stille, die Feuer gehen aus, und der Gesang der Vögel mit dem anbrechenden Tage verändert die Scene auf eine nicht weniger entzückende und romantische Weise. Der unempfindlichste Polacke erinnert sich dieser Nacht mit Vergnügen.

Das Land um Witkow ist überhaupt gut. Felder, Seen, Wälder, Weiden, wechseln ab. Das Land trägt was das Brandenburgische trägt; doch ist der Rocken schöner, weil der Boden nicht so sandigt ist. Man hat viel Obst von allerley Arten. Die Felder sind hie und da mit Bäumen bepflanzet, welches dem Lande ein gutes Ansehen giebt, doch sind diese Bäume nicht groß. Die größten geben etwa 4—5 Berliner Scheffel. Wer kein Obst hat, kauft sich welches am Baum; man kann einen guten Pflaumenbaum für 4 poln. Groschen haben. Der große polnische Scheffel voll Aepfel oder Birn gilt 6—8 Groschen; für 1 Pf. kriegt man einen ganzen Teller voll Kirschen. Mit dem letzten unreifen Obste mästet man

die

die Schweine. Mahn pflanzt jeder. Das Oel davon schmeckt gut. Fische damit gekocht, sind vortreflich. Portulak und Spargel wächst wild und wird nicht gegessen, weil man es nicht kennet. Morcheln ißt nur das Vieh, obschon sie zu einer ungemeinen Grösse und Vollkommenheit gedeihen. Türkischen Weizen hat man in den Gärten zur Zierde. Alle Pilze, die man in Berlin kennet, wachsen auch um Witkow. Menschen und Vieh geniessen sie, vornemlich die Juden. Die kleinen gelben macht man ein, behält sie durchs ganze Jahr, und ißt sie als eine Delicatesse. Die Art, sie einzumachen, ist folgende: man reinigt sie im Wasser, trocknet sie, legt sie in Tonnen, streut Salz dazwischen, gießt auch wohl etwas warmen Eßig darauf und beschwert sie dann, damit sie in ihrem eigenen Safte liegen. Von Mohrrüben macht man ein Mus, das man wie den Honig auf Brod isset, oder statt des Zuckers an die Speisen thut. Ertoffeln, Taback, vornemlich Wasserrüben, werden häufig gebaut. Taback baut jeder Bauer, so viel er braucht. Die Wasserrüben heissen auch die poln. Rüben; es sind die in der Schweiz so gemeinen Reben.

Der

Der polnische Bauer pflanzt große Felder voll, trocknet einen Theil davon, und ißt sie, bis es wieder frische giebt, so verliebt ist er in diese Speise.

Die Hausthiere um Witkow sind dieselben, die wir in Deutschland haben, ausser daß die Edelleute viele Buffels halten: Eine Art Ochsen, die immer stolpern und sehr dumm aussehen; sie sind kleiner als die andern, roth und braun, haben ganze, nicht gespaltene Füsse, breite Hörner, die ihnen um die Ohren herumhangen, und viele zottlichte Haare um die Augen. Sie laufen unter dem andern Vieh, werden verschnitten und eben so, wie dieses, genutzet. Die Pferde sind zweyerley. Die kleinen der Bauern sind jämmerliche Thiere, die wegen harter Arbeit nicht alt werden; und große der Edelleute, die sich dieselben in Gniesen kaufen, oder wohl auch eigene Stutereyen haben. Das große blaue Hornvieh kommt aus Kamin Podelsk. Das übrige große Hornvieh ist klein. Die Kühe geben wenig aber sehr fette Milch. Man hat desto größere Heerden. Die Kälber werden mit Salen gefuttert, die sie sehr gern essen. Die beste Kuh giebt höchstens

stens vier Quart Milch des Tages. Eine solche Kuh gilt doch bis 10 Reichsthaler. Schweine hält man in großer Menge, schickt sie ein Vierteljahr in den Wald, wo sie Eicheln und vorzüglich der Buck ausserordentlich mästet. Sonst macht man sie mit Schroot fett. Litthauen muß das eigentliche Land der Schweine seyn. Es werden von daher nach Witkow Seiten Speck von ungeheurer Größe gebracht, welcher in Ansehung der Derbe, der Farbe und allen übrigen Eigenschaften, allen Speck, den ich gesehen, weit übertrift. Die Schaafheerden sind zahlreich, aber von schlechter Wolle. Jeder Edelmann hat eine Schäferey und jeder Bauer ein paar Schaafe, die unter dem andern Vieh ausgetrieben werden. Ziegen hat man der Milch und des Fleisches wegen. Ungeheure Hunde findet man auf den Gehöften der Edelleute, so daß man sich nur mit Gefahr einem nähern darf. Zuweilen läuft der ganze Hof voll. Sie werden expreß eingehetzt, und sind im Stande Menschen und Thiere niederzureissen. Diese Thiere sind die sicherste Wache des Nachts.

Enten,

Enten, Gänse, Hüner, Schwanen, Tauben und vorzüglich wildes Geflügel ist in unglaublicher Menge zu sehen. Man siehet sehr große Heerden von Trappen, von Kranichen, von Schwanen. Schwalben und Störche geniessen, wie in Deutschland, Schutz; die ersten beglücken die Häuser, die zweyten residiren auf den Kirchen.

Die Seen und Blänken und Flüsse sind voll Fische, Krebse, Blutigel und Schildkröten. Jeder darf angeln. Im März sind die Schildkröten in den ausgetretenen Wassern, kriechen beym Sonnenschein auf die verfaulten Baumstämme. Alsdann sind die Knaben hinter ihnen her, wagen sich oft tief ins Wasser hinein, um sie zu haschen. Die armen Creaturen müssen ihnen zum Spielwerk dienen. Sie binden sie an einen Zwirn, legen ihnen Steine auf, und führen sie herum, bis sie verschmachtet sind. Sonst werden sie auch gegessen. In Gestschenbove hatte der Schulze einen expreßen Teich, worinnen er lauter Schildkröten aufzog. Der Teich war mit Holz ausgefüttert. Er nährte sie mit Sallat; sonst fressen sie auch Brod und vornehmlich die Kuhblumen, mit welchen die Blänken angefüllt sind.

Es

Es giebt unter ihnen welche, die 1 Schuh groß sind, ihre Eyer schmecken nicht übel. Der Schulze treibet mit seinen Schildkröten einen Handel nach Prag in Böhmen; dahin schickt er ganze Wagen voll. Dieses sind große Leiterwagen mit Tuch ausgelegt. Dahinein werden die Kröten locker aufgeschichtet, gefuttert, von Zeit zu Zeit mit Wasser begossen — so kommen sie lebendig in Prag an.

Zu den zahmen Thieren rechne ich noch die Bienen, deren man eine große Menge hat; ich habe von einem Mann gehört, der einige 100 Körbe hatte, und den Honig tonnenweise an Juden in Schweesenz verkaufte. Für eine Tonne, etwa wie eine kleine Berlinische Salztonne, lösete er selten mehr als einen Dukaten; er lieferte jährlich fünf bis sechs solcher Tonnen. In Polen braucht man den Honig zum Meth, einem angenehmen berauschenden Getränke. Man macht es folgendermassen. An mehr oder wenig Honig, je nachdem man den Meth süß haben will, gießt man Wasser, kocht ihn, verschäumt ihn, läßt mehr oder weniger Hopfen, je nachdem man ihn stark macht, in einem Beutel mit kochen. Ist er

kalt geworden, so thut man Berme dazu, alsdann füllt man ihn auf Bouteillen, läßt ihn stossen, und pfropft ihn hernach zu, so ist er fertig. Er läßt sich lange aufbehalten. Wenn er stark und gut gemacht ist, so bleibt er zehen und mehrere Jahre.

An wilden Thieren haben die Gegenden um Witkow einen Ueberfluß. In den Gebüschen ist allerley Art schädliches Ungezieser. Schlangen, giftige und nicht giftige, sind in großer Menge, aller Orten; sie sollen zuweilen dem Vieh die Milch aussaugen, dieses glaubt man allgemein. Nicht selten schleichen sie sich in die Ställe, in die Häuser, in die Betten. Schlangenhäute siehet man zuweilen dutzendweise beysammen liegen; man ist begierig darnach, weil man ihnen allerley medicinische Kräfte zuschreibt. Man darf nicht weit in den Busch gehen, um dieses Ungeziefer herumzischen zu sehen; schläget man etwa mit einem Stock auf einen Strauch, so fahren mehrere mit einem heraus.

Biber hat es in einiger Entfernung; um die Stadt sind sie unbekannt. Ein Jäger brachte einen solchen als eine Seltenheit dahin, und

er=

erzählte, daß diese Thiere in dem Wasser große Dämme anlegen, worinnen sie wohnen und dazu große Bäume fällen, er habe sie oft arbeiten gehört, aber nie gesehen, weil sie sehr wachsam und scheu seyn. Man hat sonst zweifeln wollen, ob dieses Thier in Europa noch baue: in einem so wüsten und schlechtbewohnten Lande, wie Polen, ist es noch gar wohl möglich.

Die Wölfe sind schädliche Thiere; um die drey Könige lauern sie zu 12 und 20 auf, und greiffen oft Menschen und Pferde an. Sie reissen alle Arten von Thieren nieder, vom größten bis zum kleinsten. Die kleinen Jungen, die die Gänse hüten, halten sie durch Jauchzen und Geräusch ab, und treiben zuletzt nach den Dörfern oder Häusern zu. Pferde- Hornvieh- Schaaf- Schweine- Ziegenhirten aber, haben Hunde, die im Stande sind, den größten Wolf zu zerreissen, welches nicht selten geschieht. Der Wolf wittert den Hund und entfernet sich, um von der entgegengesetzten Seite aufzulauern. Diese Hunde sind wie die größten Schlächterhunde, und müssen auf den Gehöften angebunden werden, sonst wäre kein Fremder seines Lebens sicher. Der

Hund bleibt doch immer unter allen Thieren das vorzüglichste; so viel Lenksamkeit, Gemerke, Geschicklichkeit, Treue, Muth und Stärke verbindet keines wie er. Den meisten Schaden thut der Wolf den jungen Gänsen, wenn sie anfangen zu fliegen. Denn alsdann fliegen sie oft von selbst auf die Weide und ihrem Tode entgegen; da sie dann ganz ohne Hüter, ohne Schutz sind, so sind in wenigen Minuten 40 bis 50 Stück erwürget. Der Mörder schleppt weg, was er kann, und läßt das übrige liegen.

Das furchtbarste wilde Thier in Polen ist der Bär. Es giebt drey Arten, der Aasbär, der Zeidelbär und der Moorbär. Der erste ist der große, der zweyte ist der kleinste, der dritte ist der kurzbeinigte, kurzhaarigte, schwarze. Der große soll am wenigsten gefährlich seyn. Er ist langsam, brummt, sobald er was siehet, und gehet mit gesetztem Schritt darauf los. Der Zeidelbär ist derjenige, der auf Bäume klettert, den wilden Honig sucht, sonst aber alles anfällt, und den Thieren das Blut aussauget. Diese Thiere sind so wenig selten, daß sie die Kinder oft schrecken, die in den Wald nach Erdbeeren

oder

oder andern Heidefrüchten gehen. Sie thun in den Feldern beträchtlichen Schaden, indem sie das halbreife und reife Getreide abfressen. Hirsen und Buchweizen ziehen sie allem andern vor. Die Polen haben sich dieses Thieres nicht zu schämen, so lange Spanien, Frankreich und Italien auch noch welche heget; ihre südlichen, östlichen und nördlichen Nachbarn sind eben so gut damit versehen, als sie.

Die Menschen in und um Witkow sind von vielerley Nationen: Polen, Dentsche, Schweizer, Juden, Zigeuner und Bettler.

Diese letzten gehören zu keinem der vor ihnen genannten Menschengeschlechter; sie sind aborignische Bettler, das ist, ihr Stammbaum hat keinen Anfang. Der Pole schreckt seine Kinder mit ihnen; „der Tschaut kommt,“ das ist, der Bettler kommt, wie der Deutsche, „der Rumpknecht, der Mummelock kommt.“ Man giebt diesem Gesindel, weil man sich vor ihnen fürchtet. Sie streichen mit ihren Haushaltungen im Lande hin und her; nicht selten findet man sie, wie die Eidechsen, im Sonnenschein an den Zäunen, mit der Sorge beschäftiget, ihre edle Raçe

zu verewigen. Ein solches Volk ist ein redender Beweis der elendsten Staatsverfassung.

Die Zigeuner sind was sie in Deutschland sind. Nur legt man ihnen gröbere Vergehungen, Mord und Brand zur Last; in Deutschland mausen sie blos. Da Preussen und Oesterreich angefangen, sie zu fixiren und zu nationalisiren, so ist zu hoffen, dieser Schandfleck der Regierungen werde in Deutschland bald ganz getilget seyn.

Die Juden sind zahlreich, wohlhabend aber verachtet. Sie müssen sich sehr hüten, Anlaß zu Klagen zu geben. Sie handeln mit allem, tauschen gegen alles, vertauschen es wieder und gewinnen, weil wenig Handlung ist, immer sicher und beträchtlich. Dieses vermehret ohne Zweifel den Haß gegen sie. Der Jude weiß dieses und verbirgt seinen Reichthum aufs geflissenste. Ein reicher Jude in Witkow ist ein trauriger Beweis dieses Hasses; er stand zwar im Ruf eines braven dienstfertigen Mannes; er hatte vielen Christen gutes gethan; allein dies rettete ihn nicht. Drey Bauern lauerten ihm in einem Gebüsche auf, als er mit seinem Sohn und etwas Geld einst nach Hause fuhr, beraubten

ihn und verbrannten Vater, Sohn, Pferde und Wagen, in der dummen Meynung desto sichever verborgen zu bleiben. Es kam aber aus und diese abscheuliche That wurde nach vielem Streit endlich doch mit dem Schwerdte bestraft, da sie die härteste Todesstrafe verdienet hätte. Bey dieser Execution waren viele vom Adel zugegen. Sie fluchten, daß eines infamen Juden wegen Christenblut vergossen würde, zogen ihre Säbel und droheten den Juden in 1000 Stücke zu hauen, der sich würde sehen lassen. Die armen Hebräer hatten vor der Execution sich gezwungen gesehen, für das Leben der Mörder ihrer Mitbrüder zu bitten und jetzt zitterten sie für ihr eigenes.

Für die Deutschen ist Polen dort herum ein irrdisches Paradies, ein Land voll Ueberfluß und vollkommene Freyheit zu wirthschaften, zu handeln wie sie wollen — keine Accise, fast nichts von Abgaben, keine Soldatendienste, allen möglichen Schutz bey dem Adel. Dieser giebt sich sehr viele Mühe und läßt sichs oft was rechtes kosten, Deutsche zu bekommen. Daher um Witkowe alles mit Deutschen besetzt ist. Man muß Un-

terthåner und Deutsche nie vermengen: der Unterthåner ist der edelmånnische Sklave, Glebae addictus; der Deutsche contrahirt mit dem Edelmann und kann wieder gehen, wenn er will. Ausser diesen bürgerlichen Deutschen sind noch sehr viele als Domestiken, Schreiber, Amtleute, Haushålterinnen, Ammen u. s. w. bey dem vornehmen Adel und werden wohl bezahlt. Diese Deutschen sind aus allen Provinzen Deutschlands, Brandenburger nicht wenige. In Witkow sind viele Schwaben und Bamberger.

Geld ist zwar selten, doch hier nicht so sehr als im innern des Landes: Thoren, Gniesen, Posen, commercirende Stådte, die in der Nachbarschaft liegen, halten dasselbe etwas mehr in Umlauf. Dagegen ist auch alles sehr wohlfeil: 1 Stück Butter, à 3 Pfund, 3 bis 4 Groschen; 1 Stück Fleisch, à 2 bis 2½ Pfund, 2 Gr.; 1 fettes Schwein für 2, 2½ Thlr.; 1 Mandel Eyer für 6 Pfennig; Oben hab ich vom Obst gesprochen. Holz kostet nur das Fuhrlohn, wer eigen Gefahrt hat, gar nichts; sogar die Schmiede, die Kohlen brauchen, erhalten das Holz für nichts; dabey ist wildes Geflügel in gar geringem Preis, es schießt

wer

wer will. Die Heidenfrüchte, allerley Beeren, Wurzeln, Kräuter u. s. w. für die Berlin jährlich viele tausend Thaler bezahlt, sind in unglaublicher Menge und Vollkommenheit und jedem preis gegeben. Von Fischen allein, die in den vielen stehenden Wassern wimmeln, kann sich ein Mensch nähren, wenn er nicht zu faul ist, zu angeln; er kann sogar delikat seyn und sich was gutes aussuchen. Fremde Dinge sind so theuer auch nicht als im benachbarten Brandenburg, weil gänzlich freyer Handel ist.

Der glücklichste Mensch in Polen um Witkow ist ein deutscher Müller. In der angenehmsten Gegend an fließendem Wasser, oft mitten in schönen Heiden, liegt seine Wohnung; sein Hof wimmelt vom vortreflichsten Geflügel aller Art, das blos für seinen Gebrauch bestimmt ist; eine Heerde allerley Vieh in der größten Vollkommenheit weidet um sein Gehöfte, Pferde zum reiten und fahren hat er in seinen Stall; die Jäger versehen ihn mit allem Wildpret, das die Jahrszeit hervorbringt, er braut sich selbst, er macht Meth, oft hat er die Keller mit ungerschen Weinen versehen, und wenn er einen Verwandten,

einen Freund bewirthet, so kann die Tafel eines ächt alten Engeländers nicht tüchtiger versehen seyn, als die seinige; in seinen Betten darf sich kein König scheuen, zu schlafen; und wenn er sich die Eitelkeit in Kleidung versaget, so ist dieses nur ein kleiner Zoll, den er der Barbarey eines Landes abträgt, das ihn so reichlich mit dem reellen versorget. Meist verheyrathen die Müller da herum sich unter einander und bringen einen Theil der schönen Sommer- und Wintertage zu, einander zu besuchen und zu bewirthen. Unter diesen Verwandten herrscht eine viel herzlichere Liebe, und eine viel innigere Freude bey ihrem Wiedersehen, als in Städten wo man sich täglich siehet. — — — Das theuerste bey diesen Mühlen sind die Steine; man muß sie sehr weit herholen, von Lowitsch. Eine Reise von 10 Wochen mit 8 Pferden muß solche Steine ungemein vertheuren.

Diesen Glücklichen will ich die Unglücklichsten an die Seite setzen, die übrigens um Witkow nicht so elend zu seyn scheinen, als näher gegen Preussen und Pommern — ich meyne die Polakischen Unterthäner. Diese Leute sind so ihres

Herren

Herren Eigenthum, wie die Feder, mit der ich dieses schreibe, die meinige ist; er gehet mit ihnen um, wie man mit einem Stück Vieh umgeht; er vertauscht, verkauft, verwettet, verspielt, versauft, ver = = = sie; ihr Leben ist, troß allen Gesetzen, in seiner Macht. Seine Richter sind seines gleichen und an Entschuldigung fehlt es nie. Diese unbeschränkte Abhänglichkeit hat eine doppelte Wirkung auf die Unglücklichen; dem vernünftigen gelinden Herrn sind sie ausnehmend ergeben, den harten aber fürchten sie und kriechen vor ihm als wie vor dem Teufel. Man betrügt sich sehr, wenn man glaubt, daß diese Elenden ihr Elend nicht fühlen; sie fühlen es tief, aber eben dieses tiefe Gefühl ihres Elendes mit dem eben so starken Gefühl von der Unmöglichkeit es wegzuwälzen, hat allen Muth, alles edle in ihnen vertilget. Das lange Elend hat in ihnen den Satz zur unumstößlichen Wahrheit gemacht, sie werden zu einer ewigen Sklaverey geboren. Daß sie aber die Gleichheit menschlicher Rechte nicht ganz verkennen, siehet man zuweilen, wenn Krieg oder Landplagen ihren Tyrannen Schranken setzen. Doch kann ein Mensch,

Mensch, der einen Menschen sieht, das Gefühl unterdrücken, der ist, was du und du was der? Daß sie dieses fühlen, beweiset ihr öfters Entlaufen, wenn Gelegenheit dazu da ist. Man nimmt diese Unglücklichen gern auf, denn es giebt nicht selten die treuesten Domestiken.

Nichts ist so gesetzwidrig, das sich nicht ein Edelmann zuweilen gegen seine Bauren erlaubt. Er entehrt die Weiber, nothzüchtiget die Mädchen, und läßt dem sich klagenden Mann und Vater hundert Prügel geben — — Ja der Elende siehet sich noch gezwungen, nach vollendeter Grausamkeit zu seinem Tyrannen hinzukriechen, ihm die Füße zu küssen und sich zu bedanken. Gar oft siehet man einen polnischen Bauer auf die Knie fallen, sich an die Erde werfen — sein Versehen ist ein Nichts, und die Strafe „Hund, Kanaille, = = = leg dich, du sollst 50 A = = = prügel haben,“ bey welcher Exekution der Barbar ganz gelassen seine Pfeife raucht. Sagt Moralisten, kann wohl in einer so mißhandelten Menschenseele noch Moralität, Empfindung von Recht und Unrecht, Pflichtmäßigkeit statt finden. Der erste gute edle

Ge-

Gedanke würde zur Folge haben, den Tyrannen das Haus über den Kopf in Brand stecken und so mit einem die ganze Brut von Unmenschen vertilgen? Bey allem diesen sind doch diese Elenden eine nicht schlimme Art von Menschen: es sind meist treuherzige Tröpfe, nicht betrügerisch, sehr empfindlich für das Gute, das man ihnen thut: Kommt etwa einer höhern Standes zu ihnen, carressiret er ihre Kinder, so wissen sie sich nicht zu lassen vor Freuden; sie hohlen was sie haben, halten es für eine Gnade, wenn man es nicht verachtet, schlagen sich hundertmal vor die Brust, ihre Ergebenheit zu bezeugen, werfen sich wohl gar dem andern zu Füßen. Es ist eine Beleidigung, wenn man ihnen für das Genossene etwas geben will. Sie thun was sie können, um einen zu gefallen zu seyn, nur vermögen die armen Stümper nicht viel. Manche sind mit Hofedienst so gedrückt, daß sie ihr Feld des Nachts bestellen müssen.

Sonst ist Essen, Kleidung, Geliger, Wohnung, nicht so gar elend, als man sichs vorstellt. Sie haben recht gute Betten. Der Ueberfluß an Gänsen macht dieses begreiflich. Seine Hütte

hat

hat zwar mehr nicht als ein paar Abtheilungen, und Thiere und Menschen wohnen vertraulich beysammen. Alle kleinen zahmen Thiere sind in einer solchen Hütte eben so wenig scheu, als bey uns die Hunde. Allein gedeckt ist dieses Haus meist besser, als im Brandenburgischen hin und wieder die Häuser sind. In Cujaven bäckt man zwar sogar Brod mit Stroh und kocht bey Torf, weil Mangel an Holz ist; allein um Witkow fehlet es nicht daran, es ist im Gegentheil in solchem Ueberfluß, daß daherum mehr als eine Theerbrennerey ist. Das Essen ist nicht schlecht. Knödel ißt der Einwohner nicht aus Armuth, sondern aus Gewohnheit; das Messer dazu hält er immer so blank und so weis, wie Schnee. Die polnische Rübe, Sauerkohl, Erbsen und Speck, sind seine gewöhnliche Speise. Er ißt fett. Den ganzen Ost durch hat er Kuchen von Milch, Eyer, Mehl und Butter gemacht. Bier ist so gut oder schlecht als der Edelmann ist, denn von dem muß es der Bauer nehmen. Die Kleider haben manchen Reisenden verführt, diese Menschen für elender zu halten, als sie in der That sind; denn sie setzen Flicken auf Flicken, so daß man

man wohl hundert auf einem Kittel sehen kann. Meist sind Kittel und Hosen leinen; doch haben einige auch tuchene, da dann einer das ganze Leben eines Mannes aushält, und sich wohl gar noch forterbet. Der im tuchenen Kittel am Sonntag ist nicht der Reiche, denn diese kleiden sich am schlechtesten; die armen Schelmen müssen, was sie sich erworben, vor dem Edelmann sorgfältig verbergen, sonst preßt er es ihnen ab. Im Winter tragen alle, Meister, Knechte, Jungen Schaafpelze. Die Hosen gehen bis an die Knöchel, wo sie mit einem Riemen vestgebunden werden; Strümpfe tragen sie nicht; im Winter wickeln sie sich alte Lappen oder Stroh um die Füsse und Beine, und so mit in die Stiefel hinein, die so stark sind, daß sie einen ganzen Winter durch aushalten. Die Sohlen sind ein paar Finger dick, und haben unter der Hacke eine Art Hufeisen mit großen Nägeln, die spitz sind. (1 kostet 3 Gr.) Ein so bekleideter Bauer friert nicht nur niemals, sondern man sieht ihn im kältesten Winter vor Wärme dampfen. Wenns aber ans frieren geht, so ist er dazu abgehärtet und kümmert ihn nicht groß. Dieses darf einem

mit

mit Sibirischen Nachrichten bekannten Leser nicht befremden, welcher weis, daß der Kamtschadale sich unter seiner Kuklanke neben seinen Hunden einschneien läßt, einschläft, und des Morgens wohl durchgewärmet aufwacht, und seine Reise fortsetzt.

Des Bauren Geschirr ist um Wittkow so ganz schlecht nicht; er macht seine Wagen nicht selbst, sondern es giebt Wagenmacher, wo er sie kauft; sie sind auch mehr oder weniger mit Eisen beschlagen, je nachdem sein Vermögen ist. Die Stränge der Pferde sind ordentliche Stricke, und das Gebiß, wie im Brandenburgischen, von Holz, u. s. w.

Ich sagte oben, daß der Bauer sein Elend fühle, daraus muß man nicht schliessen, daß er den Kopf hänge und mürrisch sey. Er ist im Gegentheil viel lebhafter und lustiger, als der märkische. Ein Dudelsack, eine Geige macht ein ganzes Dorf aufrührisch. Ihr Tanz ist mit vielen Verdrehungen der Glieder und Grimassen begleitet: etwas, das er mit den Tänzen der nordamerikanischen Wilden gemein hat. Schade, daß sie den Branntewein gar zu sehr lieben.

Denn

Denn fahren sie nach der Stadt was zu verkaufen, so besaufen sie sich gewöhnlich, legen sich, sobald sie im freyen sind, rücklings auf ihre Wägelchen, schreyen, jauchzen, pfeiffen, singen, jagen und schlafen wohl gar ein; so sieht man ganze Reihen Wagen zuweilen. Leicht fangen sie im Rausch Händel an und schlagen sich alsdann mit ihren langen Stöcken gefährlich.

Witz hat das Volk ganz gewiß; sie haben gar närrische Historien, die sie zum Zeitvertreib erzählen, wissen eine Menge Komplimente zu machen, die nicht ungeschickt sind; ihre Lieder sind drollicht, satyrisch, munter; einige haben sogar im Ton etwas komisches, daß ich in keiner Sprache so stark und deutlich ausgedrückt gefunden; ich wünschte einige Lieder hersetzen zu können, allein mir fällt nur eins gegenwärtig ein, das nicht uneben ist. Die Polen sind neidisch auf die Deutschen; denn diese genießen, wie ich gesagt habe, große Freyheiten und kapern zuweilen den Polacken ein hübsches Mädchen weg. Diese letztere Unthat wird in dem Liedgen gerüget. Es heißt wörtlich übersetzt:

Kaminsches Mädchen Rsescha sprich,
Was kann des Deutschen kleinster Finger?
Der Pole macht dir hübsche Dinger,
Den Polen nimm, den Deutschen nicht.

Die Konföderirten hatten Lieder gemacht, unter denen einige in aller Absicht schön waren.

Von Angesicht sind die unterthänigen Polinnen nicht hübsch, aber gesund, gerade, wohlgestaltet. In der Witkowischen Gegend sind alle Unterthäner, männlichen und weiblichen Geschlechts, etwas klein. Sehr selten siehet man ungestaltete oder schwächliche. Das weibliche Geschlecht wird so hart erzogen, als das männliche. Eine Polin reitet mit jedem Mann um die Wette. Die Weiber in den Städten sind beredt, lebhaft, haben einen guten Anstand.

Auffallend ist der polnischen Bauern Gelassenheit. Wenn sie einander mit Wagen begegnen, schimpfen sie nicht, zanken sich nicht, sondern helfen einander ganz gelassen aus dem Wege; überall hört man weniger schimpfen und streiten als bey den Deutschen.

Das glücklichste Geschöpf in Pohlen ist der Edelmann oder könnte es seyn. Man macht sich

von

von diesen Menschen eine übertriebene Vorstellung; ihres gleichen findet man in Pommern und Preussen und mit wenigem Unterschied sogar in Schwaben. Stolz, Rohigkeit, Unwissenheit sind seine Hauptfehler, die er behalten wird, so lange er unumschränkter Herr seiner Unterthanen ist. Gebt diesem mehr Freyheit, so gebt ihr jenem Verstand. Schießen und prügeln können, diese beyden Geschicklichkeiten reichen, so wie die Sachen jetzt stehen, hin, ihn zu ernähren, ihn fett zu machen. Sobald er aber mit freien Menschen zu thun hat, so wird er gezwungen seyn, nachzudenken, sich Kenntnisse zu erwerben, um an Klugheit, an Einsicht in Landesverfassung, in natürliche Rechte, in Oekonomie u. s. w. diesen überlegen zu seyn.

Der Adel in Witkow war vor der Konföderation beträchtlich reich. Pfaff, Edelmann und Jude theilen sich in diesem Lande in die zeitlichen Glücksgüter. Das kleinste Gütgen kann den Edelmann, bey den großen Privilegien die er hat, reichlich ernähren, wenn er kein Verschwender ist, und es anbauet. Man findet gewöhnlich auf ihren Gehöften das ausgesuchteste Feder-

 vieh

vieh von allen Arten. Die vielen Damenpelze von Entrichköpfen beweisen, daß sie sie dutzendweise schlachten. Die ein bischen Vermögen haben, halten sich Gärtner, Köche, haben ihren Bacholeck oder Heyducken, alle diese Leute sind ihre Unterthäner, die sie lernen lassen. Sie haben alle ihre schönen Kleider, obschon sie gewöhnlich in ihren Häusern schlecht gehen. Ein Säbel ist von einem adelichen Pohlen so untrennbar als der Schnurbart; ächte schneiden sich die Haare ab, viele aber und besonders junge fangen an, sich deutsch zu kleiden, und tragen Haarzöpfe. Schade, daß sie ihre edle, schöne, malerische Tracht ablegen, um die abgeschmackteste unter allen wirklichen und möglichen Kleidungen, die deutsche oder die französische, zu wählen. Das vernünftigste Stück Kleidung, das jetzt ganz Europa trägt, die Beguesche, ist polnisch, so wie das Wort, und es ist merkwürdig, daß die Verbesserungen, welche man damit hat vornehmen wollen, Verschlimmerungen sind. Der ächte Pole siehet den Deutschbekleideten allemal für einen Freygeist, einen politischen Ketzer, einen Stutzer an, doch nimmt die Antipathie nach und nach ab.

Ich

Ich habe oben von der tyrannischen Behandlung gesprochen, der die Unterthäner von ihren Herren blosgestellet sind; mir fällt gegenwärtig ein Beyspiel ein, das ich nicht unberührt lassen kann. Es ist nicht selten, daß die Junker ihre unterthänigen Mädchen antasten, sie zwingen wollen, und eben so wenig selten, daß diese Elenden, die sich wehren, sich noch glücklich schätzen müssen, wenn sie zerprügelt davon kommen. Ein solcher Junker hatte nicht nur binnen wenig Zeit ein halbes Dutzend Kinder gemacht, sondern er war so brutal, daß er mitten auf dem Felde, wenn er zu den Ostern sehen sollte, in Gegenwart aller, Mädchen die ihm gefielen, über eine Mandel Garben warf und seine viehische Lust befriedigte. Was geschahe ihm? nichts. Wenn sich in solchen Fällen der Edelmann mit dem Pfaff abfindet, und diese Herren sind accomodabel, so ist alles beygelegt; er sorget für das Kind und die Mutter bleibt Sklavin vor wie nach. Es sind wohl Gerichte, und man processiret wie bey uns; nicht selten siehet man 30 bis 40 Kutschen an einem solchen Gerichtstag; allein in solchen Dingen giebts kein Recht und in

 andern

andern ist die richterliche Sentenz nur dann von Erfolg, wenn die gewinnende Parthey mächtig genug ist, die verliehrende zu zwingen. Es ist nicht selten, daß die Edelleute einander anfallen, aus ihren Gütern jagen. Ein Unterthäner darf sich nicht rühren: bitten, weinen, staublecken — dieses sind die einzigen, die stumpfen Waffen, die er gegen seinen hartherzigen Obern brauchen darf.

Es soll gemein seyn, daß Edelleute und Pfaffen stückweise begraben werden: eine Ehre die in Deutschland nur Fürsten wiederfährt. Man hat mich versichern wollen, daß diejenigen Theile eines Pfaffen, die bey gänzlicher Keuschheit bloße Zierde sind, die man aber doch beym Meßopfer wenigstens in einer Schachtel bey sich tragen, und dadurch die Messe vollkräftig machen muß — daß diese venerablen Anhängsel einst in einem Nonnenkloster auf das andächtigste vom gesamtem jungfräulichen Convent beerdiget worden. Das muß ein lamentables de profundis gewesen seyn.

In Witkow waren vier Religionen: katholisch, die herrschende, die drückende; lutherisch;

ein

ein paar reformirte Seelen; jüdisch. Diese Religionen lebten vor der Conföderation ziemlich ruhig beysammen; man verheyrathete sich ohne Bedenken untereinander; die Kinder wurden, was die Eltern dem Geschlecht nach waren; man bat sich zu Gevattern ohne Unterschied. Die Protestanten waren die wohlhabenden, obschon sie an den Lasten der Katholischen Antheil nehmen mußten. Die katholische Religion ist sehr kostbar, kostet Geld, Aufwand, Zeit; die protestantischen hingegen sind wohlfeil, oder kosten beynahe gar nichts. Eigentlich sollte keine Religion was kosten, damit der Unterthan alle seine zeitlichen Kräfte zum Wohl des Staats verwenden könnte. Das Ewige ist über allen Werth, und fordert weder Hände noch Sachen, sondern Geist, Herz und Seele. Die Protestanten waren dessen ungeachtet sehr gedrückt, und folgende Stelle aus einer Bittschrift der Protestanten an den König und die Conföderirtenstände Anno 1766, war vollkommen gegründet: „Wir leben, (heißt es) „es ist wahr, allein beraubt unsrer Freyheit, „unsrer Religion und unsers Gewissens; Eigen„schaften, welche uns kostbarer sind, als das

„Leben selbst. Schon ist die Austheilung der „heiligen Sakramente, und der Segen bey „Trauungen uns untersagt, da doch Juden und „Mahometaner in diesem Stücke gar nicht ge„bunden sind; selbst unsere Kirchen sind nicht „mehr für Gewaltthätigkeiten in Sicherheit. „Man nimmt sie uns, ohne gerichtlich damit zu „verfahren; oft werden sie gerichtlich versiegelt, „und in einem langen Zeitraum, da dieses Ver„bot statt hat, verfallen sie, und gehen zu Grunde. „Die Wiederaufbauung solcher Kirchen auf ade„lichen Gütern ist ganz und gar verboten, und „jedermann kann uns öffentlich nach Belieben „Unrecht thun. Unsere Kirchensachen werden „wider alle Reichsgesetze vor die Consistoria und „Tribunale gezogen, um nur uns Verdrießlich„keiten zu machen, und in Unkosten zu setzen, „oder auch, um durch das Mittel dieser Gerichts„barkeiten die Rechte, die noch auf einige Art „für uns sind, ganz ungültig zu machen. Ja, „man gehet so weit, daß die Unschuldigsten als „Verbrecher angesehen und verdammet werden. „Das neuliche im Jahre 1765 zu Mscislaw wider „siebenzig griechische Edelleute abgesprochene

„Dekret,

„Dekret, die blos, wegen einer Streitigkeit mit „Geistlichen, zum Tode verdammt wurden, be„weiset solches offenbar. Was uns am meisten „kränket, ist, daß man uns unter die Zahl der „Arrianer rechnet, da wir doch weit von deren „Grundsätzen entfernet sind. Unsere Kinder, „für welche keine Schulen gestattet werden, leben „ohne Erziehung, ohne Wissenschaft, und ohne „die gehörige Kenntniß derjenigen Sachen, die „bey ihrem Stande erfordert würden. Hieraus „kömmt, daß unsere Kirchen oft ohne Priester „öde stehen, deren Beruf untersagt ist. Die „Schaafe hören nicht mehr die Stimme ihrer „Hirten, und die Kranken sind des geistlichen „Beystandes und Trostes beraubt. Die Verwil„ligung der Heyrathen und Begräbnisse muß „mit vieler Mühe erhalten, und dennoch allezeit „mit Golde bezahlt werden; wo nichts destowe„niger diese letztere Handlung mehrerer Sicher„heit halber, zu Nachtzeit geschehen muß. Das „Sacrament der heiligen Taufe, welches uns „ganz verboten ist, setzet uns in die harte Noth„wendigkeit, die neugebohrnen Kinder ausserhalb „Landes zu führen. Das Recht Pfründe zu er-

„theilen, welches mit unsern Gütern und adeli-
„chen Rechten verbunden ist, hat man uns strei-
„tig gemacht, oft ganz und gar entrissen, und
„unsere Kirchen werden von Bischöfen besichtiget,
„welche sich reichlich bezahlen lassen. In ver-
„schiedenen Städten sind unsere Glaubensge-
„nossen gezwungen, den Prozeßionen der Röm.
„Kirche beyzuwohnen, und sind verpflichtet, sich
„den canonischen Rechten, die sie doch auf keine
„Art angehen, gemäß zu bezeugen. Kinder,
„die aus einer Ehe von zwo Religionen herkom-
„men, sind gezwungen, die katholische Religion
„anzunehmen, welches doch wieder allen Gebrauch
„ist. Ohnerachtet uns selbst die Gesetze den an-
„ständigen Namen Dißidenten beylegen, so wer-
„den wir doch gemeiniglich von dem größten
„Theile der Nation für Ketzer gescholten. Um
„desto mehr aber sind wir gedrückt und verfolgt,
„weil niemand, weder in der Senatoren- noch
„Landbotenstube, weder in den Tribunalen noch
„andern Gerichtsbarkeiten sich befindet, der sich
„unserer Sachen annehmen und unsere Rechte
„vertheidigen könne; ja was noch mehr ist, wir
„dürfen selbst auf den Landtägen nicht mehr uns

„sehen

„sehen lassen, ohne unser Leben in Gefahr zu se„tzen, wovon man nur noch neulich zu Proscho„witz das Exempel gehabt hat, da die Dißidenten „aus der Kirche, der Religion wegen sind vertrie„ben worden.“ —

Ich kann noch mehr Beyspiele hinzu thun. Bey Umgängen in Wittkow mußten die evangelischen Mädchen, die schön aussahen, mitgehen, sich putzen, zuweilen sogar die Heiligen tragen oder tragen helfen. Am Neujahrstag gieng der Pfarrer auch zu den Protestanten, segnete sie, denn jeder mußte vor ihm hinknien, gab ihnen Ermahnungen, catholisch zu werden; sein Gefolge, die Chorknaben sangen vor der Thür, ihm wurde Wein vorgesetzt, 16 Gr. bis 1 Rthlr. bezahlt, und jedem Schüler einen Groschen; nicht selten wurden hübsche Kinder den Eltern weggestohlen, um sie catholisch erziehen zu lassen; der Bekehrungseifer brannte lichterloh. Die im höchsten Grad unwissenden Geistlichen fachten ihn in dem Herzen ihrer geistlichen Kinder unaufhörlich an. Ein Vater wurde ein Barbar, eine Tochter zu bekehren; ein Mann ein Teufel gegen seine Frau, aus gleicher Absicht. Man zog alle mensch-

menschlichen Empfindungen aus, raffinirte auf verborgene Kränkungen und Marter, um so glücklich zu seyn, eine Seele zu retten, das heißt, um durch ein so verdienstvolles Werk, als das Proselitenmachen ist, seine eigenen Bosheiten und Infamien ohne beschwerliche Bussen oder kostbare Messelesen zu tilgen. Bey Krankheiten setzte man den Leuten am meisten zu, und je bedauernswürdiger der Zufall war, je mehr sich das Elend über einen armen Kranken häufte, desto härter wurde das Herz des Bekehrers; denn gerade alsdann suchte er alle henkermäßige Kniffe, um zu seinem Zweck zu gelangen. Zuweilen griff man es sanfter an; man suchte etwa ein Mädchen in einen adelichen Dienst zu bringen, oder man schmeichelte ihnen mit Heyrathen; auch suchten die catholischen Pfarrer sie als Beschliesserinnen zu sich zu bekommen, und pflanzten denn den Glauben per traducem fort. Man glaubt ohnedem, daß die Seelen vereinigter Leiber nicht lange getrennt bleiben können. Man wird sich nun nicht mehr wundern, warum so viele Protestanten in Polen zur catholischen Gemeine übergiengen.

Die

Die Protestanten in Witkow hielten sonst ihre Betstunden Sonntags und Festtags sehr ordentlich. Man arbeitete schon des Sonnabends Nachmittags nicht mehr; zu Hause las man Predigten. Am ersten Festtage aß man wenig, blieb der Andacht wegen zu Hause. Bey allen diesem aber waren die Kenntnisse in der Religion sehr mittelmäßig, weil alle Gelegenheit sich zu unterrichten fehlte. Ueber die Gebräuche und Ceremonien hielt man steif; eine Geschwächte zum Exempel mußte bey ihrem ersten Kirchgang nach den Wochen erst dreymal mit der Hebamme um die Kirche herum gehen, ehe sie zur Predigt zugelassen, oder ins Bethaus wieder aufgenommen wurde u. s. w. Ich examinirte eines reichen evangelischen Müllers, nach der Landesart gut erzogene Tochter, und will das Examen hieher setzen:

Frage. Was hat sie in der Schule gelernet — etwa ein Glaubensbekenntniß oder Sprüche aus der Bibel?

Antw. (nach langen Besinnen) den Catchismes, man nennt es auch der Ornung.

Fr.

Fr. Catechismus, Ordnung des Heils — nicht wahr? wovon handeln sie?

Antw. Ich weis es nicht mehr; (sie war 29 Jahr alt.)

Fr. Sie weis doch, daß ein jeder Mensch eine Seele hat, daß man nach dem Tode selig oder verdammt wird? Wer wird denn selig?

Antw. Die Guten.

Fr. Hat sie nicht gehöret, daß jemand für uns gestorben?

Antw. Ja, Gott.

Fr. Also ist kein Gott mehr vorhanden, weil er gestorben?

Antw. Er ist wieder auferstanden.

Fr. Wo?

Antw. In Litthauen sagen die Polaken.

Fr. Weiß sie etwa den Namen dessen, der wieder auferstanden?

Antw. Nein.

Fr. Ist sie eine Christin oder eine Lutheranerin?

Antw. (nach langem Besinnen) ich weiß es nicht.

Mein Gesicht, das unmöglich ernsthaft bleiben konnte, machte sie beschämt; sie gieng weg, buchstabirte in ihrem Gebetbuch ein wenig,

besann

besann sich, und stellte sich, um die vorige Scharte auszuwetzen, zu einem zweyten Examen, das nicht viel besser als das vorige ausfiel. Da ich kein Theologe bin, so waren meine Fragen vielleicht nicht nach dem theologischen Rothwelsch abgefaßt; allein es bleibt dennoch gewiß, daß sie in theologischen oder Religionsbegriffen sehr fremde war.

Alles in und um Witkow ist voller Aberglauben. Ehe Kolonisten kamen, hatte das Land seine eigene Hexen, Gespenster, Mumelacke; die Kolonisten brachten dann die in ihren Ländern mit, so vereinigten sich diese eingebildeten Schreckbilder aus halb Europa um Witkow, die armen Einwohner zu plagen. Vorzüglich aber wohnen die Hexen in dieser Gegend. Man weiß, daß schwimmen oder untersinken die Hexenprobe ist, nun höre und erstaune man. —

Ein ganzes Dorf, nemlich Tschemeschne, hat diese Probe ausgestanden. Ein Weib schimpfte die andere Hexe, diese schimpfte zurück, andere kamen dazu, der Lerm gieng durchs ganze Dorf, und es fand sich, daß keine von allen ungeschimpft geblieben. Die Männer

geriethen ebenfalls an einander, weil aber keiner eine Hexe zur Frau haben, weil keine Frau eine Hexe seyn wollte, so beschloß man weislich, zur Probe zu schreiten. Geredt, gethan. Da standen die unschuldigen Schlachtopfer im Unterröckchen geknüttelt, vorzüglich unten wie es sich versiehet. Auf ein gegebenes Zeichen — plump, plump, plump — eine nach der andern ins Wasser. Alle sanken sogleich als ehrliche Weiber zu Grunde. Man stelle sich die Freude vor, als eine nach der andern, von aller Schuld und von allem Jux das erstemal so rein abgewaschen, herausgefischet, dem Mann in die Arme eilte. Diese Wasserprobe verdiente zu Nachts mit der Feuerprobe, welcher jede mit Entzücken entgegen gehet, vergolten zu werden, welches dann auch, wie ich nicht zweifle, geschehen ist. —

Allein nicht immer werden solche wohlthätigen Farcen gespielet, sonst möchte man wohl gar auch uns Deutschen etwas mehr Hexenglauben wünschen. Denn durch dieses Mittel würde mancher Ehemann doch einmal seit seiner Hochzeit eine gewaschene Frau ins Bette bekommen.

So

So lächerlich, aber zugleich auch barbarisch, diese Hexenprobe ist, so giebt es doch noch viel abscheulichere. Die eine zum Exempel ist, daß man einer vorgegebenen Hexe Maul und Nase durchschlägt, um aus dem Blut zu urtheilen. Diese Operation verrichtet der Henker, das abscheulichste aber ist das Verbrennen der einmal dafür erkannten Hexen. Einige Jahr vor dem Krieg wurden zwo solcher Unglücklichen um Witkow executirt. Ein Augenzeuge hat mir eine umständliche Erzählung davon gemacht, die ich hier mittheilen will. Es kann hier und dort von Nutzen seyn, da man nicht sicher ist, daß nicht, indem ich dieses schreibe, eine von den 88. des heiligen römischen Reichs Reichsstädten, oder ein löblicher Canton der löblichen dreyzehen Cantons, oder auch etwa ein kleiner Fürst, der sich von Gottes Gnaden einen Galgen hält, ein ähnliches Schauspiel in Ermangelung einer Marionetten-Bude oder einer Bärenhetze aufführen läßt.

Ein Edelmann hatte Podolische Ochsen, die krank wurden und hinfielen, ohne daß man die Ursache entdecken konnte. In dieser Verlegenheit frug er einen seiner Unterthäner, einen alten

Bauer um Rath. Es wurde als gewiß voraus-gesetzt, das Vieh wäre behext, und nun war es blos darum zu thun, die Hexen zu entdecken. Der Verdacht fiel auf eine alte Unterthänerin, die Kinder und Kindeskinder hatte, eine Person über siebenzig Jahre. Sie wurde eingezogen, der Henker von Gniesen geholt, die erste Probe mit dem Maul- und Nasedurchschlagen gemacht, der Verdacht wahr befunden, und nun gieng es an ein examiniren und peinigen. In der Verzweiflung nannte diese höchst unglückliche Greisin eine andere alte Frau, ebenfalls eine Unterthänerin; mit dieser wurde eben so verfahren. Diese gab das ganze Dorf und des Edelmanns eigene Weibsleute an; allein es scheinet, daß auf dieser Unglücklichen Anzeige nicht so gesehen worden, wie auf die Anzeige der erstern. Man schritt also zur zweyten Probe; diese beyden alten Mütterchen wurden gebunden und ins Wasser geschmissen, schwammen oben, wie man sagt, und bewiesen also, daß sie Hexen seyn auf das vollständigste. Von dieser absurden Probe bis zur Sentenz war nur ein Sprung; denn Verbrennen ist die biblische Strafe der Hexerey, die Hexerey

aber

aber war notorisch und erwiesen. Ich übergehe viele Zwischenfälle, lauter absurdes, abscheuliches Zeug. Die zwey alten gebrechlichen, hülflosen Greisinnen, die sich mit Mühe, Kummer und tausend Bitterkeiten durch dieses mühselige Leben hindurch gerungen, wurden also mitten aus dem Kreis ihrer Kinder, Enkel, Blutsfreunde und Verwandte herausgeschleppet, um des schrecklichsten Todes zu sterben. Man band sie, setzte sie auf Schleifen und führte sie, von Geistlichen begleitet, zum Scheiterhaufen. Alles Ausgestandenen ungeachtet, hatten sie dennoch Gegenwart des Geistes und Standhaftigkeit genug, dagegen zu protestiren, ihre Unschuld zu betheuren, die Prediger abzuweisen, allein vergebens. Auf dem Richtplatz waren aus achtschuhigem dickem Holz, das ins Gevierte mit einem Loch in der Mitte aufgebeiget war, zween Holzstöße errichtet, die etwa 6 Schuh hoch seyn mochten; bey denselben stand ein Gerüste, um die Schlachtopfer dadurch auf die Holzstöße zu winden. Als sie nun bey diesen Holzstößen angekommen, wurden sie auf das Gesicht an die Erde geschmissen, Hände und Füsse auf dem

Rücken zusammen gebunden. Nachdem man hierauf in das Loch des Holzstosses ein Bund Stroh gesteckt, so wurden die Unglücklichen heraufgewunden, so daß sie auf dem Bauch zu liegen kamen, die gefesselten Hände und Füsse aber in die Höhe stunden, und nun — der Holzstoß angesteckt. Das abscheuliche Schauspiel, das hierauf folgte, zu beschreiben, wie es mir der Augenzeuge beschrieb, ist unmöglich; weil ich Eckel, Schrecken, Abscheu, das sein Gesicht, sein Ton, sein ganzes Wesen darstellete, nicht hinmahlen kann. Das Geprassel der Flammen, das Schreyen der Elenden, das Rufen der Geistlichen, das Geächze der Zuschauer, der Dampf, der Gestank, der Rauch und vor allem aus das Arbeiten der brennenden Körper, die sich, so gebunden sie waren, herum wälzten, wie sie vor Verzweiflung ihre Finger krümmeten, die Bande zu zersprengen suchten, in das Holz bissen — — — — Eckel und Abscheu läßt mich nicht weiter erzählen — —. Man hat mich versichert, daß die meisten Zuschauer auf 8 Tage lang allen Appetit verlohren, den Gestank zu riechen glaubten, die Elenden vor sich sahen, und besonders für allem Fleisch eckelten. Ausser

Ausser diesem heroischen Mittel gegen die Hexerey hat man andere von tausenderley Art, die man in Deutschland auch kennet. Die Klöster, die Geistlichen überhaupt, die Juden, die Zigeuner, die Henker, die Ungarn, welche gebrannte Wasser herumtragen — dieses sind diejenigen, welche kräftige Mittel gegen Behexungen, Bezauberungen, Gespenster u. s. w. kennen. Die Geistlichkeit aber gewinnet am meisten dabey. Ein paar Gespenster reichen hin, um einem Kloster den Tisch zu verbessern, wenn man recht damit umzugehen weiß. Der Teufel ist überhaupt eine reiche Fundgrube.

Die Gelegenheit, wo sich die vielerley Arten von Aberglauben am meisten ausbreiten, sind die nächtlichen Zusammenkünfte im Winter, welche man im Canton Zürich Lichtstubete nennet. Es scheinet, daß diese Gewohnheit im kalten Theil von Europa allgemein ist. Es kommen nämlich in einer Stadt, in einem Dorf oft aus mehrern Dörfern unverheyrathete beyderley Geschlechts im Winter bey einem zusammen, um da in Gesellschaft in einer warmen Stube bey einem Licht zu arbeiten. Die Absicht ist wohl

Holz und Licht zu sparen und dann auch sich lustig zu machen. Hier arbeitet man nun beym singen und erzählen bis spät in die Nacht und geht dann nach Hause. Dieses ist um Witkow bey Deutschen und Polen. Da kommen nun alle möglichen Gespenster- und Hexenhistorien zum Vorschein, Historien, dabey sich die Weibsen mitten in der Stube und beysammen nicht für sicher halten und aufschreyen. Dann haben sie auch andere lächerliche Historien, Volksmährchen, wie das vom närrischen Hans, der tausend närrische Streiche verrichtet, die Wieland Stof zur angenehmsten Erzählung geben könnten. Sie haben Räthsel in und ohne Verse, oft bleiben sie die ganze Nacht durch beysammen auf, gehen sie aber auseinander, so müssen sich die Dinger wohl in Acht nehmen; oft brummt ein verkapter Bär, oder es heult ein Wolf in einer Menschenhaut Wie beben alsdann die armen Sien! vereinzeln sie sich aus Furcht, so lauert der böse Feind Amor, und läßt mehrmalen Spuren von Kampf mit ihnen — daß sie sich wehren, versteht sich von selbst — im Schnee zurück.

An

An Doktoren hat Witkow und die umliegenden Gegenden einen Ueberfluß. In der Stadt war ein gelehrter Doktor mit einem berühmten Namen, Faust genannt. Allein es fehlete viel, daß er der accredirteste gewesen. In Polen gehts wie Maupertuis will: die Aerzte theilen sich in die Glieder und Krankheiten, und folgen dem Ansehen nach in dieser Ordnung. Der Scharfrichter als Archiater kommt zuerst, dieser kurirt Behexte und Bezauberte und hat sich also den Kopf, wie billig, als sein Favoritglied vorbehalten. Meister Peter in Gniesen war damals ein feiner Kautz. Die P = = fangen unten an, machen fruchtbar, befördern die Geburten, vertreiben auch bey Besessenen den Teufel durch den Stuhlgang; die Ungarn, die gebrannte Wasser, Kermes u. s. w. herumtragen, haben über den Magen zu gebieten, säubern auch wohl die Gedärme. Der Zigeuner hat wieder seine eigene Kunststücke. Alte Weiber sind über alte Schaden gesetzt. Nur die Juden sind Universal-Doktoren; denn diese wissen für alles ein Mittel und scheinen wirklich einige gute Kenntnisse mit unter zu besitzen, curiren auch gewöhnliche Uebel so ziemlich ordentlich.

Eigentlich ist um Witkow alles Medikus. Die gemeinsten Leute kennen eine so große Menge Simplicia, vornehmlich im Pflanzenreich, daß ich's nicht würde geglaubt haben, wenn ich es nicht selbst erfahren. Ich glaube, ein verständiger Medikus würde vieles hierinn von ihnen lernen können.

Ausser diesem kennen sie andere Naturalia zu ökonomischem Gebrauch viel mehr als wir Deutsche und nutzen sie auch. Sie färben von allen Farben sehr schön und dauerhaft u. s. w. Man hat mir eine Wurzel gewiesen, mit der sich unvergleichlich schminken läßt, es ist vollkommen das Roth gesunder Backen, und kann ohne Bereitung so dünn aufgetragen werden als man will. Es läßt sich leicht einsehen, daß wenig Fabricken und Handlung und Kolonisten aus allerley Ländern, diese Kenntniß bey ihnen erweitert haben.

Doch bald hätte ich eine Klasse von Doktoren vergessen, die nicht die geringsten sind, ich meyne die Schweineverschneider. Diese Leute sind alle Ungarn, tragen ihre Instrumente in gestreiften Säcken um die Achsel geschlungen und reisen von

Dorf

Dorf zu Dorf. Ob sich diese etwa die ihrer Kunst angehörigen Glieder vorbehalten, kann ich nicht sagen; gewiß ist, daß sie allerley medicinische Arcana besitzen und mit der Schweinchirurgie die Medicin für Menschen verbinden. Es ist übrigens eine eigene Art Leute; sie gehen 3, 4, 5 in einer Gesellschaft herum, einander helfen zu können, und verschneiden nicht blos Schweine, sondern alle Arten von Thieren, sind also Universalkapaunirer.

Ein Arzt ist den Leuten um Witkow nicht so nöthig als ein Chirurgus, denn ihre meiste Krankheiten sind chirurgische Uebel. Der Unterthäner ist gesund und dauert aus; die Kolonisten und Städtebewohner führen ein aktives Leben in freyer Luft, indem sie meist alle Land bauen. Vielleicht würden sie noch gesunder und fester seyn, wenn sie nicht so jung heyratheten.

Dieses ist etwas, das mir sehr aufgefallen, und wornach ich mich genau erkundiget. Gewöhnlich ist es, daß Mädchen im 14ten Jahre heyrathen; ja es geschiehet zuweilen im 13ten, 12ten, 11ten; ich habe geglaubt, daß man sich hierinnen nach der Zeit des Jungfernstandes

 richte,

richte, habe aber bey mehrerem Nachfragen gefunden, daß man auf dieses physische Zeichen der Mannbarkeit nicht einmal siehet. Oft findet es sich erst ein, nachdem sie schon Jahre lang verheyrathet sind, oft kommt es erst nach der Schwangerschaft. Ich hörte einen heftigen Streit einer jungen Frau gegen ihren Mann, weil sie glaubte, diese Erscheinung komme von ihm her, er seye zu barsch mit ihr umgegangen und habe sie verletzet. Daß es sich oft erst nach der Schwängerung einfinde, ist gewiß, obschon wir glauben, daß ohne dasselbe Schwängerung nicht möglich sey. Ich erkundigte mich nach der Fruchtbarkeit solcher Ehen, und man nannte mir im 12ten Jahr verheyrathete Weiber von 7, 8, 9 Kindern. Eine solche betheuerte, daß die erste Bekanntschaft mit ihrem Mann sogleich Schwängerung zur Folge gehabt. Daß die ersten Kinder mehr sterben als bey alten Müttern, habe ich eben auch nicht bemerket; allein mir deuchte, daß sie nicht die stärksten und dauerhaftesten waren, doch kann ich mich hierinn irren. Eins konnte ich nicht herauskriegen, so sachte und behutsam ich auch darnach fragen mochte, nemlich

ob

ob bey so zartem Genuß mehr oder weniger Vergnügen sey als bey mehreren Jahren. Nur deucht mir aus verschiedenen Erzählungen schliessen zu dürfen, daß die ersten Vergnügen bey so jungen mit mehr Schwierigkeiten verbunden als bey ältern.

Sonst ist der Ehestand heilig und man höret wenig von Ehebruch, auch ist Hurerey weit seltener als man denken sollte. Bey den Polaken stehen harte körperliche Strafen darauf. Bey einem Edelmann, zum Exempel, ließ sich ein Kammermädchen vom Sekretair schwängern. Dieser entgieng zwar durch die Flucht der Strafe, allein die Geschwächte wurde, ihres dicken Leibes ungeachtet, über ein Bund Stroh gelegt, und von sechs Mädchen auf den Hintern mit Ruthen erbärmlich zerhauen. Die Tochter des Edelmanns stund dabey, ermahnte die armen Dinger, die wohl etwas mitleidig mochten gewesen seyn, tapfer zu hauen, riß endlich als eine Furie der einen die Ruthe aus der Hand und peitschte darauf los, bis sie müde war. Das Mädchen wurde so übel zugerichtet, als ein Deserteur, der zwölfmal Spitzruthen lauft. Man wird diese

Execu-

Execution für barbarisch halten, und ich stimme ein. Allein daß ohne ernsthafte Gegenanstalten keine Leidenschaft sich einschränken lasse, wird man mir auch, wie ich hoffe, zugeben. Es ist erstaunlich, wie schnell aus einem honetten Menschen ein Vieh werden kann, sobald ihm die Unterstützung der Gesetze genommen wird. Ein deutscher Einwohner aus Witkow hatte eine etwas ältliche Wittwe mit vielen Kindern geheyrathet und blieb ihr, so lange sie in Polen lebten, getreu, liebte sie und lebte aufs beste mit ihr. Kaum aber betraten sie, durch den Krieg getrieben, preußischen Boden, so gab ihm die in diesem Lande bekannte Freyheit in Sexualsachen den Gedanken ein: er könnte wohl neben seiner alten Frau sich seine verwittwete Stieftochter beylegen; er gab es ihr sacht zu verstehen; that ihr deutlich den Vorschlag, verfolgte sie, zwang sie — so daß diese honett denkende einst zum Messer griff und endlich ihre alte Mutter des Stiefvaters wegen zu verlassen sich gezwungen sahe.

Den Kindermord zu verhüten, hat man die Pfählung. Die Verbrecherin wird in eine Grube geschmis-

geschmissen, ihr ein hölzerner Pfahl durch den Leib getrieben, und dann die Grube zugeworfen. Bestialisten, ich weiß das Exempel eines Müllers — werden verbrannt.

Gewaltthätigkeiten auf der Strasse und in Büschen sind die gewöhnlichsten Verbrechen, die doch immer selten genug sind, in Vergleichung eines so übel regierten Landes mit andern. Von Selbstmord hörte ich nur ein Beyspiel. Ein polnischer Schreiber, auf einem Vorwerk, unweit Schwersenz, erhieng sich, weil er im Handel unglücklich gewesen. Für kleine Vergehungen hat jeder Schulze vor seinem Hause einen Gentrich, oder ein auf einem Pfahl stehendes doppeltes Queerholz, zwischen welches der arme Sünder mit dem Kopfe eingesperret wird, und da zur Schande stehen muß.

So wild und roh indessen Polen ist, so weis ich gewiß, daß kein freyer Mensch willkührlich dasselbe verlassen und Brandenburg zu seinem Aufenthalt wählen würde. Die Art, wie man von den Dingen afficirt wird, ist so verschieden, daß der eine Polacke sogar in Berlin alles todt fand, ein andrer die Unterthäner für freyer hielt,

als

als die Preußischen Unterthanen. Nichts, sagte er, ist frey, als H... Ein dritter glaubte bey den theuren Lebensmitteln verhungern zu müssen; putzen, sagte er, kann man sich hier wie ein Narr, aber dabey fressen wie ein Schwein, und der Magen, meinte er, gehe ihn näher an, als das Kleid. Dieses wird durch eine artige Bemerkung gehoben. Der Deutsche ist nemlich weit begieriger, hungriger und zudringlicher, als der Pole, der immer so aussiehet, als wenn er gegessen hätte, da auch der satteste Deutsche noch einen Rest von Heißhunger im Gesicht hat. Dieses Charakteristische legt sogar der in Polen geborne Deutsche ab, und bekommt ein satteres Ansehen. Es ist natürlich, daß hunderterley durch Noth, Zwang, Luxus u. s. w. erregte Begierden uns aus unserer von Natur ruhigen Lage herausschrecken, und Begierigkeit zu einem hervorstechenden Zug machen müssen.

In einem Lande, wo jeder Daumenbreit Erde, Wasser und Luft, verkauft, verpachtet, vermessen ist, muß ein Erdensohn wie im Gefängniß eingeschlossen leben; hat er selbst kein Land, so ist er wie ein Verbanneter immer auf den

Grän-

Gränzen. In Polen ist Wald und Wasser ziemlich frey, fast jedweder hat Gewehr, selbst die Unterthäner, die etwas in Vermögen haben. Angeln darf man aller Orten. Die Waldfrüchte sind meistentheils frey; ich besinne mich eines Sees bey Goldschinken, in welchen eine angenehme buschigte Insel liegt. Man macht sich ein Vergnügen daraus, in großen Gesellschaften mit vielen Schiffen da herüber zu fahren, und sich in Erdbeeren, die in unglaublicher Menge da wachsen, satt zu essen, ja gar ganze Fäßer voll mitzunehmen. Es ist ein kleines Juan Fernandez, und die kleine, des Abends beym Mondenschein und spiegelglatter See, zurückfahrende Flottille, die mit Schiessen, Singen, Scherzen und Lachen sich divertiren, macht eines der angenehmsten Schauspiele.

Von denjenigen Familien, die sich ins Brandenburgische geflüchtet, sind schon viele wieder zurückgezogen, und noch gehen immer mehrere: der schrecklichste aller Kriege hat ihnen keinen Widerwillen gegen ein Land beybringen können, worinnen sie so viel Freyheit und gutes genossen, obschon ein ähnliches Unglück ihnen alle Augen-

blicke

blicke wieder bevorstehet. Es fehlet sehr viel, daß Polen sich in einer festen Lage befinden sollte. So lange die Regierung nicht mehr force propre, die Justiz schnellere und gewissere Execution, die Mächtigen weniger Besitzungen, und das Land 50000 Mann stehende und vom König abhängende Truppen hat, so ist keine Sicherheit in Polen. Ich fürchte die erste Gelegenheit, etwa wenn die benachbarten Staaten in Krieg sollten verwickelt seyn, werde zu neuen Unruhen von dem noch überwiegenden Geist der Independenz benutzet werden. Entsteht wieder eine Rebellion, wie die letzte, so ist Polen — gewesen.

Einiges von diesem letzten Krieg will ich noch beyfügen und damit diese Anmerkungen beschliessen. Um Witkow wars ein blosser Strauchräuberkrieg. Keine Frau war ihres Mannes sicher, kein Vater seines Sohnes. Die Witkover hätten allein ein Commando ausmachen können, so stark waren sie. Lutheraner, Reformirte, Griechen, Zigeuner, Bettler, selbst Juden liessen sich anwerben. Vier Söhne, zum Exempel, eines lutherischen Vaters, loffen alle unter die Conföderirten. Viele verkauften alles, was sie hatten, ließen

ließen Weib und Kinder darben, und giengen zu diesem Raubgesindel. Es gab dann wieder Truppen, die aus lauter Edelleuten bestunden, solchen meist, die keine Unterthäner hatten.

Dieser Mischmasch von Menschen war von allerley Bewegungsgründen bewogen worden, der Trommel zu folgen; Raubsucht, Liederlichkeit und Arbeitscheu waren aber die gemeinsten. Religionshaß kam nächst diesem und, wie sie es nannten, Vaterlandsliebe bey dem Adel. Doch auch der arme oder geringere Adel wurde von den großen und reichen erkauft. Einige dieser Leute waren in ordentliche Regimenter und Compagnien vertheilet, andere hielten truppweise zusammen. Ein bemittelter Edelmann, zum Exempel, errichtete aus seinem Geld einen Trupp und führte sie an. So war Schuchoski um Witkow ein fürchterlicher Partheygänger. Erst besoldeten sie diese Leute aus dem ihrigen; waren ihre Dukaten und Credit all, dann erpreßten sie in den Städten, bey der Gegenparthey, und begiengen tausend Grausamkeiten. Vornemlich stellten sie den Müllern nach. Den reichen Goplischen Müller, Vater und Sohn, ermordeten sie, und sein naher

Blutsfreund war der Anführer und Verräther. Die Städte waren meist neutral; in Witkow fluchte alles, katholisch und protestantisch, auf ihren Fürsten, daß er die Parthey der Conföderirten ergriffen.

Dieses Städtchen litte sehr viel. Bald kamen die Conföderirten, dann mußten sich die Protestanten in den Wald flüchten, Tag und Nacht an den Zäunen versteckt liegen. Waren diese weg und kamen die Russen, so hatten die Katholiken das gleiche Schicksal. Eine Parthey Conföderirte wurde von den Russen in der Stadt überrumpelt, niedergehauen, auf den Markt geschleppt, und da von den Pferden zertrampelt, der Anführer aber geknebelt weggeführt. Man entfernte sich nur mit Furcht etwas vom Städtchen. Weibsleute wurden zu Tode genothzüchtiget, Männer in den Gebüschen todt geschlagen. Die beständige Angst und Ungewißheit beraubte verschiedene ihres Verstandes. Bald war kein Haus, das nicht wenigstens einmal ausgeplündert worden.

Bey allem diesen hielten doch die Conföderirten einen Schein von Ordnung; die Katholischen

beteten,

beteten, beichteten und verrichteten alle gottesdienstlichen Ceremonien mit der größten Andacht. Sie trugen große hölzerne Kreuze auf ihrer Brust, aber keine Courage darunter; sie warfen sich in den Kirchen an die Erde nieder, so lang sie waren, und wollten den Himmel gleichsam mit ihrer Andacht forçiren. Ja aus Begierde zu überwinden, setzten sie sogar in das Gebet der Ketzer einiges Zutrauen, denn die Offiziere schickten ihre protestantische Soldaten an protestantische Geistliche, mit Befehl, oder mit Bitte, wo sie nichts zu befehlen hatten, ihnen die Communion zu reichen; sie mußten auch Atteſtate mitbringen, daß sie communicirt hatten.

Allein alles dieses richtete nichts aus. Diese Enthusiasten waren gerade das Gegentheil der Camisards in Frankreich, die im Anfang dieses Jahrhunderts Frankreich beynahe um die Spanische Succeßion gebracht haben. Diesen wurden die alten Regimenter entgegen gesetzt. Die Camisards fielen auf die Knie zu beten, stunden wieder auf, und haueten die Regimenter in Stücken. Den Conföderirten wurde Cosakische Miliz entgegen gesetzt, und vor 16 Cosaken nahmen

200 Conföderirte den Reißaus. Die Sache ist ausser Zweifel gesetzt. Gänzliche Verwüstung des Vaterlandes war die einzige Folge der heissen Andacht dieser irre geführten Leute, die endlich selbst von Schwerdt, Hunger, Wachen, Krankheiten aufgerieben, oder wenn es ihnen noch recht glücklich gieng, von fremden Truppen aufgegriffen und ausser Landes transportirt wurden.

Endlich rettete der Preussische Einmarsch diese Provinzen von einer gänzlichen Verwüstung. Catholische, Juden, Adeliche, nicht Adeliche, alles seufzete darnach, wenige verrückte rasende Köpfe ausgenommen. Für die Deutschen war dieser Einmarsch vorzüglich vortheilhaft; viele waren schon lange ausgezogen, allein die im Innern durften es nicht wagen, besonders wenn sie Vermögen hatten; sonst hätten sie gern ihr Hauptvermögen, ihre liegende Gründe verlassen, um ihr Leben und übrige Armuth zu retten. Ausserdem hatten die Edellente nach und nach angefangen, die Contrakte, die sie mit den Deutschen, die sie ins Land gelocket, geschlossen — Diese Contrakte, sage ich, zu vergessen nnd die Deutschen wie Unterthäner zu behandeln.

Kaum waren die Preussen über die Gränze, so änderte sich alles. Die Catholiken und Edelleute zitterten, doch ohne Noth, und die Protestanten frohlockten. Man schickte sogleich

Husa-

Husaren-Commando ins Land hinein, um die Deutschen, welche Polen verlassen wollten, sicher herauszubringen. So sehr sich die Conföderirten vor den Russen fürchteten, so war doch ihre Furcht vor den Preussen noch grösser. Zwölf bis sechszehn Mann waren hinlänglich, die reichsten Convoyen viele Tagereisen weit herauszuhohlen. Die Conföderirten rührten sich nicht. Es verstehet sich, daß die emigrirenden Deutschen nun nicht mehr ihre Immobilien im Stiche liessen, sondern die Edelleute mußten sie entschädigen. Da sahe man die Edelleute mit ihren Mützchen auf der Hand und krummen Rücken sich vor einem Unteroffizier schmiegen, Vorstellungen thun — allein die Reihe war nun einmal an ihnen — —.

Die auswandernden Deutschen packten nun auf, was nur mitzuschleppen möglich war, liessen den Nagel in der Wand nicht zurück, und zogen in einer unabsehbaren Reihe von Wagen, Vieh, Pferden, unter Preussischer Bedeckung aus. Der Edelmann mußte Vorspann geben bis an die Weichsel. Dieser oft vieltägige Marsch ward mit Freuden und Frohlocken zurück gelegt. Die Catholiken fürchteten die Husaren wie die Teufel, verschlossen sich in ihre Häuser und kamen, wenn sie gerufen waren, kriechend und zitternd zum Vorschein.

An der Weichsel, der Ort ist mir entfallen, kamen alle diese Leute bey Tausenden zusammen,

 cam-

campirten unter freyem Himmel, und stellten im kleinen eine Caravane lebhaft vor. Nun giengs an ein Einschiffen, um eine sechswöchige Wasserreise anzutreten; das Getümmel und Gelärm kann man sich vorstellen, um allen den Plunder auf die Schiffe zu laden; jeder bereitete sich dann ein Nest bey seinem Zeug, so gut er konnte — Da war ein vollkommenes Chaos, und die Schiffe trugen, was sie tragen konnten.

So fuhr man, doch nicht mehr so ganz freudig, ab, und am zweyten, dritten Tage zeigten sich schon viele nachdenkliche und traurige Gesichter; der eine konnte seinen hübschen Garten nicht vergessen, ein andrer seine Bienenstöcke, ein dritter hätte sein catholisches Ding gern bey sich gehabt, von dem er sich mit Widerwillen getrennet. Dagegen besorgten andere nicht viel gutes von Brandenburgischer Gastfreyheit, andere sprachen von des h. Röm. Reichs Sandbüchse. Viele aber, und zwar diejenigen, die offenbar beym Tausch gewonnen, trösteten die andern, malten ihnen ein Schlaraffenland vor. Einige konnten es nicht satt werden, ihre Dukaten zu zählen u. s. w.

Nach vielem Ausgestandenen, welches auf einer so langen Wasserreise unvermeidlich ist, langten endlich diese schwimmende Dörfer in der Neumark an.

---

V.

# Nachricht
von einer
# Seereise
## aus Kopenhagen nach Ostindien
auf dem K. Dän. Asiat. Kompagnie-Schiffe
## Minerva
vom December 1775 bis im August 1777.

Von dem
Oberwundarzt Herrn B...
an seinen Freund in E...

---

(Aus des Hrn. B... handschriftlichen Berichten zusammengezogen.)

## Zweytes Stück.

Reise von Madras nach Kalkutta und Rückreise nach Kopenhagen.

Hier folgt der Beschluß der im vorhergehenden Bande unter No. VII. befindlichen und S. 382 abgebrochenen Seereise.

B.

# Des Oberwundarztes Hrn. B... Seereise von Madras nach Kalkutta und zurück nach Kopenhagen. 1776. 1777.

Madras besteht eigentlich aus zwo Städten, welche sehr volkreich und durch viele Batterien befestiget sind. In dem Kastele liegen drey Regimenter wohl geübte Europäische Soldaten, und nicht weit davon hat der Malabarische Nabab ein Lustschloß, wo er zu gewisser Zeit residirt, und immer viel Englische Offiziere bey sich hat. Jetzt aber war es in Madras sehr unruhig. Der Gouverneur war in Verhaft genommen, und den man an seine Stelle gesetzt hatte, hielt sich wegen besorglichen Ueberfalls der ersten Parthey, im Verborgnen auf. Doch die eigentliche Ursach dieser Streitigkeiten ist mir gänzlich unbekannt geblieben.— Am letzten August lichteten wir wieder unsre Anker und seegelten weiter. Es fanden sich aber allerhand Patienten auf unserm Schiffe, die mit der Dysenterie behaftet waren und ich konnte die Ursach in nichts anders,

als in dem schlechten Wasser suchen, das wir von Trankebar mitgenommen hatten; bat also den Kapitain, wenigstens die Kranken mit Kap'schem Wasser versorgen zu lassen und nach und nach wurden sie alle wieder hergestellt.

Am 5ten Sept. befanden wir uns unter dem 19. Gr. 18. Min. Nord. Br. und trafen auf 80 Fadem noch keinen Grund an. Endlich aber am 7ten erblickten wir Land und waren nun um nichts mehr, als um einen guten Lootsen verlegen. Wir sahen wohl ein kleines Schiff seegeln und glaubten, es würde ein Lootsen Schiff seyn; aber wir hatten uns geirrt. Hiezu kam noch, daß der Wind kontrair wurde, so daß wir etliche Tage vor Anker liegen mußten. Was aber unsre Verlegenheit noch mehr vergrößerte, war ein schrecklicher Sturm, der sich am 10ten anfieng. Wir mußten verschiedne Takelage und die Erhöhung der Maste abnehmen, und ob wir gleich an zween Ankern fest lagen, so riß doch der Ankerthau des größten und der Anker selbst gieng verlohren. Wir, die wir schon Sturm gewohnt waren, würden nun dabey noch ziemlich ruhig geblieben seyn; allein das Lamentiren eines

Theils

Theils unsrer Reisenden, unter welchen noch dazu viele mit der Seekrankheit kämpften, vermehrte unsre Unruhe. Einen neuen Grund dazu gab uns ein großes Engeländisches Schiff, das nicht weit von uns ankerte, und durch verschiedne Abfeurungen einer Kanone zu verstehen gab, daß es in Noth sey. Wir hätten ihm gern geholfen; aber wir sahen uns genöthigt, von Zeit zu Zeit selbst Nothschüsse zu thun, ob wir nicht dadurch irgend einen Lootsen herbeyrufen könnten. Endlich am 12ten legte sich der Sturm und die Seekranken fiengen an, besser zu werden. Noch mehr, wir bekamen einen Holländ. Lootsen an Bord, der uns nach Kalkutta, 90 Meilen von hier, bringen sollte, und mit welchem unser Kapitain auf 760 Rupien (eine Rupie ist ohngefähr 16 Gr. unsers Geldes) einen Vergleich schloß. Er hatte noch einen Unterlootsen bey sich, der, nach gehöriger Untersuchung, wie tief unser Schiff im Wasser gieng, den Bleywurf nie aus der Hand lassen durfte, um die jedesmalige Tiefe des Meersgrundes genau zu beobachten.

In dieser Verfassung paßirten wir am 17ten Sept. zween gefährliche Sandbänke, welche 17

Elle

Elle tief lagen, und da unser Schiff 15 Elle tief gieng, wie leicht hätten wir anstoßen können, wenn der Wind unruhiger gewesen wäre. Weiter hin mußten wir oft ankern und die Fluth abwarten, welche hier in dem Golfo des Ganges sehr merklich ist, *) und legten also nur wenig Meilen zurück. Da es der Lootsen für gut befand, (denn so lange er das Schiff führt, hat er das oberste Kommando, indem er für das ganze Schiff Bürgschaft leisten muß) wurden 6 Indianische Fahrzeuge angenommen, jedwedes mit neun Mann besetzt, welche unser Schiff an den bestimmten Ort buchsiren mußten. Diese Fahrzeuge heißen Borrys und jedweder Indianer auf demselben bekommt täglich zwo Rupien. Sie werden mit 6 Tauen an das Schiff befestiget, durch Rudern weiter gebracht und dadurch das Schiff selbst fortgezogen. Am 20sten Sept. sahen wir Land auf beyden Seiten und den Tag darauf seegelten wir einen Engeländ'schen Haven vorbey, wo verschiedne Schiffe vor Anker lagen und

*) Von der Ebbe und Fluth im Ganges, ingleichen von dem Golfo daselbst kann im 2ten Jahrgange der Neuesten Mannigfaltigk. S. 774. ff. ein mehreres nachgelesen werden.

und weiter fort einen Holländischen. Da wir das Land so nahe hatten, ließ der Kapitain zur Erfrischung unsrer Mannschaft einen Ochsen an Bord bringen. Am 23sten kamen uns von der Dänischen Faktorey Serampore oder Friedrichsnagor drey Indianische Fahrzeuge, Paßera, entgegen, um unsre Passagiere abzuholen. In dieser Gegend fand ich unter andern den Kapitain Bishop, den ich vormals auf meiner Westindischen Reise hatte kennen gelernt, und der das Schiff, Graf Bernsdorf, führte, das jetzt in einem Französischen Haven unter der Reparatur lag. Hier fanden wir auch 3 neue Kastele, so die Engeländer angelegt und mit Batterien und schweren Geschütz gut versehen hatten. Zwey derselben liegen gegen einander über, und von dem einen geht unter dem Wasser eine Kette bis zu dem andern, vermittelst welcher sie Schiffe durchlassen und aufhalten können. Da unterdeß unsre Minerva nur langsam fortrückte, gieng ich zur Lust an Land, einige Pagoden der Bengaler zu besehen, auch ließ der Kapitain 100 Pfund Fleisch, 14 Enten, 14 Hühner, frisches Brodt und andre Erfrischungen von Kalkutta

holen;

holen; doch hatten wir bey dem allen von den Moskiten, diesem beschwerlichen Insekt, viel Ungemach auszustehen. Indessen hielt uns die vortrefliche Aussicht von beyden Ufern des Ganges wieder schadlos. Wir kamen vor verschiedenen prächtigen Lust- und Landhäusern einiger Kaufleute von Kalkutta vorbey, auf deren jedwedes, wie man sagte, eine bis zwo Tonnen Goldes sollen seyn verwendet worden, und endlich langten wir bey der Stadt selbst an. Es war zum Erstaunen, die Menge großer Schiffe, von Europäischen und andern Nationen zu sehen, die wir hier antrafen. Kalkutta ist eine der größten Handelsstädte, welche ich jemals gesehen habe; nicht nur prächtig erbauet, sondern auch mit vielen Batterien und hohen Wällen ungemein befestigt und mit wohlexercirten Europäischen Soldaten besetzt. Da aber der Kapitain hier anfänglich seine Rechnung nicht fand, so giengen wir nach der Dänischen Faktorey Serampore, oder, wie ich schon gemeldet habe, Friedrichsnagor, wohin uns der Lootsen für abermals verabredete 250 Rupien führen mußte; ich aber bekam Befehl, mich auf das schon genann-

genannte Dänische Schiff, Graf Bernsdorf, Kapit. Bishop zu begeben, um den Kranken beyzustehen, indem sie gar keinen Wundarzt bey sich hatten, und da der Kapitain selbst von einer gefährlichen Krankheit angegriffen wurde, verzögerte sich mein Aufenthalt daselbst bis zum 19ten Oktober. In dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, die Französische Faktorey, Chandernagor, zu besuchen. Die Stadt ist zwar klein, aber nett gebauet. Sie war sonst stark befestigt; aber im Frieden mit den Engeländern ist festgesetzt, daß die ruinirten Fortifikationen nicht wieder sollen hergestellt werden. Es lagen hier 13. Französische Schiffe und überhaupt ist der Ort zur völligen Reparatur beschädigter Schiffe sehr bequem eingerichtet, in welcher Absicht auch das Schiff, der Graf Bernsdorf, hier verweilte. Es ist nur eine einzige katholische Kirche in der Stadt und andre Religionspartheyen dürfen daselbst ihren Gottesdienst nicht öffentlich ausüben. Die Stadt ist nach Proportion überaus volkreich und hat vortrefliche Gärten. Eine halbe Stunde davon, nach dem Ufer des Ganges zu, liegt das Palais und der schöne Garten des Französ. Gouverneurs.

Meine

Meine Patienten, vorzüglich Kapitain Bishop, wurden glücklich wieder hergestellt. Ich gieng also von da ab, und kam am 19ten Oct. wieder auf meinem Schiffe an. Ein Kaufmann in Kalkutta hatte unsre ganze Kargaison, die sich auf 80000 Thlr. belief, mit 45 Procent Avance, an sich gekauft. Ich fand daher alles mit Ausladen beschäfftigt. Das Schiff wurde darauf gänzlich abgetakelt, und die Takelage, nebst andern Geräthschaften und Provisionen, in einem am Ufer von Bambusrohr erbaueten Hause, welches Banke Sahl genennet wird, in Verwahrung gebracht. Bey der Gelegenheit entwichen 6 Personen von unserm Schiffe, nämlich der Koch, der Segelmacher und 4 Matrosen, welche, bey erlangter Erlaubniß, an Land zu gehen, sich theils in die Holländische, theils in die Engeländische Faktoreyen verschlichen hatten; ich aber gieng nebst dem Kapitain Bishop auf einem Passera nach Kalkutta, meldete mich daselbst bey unserm Kapitain, und stattete ihm von der Flucht obiger 6 Personen Bericht ab. An eben dem Tage des Abends hatte sich ein berühmtes Fest der Bengaler, das 14 Tage dauert, angefangen. Ich

war

war also sehr begierig, einen Zuschauer bey dieser Feyerlichkeit abzugeben. Die reichen Eingebohrnen des Landes wenden viel Geld auf diese Ceremonien, und ich hoffete also, desto mehr Merkwürdigkeiten zu sehen. Die Häuser, worinn dergleichen Feste gefeyert werden, sind so geräumig, als etwa eine mittelmäßige Kirche in unsern Landen. Ich gieng mit noch jemanden, der hier bekannt war, in verschiedene derselben, und fand sehr zahlreiche Versammlungen, vornemlich von Bengalern, dann aber auch von andern Nationen. Da dies Fest zugleich eine gottesdienstliche Feyerlichkeit seyn soll, so erblickte ich hier viel verschwendrisch aufgeputzte vergoldete Götzenbilder, denen man mit kostbarem Räucherwerk einen so überflüßigen Weyrauch streuete, daß der Dampf den Zuschauern zur größten Last wurde. Der ganze Platz ist mit seidnen und andern kostbaren Zeugen von verschiedener Farbe behangen, an welchen eine große Menge vielfarbiger Lampen angebracht ist. Bey den vielen wohlriechenden Ausdünstungen laufen aber auch zugleich viel eckelhafte Dinge mit unter, und ihre Beschäftigungen dabey bestehen in Tanzen und klingender

Musik. An einem Ende des Platzes ist gleichsam ein Altar, auf und bey welchem die Götzenbilder, oft in fürchterlicher Gestalt, hingestellt sind. Am andern Ende halten sich die Zuschauer auf, und in der Mitte das Frauenzimmer, das die Zuschauer mit Singen und Tanzen unterhält, und nebenher stehen die Musikanten, welche auf verschiednen Indianischen Instrumenten, deren einige den Pauken ähnlich sehen, das Ohr nicht sowohl ergötzen, als vielmehr beleidigen und betäuben. Der Tanz besteht in einem immerwährenden Hüpfen und Springen, wobey sie sich wenig von der Stelle bewegen, und mit Händen und Füssen beständige Gestikulationen machen. Dergleichen Ceremonien dauern nun viele Nächte durch, und geben den Bengalern Gelegenheit, sich mancherley Ueppigkeiten zu überlassen. Sonst verheyrathet sich diese Nation schon oft im vierten oder fünften Jahre ihres Alters; doch giebt es Sekten, die dergleichen erst spät oder gar nicht thun, und sich wie die Türken behelfen. Sehr reiche Bengaler haben ein Serail von vielen Frauenzimmern, die aber der Ausländer selten zu sehen bekommt. Nachdem ich meine Geschäfte

schäfte zu Kalkutta ausgerichtet, gieng ich wieder an Bord der Minerva, um mich von da mit dem Aßistenten nach der Holländischen Faktorey Chinsarah zu begeben, welches eine mittelmäßige, nach Holländischer Art hübsch gebauete, aber nicht stark befestigte Stadt ist. Unser Kapitain ließ indeß, mit Hülfe des Engländischen Direkteurs, auf Kalkutta die Entwichenen durch einen Unteroffizier und vier schwarze Soldaten, Seapoys, aufsuchen, und bekam den Koch und Seegelmacher wieder; die Matrosen aber waren auf einem Holländischen Schiffe mit nach Europa gegangen. Der Koch ward pardonirt und kam mit 1½ Monats Gage, oder 15 Thlr. Strafe davon; der Seegelmacher aber ward in eiserne Ringe oder Boyen gesetzt und im Schiffsrathe beschloß man, daß er 1) auf eine Kanone gebunden werden und von zween Unteroffizieren, vermittelst zweyer Stücke Tauen, welche Tamp genennet werden, 27 Schläge empfangen, 2) drey Monate Gage oder 30 Thlr. Strafe in die Kompagniekasse bezahlen, und 3) noch vier Tage bey Wasser und Brod, mit den Füssen in eisernen Ringen, im Arreste sitzen sollte.

Am 1sten und 2ten November 1776 waren wir noch mit Ausladen der Waaren beschäftigt; das meiste ward auf Indianischen Fahrzeugen nach Kalkutta, etwas weniges aber an die Dänische Faktorey geliefert. Diese Faktorey hat ohngefähr 25 grundgemauerte Häuser. Ausserdem finden sich noch einige hundert Bengalerhütten, oder kleine von Lehm aufgeführte Häuser, allhier. Die Europäer, die sich hier etablirt haben, sind meistentheils katholischer Religion und Portugiesen, haben ein Haus zu ihrem Gottesdienste und halten sich einen katholischen Priester. Die Lutheraner aber haben weder Prediger noch Kirche, sondern gehn entweder zu Kalkutta bey einem Engl. lutherischen Prediger zum Abendmahl, oder warten, bis etwa alle 2 Jahre ein Dänischer Schiffsprediger ankommt, und lassen ihre Kinder auch wohl von katholischen Priestern taufen. Seit einigen Wochen war auch ein reformirter Holländischer Prediger auf der Holländischen Faktorey Chinsarah angekommen, der bald deutsch, bald holländisch prediget. Der kleine Dänische Rath hieselbst besteht aus einem Direkteur, einem Buchhalter, welcher zugleich die

Justiz

Justiz über die hiesigen Bengaler verwaltet, dem Equipagemeister oder Packhausverwalter und dem Sekretair. Alle Prozeßsachen von Wichtigkeit aber, sonderlich die das Interesse der Dänischen Kompagnie betreffen, werden an den großen Rath nach Trankebar verwiesen. Der vorige Direkteur war ein Deutscher, auch ist der jetzige Buchhalter von dieser Nation. Der Ort selbst hat keine Befestigung. Am Strande des Ganges liegen zwar auf einer Erhöhung einige Kanonen, sie werden aber blos zum Salutiren gebraucht. Die kleine hiesige Soldatenbesatzung besteht aus einem deutschen Lieutenant, zween dergl. Unteroffiziers, und 30 Mann Seapoys, welche deutsch kommandirt werden. Sie besetzen nur 6 Posten: bey der Wohnung des Direkteurs, beym Packhause, dem Wachthause und am Strande bey der Flaggstange. Es ist auch noch ein Haus hier, welches die Karcerey heißt, wo die Bengaler ihre Strafen empfangen. Entweder werden sie an einen Pfahl gebunden und bekommen eine gewisse Anzahl Schläge mit einer Peitsche, welche Schambuck genannt wird, oder sie werden in Gefängnissen zu empfindlichern Ahndungen

 auf-

aufbewahrt. Gerade gegen Friedrichsnagor über, auf der andern Seite des Ganges ist noch ein Waffenplatz für die Engeländer, mit einigen Häusern und vielen Zelten, wo sie 5 bis 6000 angeworbene Seapoys, als Reservetruppen, halten, und durch Engeländische Offiziere täglich in den Waffen üben; ferner noch ein Regiment Seapoys, das von einem Mohrischen Prinzen oder Obristen kommandirt wird, ingl. 5 große Elephanten und andre zum Kriege dienende Nothwendigkeiten, welche man täglich in Augenschein nehmen kann.

Am 11ten Novemb. kam ein Dänisches Kompagnieschiff, der Ganges, hier an, welches in der Mitte des März von Kopenhagen abgesegelt war, und da man unsre Ladung vollends fortgeschafft hatte, und das Schiff aus dem Grunde sollte repariret oder gekielhalet werden, folglich auf der Seite liegen und von aller Geräthschaft leer seyn mußte, so wurde alles, was auf demselbigen war, an Land gebracht. Zu dieser Arbeit brauchten wir 106 Personen, davon die Hälfte gemiethete Bengaler oder Schwarze, und unter denselben auch 6 fremde Zimmerleute waren.

Mein

Mein Unterwundarzt hatte Ordre bekommen, auf das Schiff des Kapitains Bishop zu gehen, und es war zu besorgen, daß ich ihn gar verliehren würde. Ich aber gieng mit meinen Patienten an Land und sorgte theils für bequeme Aufwartung, theils für eine gemächliche Wohnung derselben. Unterdessen ereignete sich ein unglücklicher Zufall auf unserm Schiffe. Ein junger Mensch, Aßißtent bey dem Komtoir zu Friedrichsnagor, kam an Bord, einen guten Freund zu besuchen. Als er nun Abends auf einem Indianischen Fahrzeuge wieder zurückgehen wollte, glitschte er aus, fiel ins Wasser und sank unter. Unsre Mannschaft suchte ihn sogleich mit Laternen; aber vergeblich; man fand nichts, als seinen Huth. — So verstrichen unsre Tage unter manchen, eben nicht merkwürdigen Abwechselungen, bis unser Schiff wieder hergestellt war und wir anfiengen, die eingekauften Waaren wieder einzuladen. Und rathen Sie einmal, worinn diese Waaren bestanden? In 1200 Säcken Salpeter, die wir von Kalkutta erhielten, und einer ansehnlichen Menge Färbeholz. An Kranken fehlte es übrigens auch nicht. Ich selbst muste

etliche Tage das Bette hüten, und da mein Unterwundarzt, wie ich besorgt hatte, Befehl erhielt, mit dem Kapitain Bishop nach Kopenhagen zu gehen, so muste ich mich selbst der Hülfe des Oberchirurgus von dem Dänischen Schiffe Ganges, das eben hier lag, bedienen, und bey der Abnahme unsrer Medikamente, neue dergleichen von Kalkutta verschreiben.

In der ganzen Zeit, da wir hier bey Friedrichsnagor lagen, bekam unsre Schiffsmannschaft wöchentlich dreymal frisches Fleisch, der Mann 1½ Pfund, die dazu nöthigen frischen Kräuter und frisches Brod: die Offiziere aber hatten täglich Erfrischungen vom Lande. Ein gewisser Bengaler war damals angenommen, diese Viktualien an Bord zu liefern. Die Lebensmittel sind hier eben nicht sehr theuer. Sonderlich ist in Bengalen nichts wohlfeiler, als Schuhe. Für 3 oder 4 Gr. kann man ein Paar dergl. kaufen. Aber Europäische Waaren und Viktualien stehen in hohem Preise, vornemlich Wein und Bier, davon man die Bouteille nicht unter 16 Gr. kaufen kann. Ueberhaupt gerechnet, wird in diesem Lande eine große Menge verschiedner,

schö-

schöner und kostbarer Manufakturarbeit verfertigt. Doch ist die Bengalische Nation nicht so arbeitsam und fleißig als die Chinesische. Sie fangen nicht eher an zu arbeiten, bis Noth und Mangel sie dazu treibt, und wenn sie nicht von Natur so faul und träge wären, würde man einen großen Ueberfluß ihrer Waaren haben können. Die Einwohner Bengalens bestehen entweder aus Muhammedanern oder ganz alten eingebornen Heiden. Jene essen kein Schweinefleisch, welches sie auch nicht einmal anrühren dürfen, und trinken keinen Wein. Doch, wie bey verbotnen Dingen gemeiniglich etwas anders untergeschoben wird, das eben so schlimm ist, so bedienen sie sich desto häufiger des Tabak's und des Opium, davon sie oft trunken werden, daß sie taumelnd niederfallen. Die andern, die Heiden, sind wie die Malabaren, und werden wieder in mancherley Sekten und Kasten eingetheilt. Ein wunderlicher Gebrauch unter ihnen ist der, daß sie ihre Kranken an das Ufer des Ganges bringen, den sie für heilig halten, und ihn da niederlegen *). Kommt nun die Fluth und er hat



*) Hievon kann auch der 2te Jahrgang der Neuesten Mannigfaltigkeiten, S. 777 nachgelesen werden.

noch Kräfte, sich zu retiriren; gut: wo nicht, so nimmt ihn der Fluß mit fort. Aber deswegen dürfen wir ihn nicht beklagen. Ganz gewiß führt ihn dieser heilige Fluß den Göttern zu. Ihr Aberglaube für die Heiligkeit desselben geht so weit, daß sie einen Raub zu begehen glauben, wenn sie dasjenige, was auf dem Flusse schwimmt, und wär's auch noch so kostbar, nur anrühren, oder gar sich zueignen wollten. Der Abscheu der Bengaler für der Tödtung aller lebendigen Landthiere ist bekannt. Selbst harte Drohungen können sie nicht dazu bewegen. Sogar hüten sie sich, geschlachtetes Vieh anzurühren, und ich mußte deswegen ein Paar Schinken fahren lassen, weil sie niemand tragen wollte. Auch hier ist es Mode, die Todten am Strande des Ganges, zu verbrennen, und nicht ganz ungewöhnlich, daß sich die lebendigen Frauen eines gestorbnen Mannes ein gleiches Schicksal gefallen lassen. Andre werfen die Leichname der Verstorbnen blos ins Wasser, welche zuweilen an die Schiffe schwimmen, liegen bleiben und einen unerträglichen Gestank verursachen, welches insonderheit bey Kalkutta, wo oft 300—

400

400 Schiffe liegen, sehr eckel und beschwerlich ist. Kalkutta ist überaus volkreich und man trift da alle mögliche Arten Völker, sowohl aus diesen, als auch aus andern Weltgegenden an. Der Staat, den die reichen Bengaler führen, ist übertrieben. Man sollte zuweilen denken, der Gouverneur käme, und im Grunde ists ein schwarzer Kaufmann. Sie lassen sich in einem Palankin von 6 Personen tragen. Fünf und zwanzig verschieden gekleidete Schwarze sind die Vorläufer. Vier andre gehn dem Herrn zur Seite, mit ihren Wedels, so gemeiniglich silberne Griffe und einen Schweif von Kameelshaaren haben, die Moskiten abzuwehren. Hinter dem Palankin kommen noch wohl 10 oder mehr Personen und beschließen den Aufzug. Mir ist gesagt, daß manche von dergleichen reichen Bengalern wohl 25—30 Tonnen Goldes im Vermögen haben. Da nun auch die Engeländer und andre Europäer, welche sich hier etablirt haben, einen ausgebreiteten Handel treiben, mithin gewaltige Schätze erwerben, so scheint mir fast an keinem Orte in der Welt mehr Reichthum zu seyn, als hier. Das Land, sowohl um

Kal-

Kalkutta als Friedrichsnagor ist flach und eben, und wird größtentheils mit Reis, der täglichen Nahrung der Indianer, bestellt. Beyde Oerter liegen beynahe unter einer Breite, nämlich dem 23. Gr. Nord. Br., und dem 97. Gr. der Länge. Am Ende des Novembers fängt es an, ziemlich kalt zu werden und das dauert fort bis zum Februar. Als wir hier lagen, war es in der That sehr kalt, vornemlich des Nachts. Am Ausflusse des Ganges ist das Land wenig bebauet, wild und mit dickem Buschwerk bewachsen, in welchem sich viel wilde Thiere, sonderlich Tiger aufhalten. Die letzten sind sehr begierig nach Menschenfleisch; so daß sie deswegen oft nach solchem ins Wasser gehen. Mir ist ein solcher, vor kurzer Zeit geschehener Fall, glaubwürdig erzählt worden. Einige kleine Fahrzeuge hatten des Nachts nahe am Lande geankert, und die Mannschaft lag und schlief. Indem kam ein Tiger, holte einen dieser schlafenden Bengaler aus dem Fahrzeuge, lief in den Busch und verzehrte ihn. Man darf es also nicht wagen, ohne starke Begleitung und Gewehr, in den Busch zu gehen. Der Ganges ist nicht aller Orten von glei-

gleicher Breite; zuweilen beträgt dieselbe wohl 2 Meilen, zuweilen wohl kaum ¼ Stunde, je nachdem seine Ufer hoch oder flach sind. Wie bekannt hat er seinen Ursprung auf dem Kaukasus, zwischen Europa und Asien. In gehöriger Weite von seinem Ausfluß, da das Wasser nicht mehr brak oder mit Seewasser vermischt ist, ist es süße, und wird von den Schiffen, welche von hier abgehen, häufig auf die Reise mitgenommen. Aber beym Einfüllen ist es eben nicht sehr appetitlich, weil aller Orten todte Körper darinn herumschwimmen. Sonst wird im ganzen Königreich Bengalen viel Opium bereitet und unsäglich viel Salpeter verfertigt, der nach Europa verführt wird.

Am 8ten Decembr. kam der Aßistent von Kalkutta mit dem Befehl, jedem Offizier 2 Monat und den übrigen einen Monat Besoldung auszuzahlen. Am Abend ereignete sich ein Erdbeben, welches vier Minuten dauerte, doch ohne Schaden abgieng, ob sich gleich Häuser und Wohnungen stark bewegten. Ich war eben bey dem Hrn. Direktor zum Abendessen und hatte daselbst die erste Erfahrung von dieser Natur-

be-

begebenheit. Am 9ten besuchte ich den Buchhalter, Herrn Ehlers, der zugleich Richter über die hier wohnenden Bengaler ist. Jedweden Vormittag ist sein Haus voll von Klägern, die durch einen Dollmetscher mit ihm reden. Die kleinern Verbrechen straft er gleich in seinem Hause, die größern aber werden in der Karcerey bestraft. Am 10ten mußte unser Schiff näher nach Kalkutta rücken, um die andern daselbst noch befindlichen Waaren einzuladen. In diesen Tagen hatten wir 7 fremde Zimmerleute, das Schiff inwendig zu kalfatern, und 5 Maler, dasselbe aus- und inwendig anzustreichen, und da sich bey dem Kapitain zwey Engeländische Herren, nebst Bedienten, Sklaven und 2 Kindern gemeldet, welche mit uns nach Kopenhagen reisen wollten, wofür sie 5,000 Rupien zahlten; so nahmen wir auch 4 Tischler an, besondre Abtheilungen für diese Passagiere zu machen. Am 15ten versorgten wir uns mit allerhand frischen Provisionen. Auch ließ der Kapitain frisches Brodt backen, da dasjenige, was wir noch von Kopenhagen übrig hatten, ganz verdorben war. Eben so war es mit der Grütze gegangen, die

wir

wir bey uns hatten, an deren Statt der Kapit. 200 Säcke Reis kaufte, auch andre Viktualien anschafte, damit wir auf der Rückreise nöthige Zehrung haben möchten. Am 22sten hatten wir verschiedne Fremde aus Kalkutta am Bord, die zu Mittage mit uns speiseten. Um 3 Uhr gieng ich mit unserm Dollmetscher an Land nach Kalkutta. Und hier bereiten Sie sich, mein Theurester, eine barbarische Handlung erzählen zu hören. Es ist die Bestätigung der von vielen bezweifelten, schon berührten grausamen Gewohnheit, daß lebendige Frauen sich mit ihren verstorbnen Männern selbst zum Opfer des Leichenbrandes machen. Nicht weit von Kalkutta sahen wir einen großen Haufen Bengaler versammelt. Die Neubegierde zog uns näher hin, und wir wurden gewahr, daß sie mit einem Todten beschäftigt waren, und unser Dollmetscher versicherte uns, daß dessen Frau sollte lebendig mit verbrannt werden, welches auch wirklich geschahe. Da ich solches mit meinen Augen gesehen, so verdient die Sache wohl, etwas umständlicher beschrieben zu werden. Wir bemerkten einen großen Haufen Holz, zu welchem man

den

den Verstorbenen auf einem Bette hintrug. Nahe am Strande zog man ihm seine alten Kleider aus, wusch den Leichnam, kämmete sein Haar, kleidete ihn in einen reinen weißen Anzug und so legte man ihn mit vielen Zeremonien auf den Scheiterhaufen, wobey der Priester nicht vergaß, die Angehörigen nach seiner Art zu trösten. Gleich nach dem kam des Verstorbenen Frau, die ohngefähr 40 Jahr alt zu seyn schien, mit einem ansehnlichen Gefolge und in ihrem besten Putze. Ihr Gesicht war mit verschiednen Farben bemalt, ihr schwarzes lang herunterhängendes Haar mit einem glänzenden Oehle bestrichen und oben auf dem Kopfe steckten in den Haaren drey Kämme. In diesem Aufzuge ward sie in Beyseyn ihrer Freunde und des Priesters an den Ganges geführt, wo sie sich waschen und kämmen ließ. Sobald dies geschehen war, brachte man sie zum Scheiterhaufen, und nachdem ihr der Priester etwas aus einem Buche vorgelesen, bestieg sie selbst den Scheiterhaufen, legte ihren Mann, der auf dem Rücken lag, auf die eine Seite, küßte und umarmte denselben und legte sich so neben ihm. Nicht lange darauf kam der Priester

mit

mit einer meßingnen Schüssel, worinn Karry, eine aus Reis und Kräutern gemachte Speise war, setzte diesen Vorrath zwischen ihre beyden Köpfe und nahm von ihnen Abschied. Nun wurde noch eine Menge Holz über sie hergelegt, so daß man sie unter dem Holze nicht sehen konnte, und queer über das alles noch 3 große 16 Ellen lange Stangen von Bambusrohr, welche von sechs starken Personen, drey an jedweder Seite, dergestalt fest niedergedrückt wurden, daß sich die Frau nicht rühren und bewegen konnte. Darauf begoß man den Holzhaufen mit verschiednen fettigen Materien und zündete ihn an, und das Feuer und die Flamme nahm geschwind dergestalt Ueberhand, daß wir es in einer Entfernung von 30 Schritten nicht aushalten konnten. Die Tochter der eigenwilligen Märtyrerin sahe dem abscheulichen Spektakel mit Heulen und Wehklagen zu; ich aber konnte, zumal wegen des übeln Geruchs, nicht länger ausdauern, sondern verlies diesen widernatürlichen Gegenstand. — Ich gieng zum Kapitain, und da unser Schiff beordert war, nach Masulipatnam zu schiffen, 100 Meilen von hier, so giengen wir

am 23sten December unter Seegel. In den folgenden Tagen feyerten wir das Weyhnachtsfest; das Volk vergnügte sich mit Musik und Tanzen, und wir kamen bey verschiednen Engeländischen und Holländischen Schiffen vorbey, welche zum Theil mit uns seegelten.

Am 1sten Jänner 1777, da wir schon einen Monat länger, als ein Jahr, auf dem Meere herum gefahren, kamen wir auf die Rheede von Ingeli, (verm. Hugli) trafen daselbst drey Französische, drey Engeländische, ein Portugiesisches und dann auch das Schiff des Kapitain Bishops an, welche alle nach Europa bestimmt waren, und warteten auf unsern Kapitain, welcher in Kalkutta geblieben war, und hier wieder zu uns stossen wollte. In dieser Zwischenzeit machten wir unsre Kanonen zurechte, versorgten uns mit Holz und nothwendigen Lebensmitteln, und am 4ten kam unser Führer auf einem großen Fahrzeuge, welches noch mit andern Gütern beladen war, an Bord, so daß sich nun unsre eingekauften Waaren, den Rechnungen zufolge, auf drey Tonnen Goldes oder 300000 Thlr. beliefen. Mit ihm waren nun auch unsre Passagiere, nebst ihren

ihren Bedienten und Mobilien angelanget, und wir giengen daher von neuem unter Seegel, paßirten glücklich die hier befindlichen Sandbänke, entliessen unsern Lootsen, welcher abermals 700 Rupien bekam, und fuhren mit unsrer Schiffsgesellschaft, welche nun, die 12 Trankebarsche Matrosen mitgerechnet, aus 78 Personen bestand, auf Masulipatnam zu, wo wir den 21sten ankamen. Diese Stadt ist nicht groß und hat doppelte Herren, nämlich Engeländer und Franzosen, daher sie gleichsam durch eine Scheidewand in zwey Reviere getheilt ist, in deren einem die Engeländische in dem andern aber die Französische Flagge von ihren Kastelen wehen. Wir hielten uns nur bis zum 23sten hier auf, um einige frische Provisionen und die bestimmten Waaren einzuladen, und giengen nach Portanova, 7 Meilen vor Trankebar. Ich hatte unterdeß mit verschiednen von der Dysenterie befallenen Kranken zu thun. Diese Plage wütet hier sehr, sonderlich wegen der erstaunenden Hitze, wenn die Sonne den Tropicus Cancri paßirt. Sie würde aber weniger gefährlich seyn, wenn die Patienten sich nach der Vorschrift des Arztes ge-

hörig richteten; allein sie greiffen lieber zu stopfenden Mitteln, rothen Wein, Muskatnüssen u. s. f. und verderben sich daher vollends: die vornehmen, die dergleichen bezahlen können, noch mehr, als die gemeinen Matrosen. So geht auch das Gallenfieber in Bengalen gar sehr im Schwange, und da noch die große Hitze und die unsägliche Plage der Moskiten, die den Menschen weder Tag noch Nacht Ruhe lassen, hinzukommt, so fällt freylich viel von der eingebildeten paradiesischen Lebensart in diesem Lande weg. — Am 26. nachdem wir Madras vorbeygesegelt, kamen wir eine Meile von Porta nova vor Anker, wo die Dänen und Holländer, jedwede Nation ihre besondre Fortresse haben und ihre Flaggen wehen lassen; am 27sten aber Abends um 6 Uhr bey Trankebar, wo wir ein Dänisches Schiff, Friedrichsnagor, antrafen, das eben von China gekommen war. Nachdem wir salutirt hatten, schickten wir einige Güter an Land, feyerten am 29sten den Geburtstag des Königs von Dänemark, und ich begab mich mit meinen Kranken ebenfalls nach Trankebar. Der Bootsmann, der schon lange an der Dysenterie krank gewesen,

und

und sein Uebel durch seine Ausschweifung vermehrt hatte, war kaum ins Krankenhaus gebracht worden, so starb er und ward Tags darauf begraben. Ich aber wohnte einem prächtigen Festin zu Ehren des Königs bey, das der Gouverneur angestellt hatte. Ich traf in seiner Wohnung eine Gesellschaft von 130 Personen an, worunter auch viele Damen waren. Abends um 8 Uhr wurde angefangen zu tanzen; um 10 Uhr sahen wir ein sehr künstlich angelegtes Feuerwerk abbrennen, welches bis 12 Uhr dauerte; dann giengen wir in einen herrlich erleuchteten Garten, wo das Souper bereitet war, während welchem sich eine schöne Musik hören ließ; endlich nach dem Essen, welches Nachts um 2 Uhr sich endigte, wurde mit einem anderthalbstündigen Tanz beschlossen.

In den folgenden Tagen war unsre Mannschaft mit Einladung einer Menge schwarzen Pfeffers und einiger Ballen Siz beschäftigt; ich aber reisete ab und zu, bald an Bord, bald an Land. Hier besuchte ich Herrn König, nicht den Mißionair, den ich auch schon gesprochen, sondern den Naturforscher. Dieser zeigte mir

allerhand Thiere und Insekten, die er nach Berlin und London schicken wollte, unter andern auch die so giftige Schlange, Cobra de Capello. Ich besuchte auch die Dänische Zionskirche, und beschäftigte mich ausserdem mit meinen Patienten, bis wir endlich alle an Bord giengen und den 14ten Febr. unter den gewöhnlichen Salutationen von Trankebar wieder absegelten, nachdem wir zuvor noch 55 Ballen Siz, 2 lebendige Ochsen, 12 Schweine, 100 Hühner und andre Provisionen eingenommen hatten. Ich war nun nur der einzige Wundarzt auf unserm Schiffe, denn der Unterchirurgus befand sich bey dem Kapitain Bishop. Dieser war in Ansehung seiner Leute nicht so glücklich gewesen, als wir, indem er von Kopenhagen aus bis hieher 22 Personen verlohren, die entweder gestorben, oder über Bord gefallen oder entwichen waren. Bis zum 23sten, da wir uns unter dem 7. Gr. 53 M. Nord. Br. befanden und unsern Cours nach Südsüdost richteten, fiel nichts anmerkenswerthes vor, als das gewöhnliche, was nur blos den Schiffer intereßiren kann. Am 25sten hatten wir ein sehr starkes Donnerwetter, welches acht Stunden unter den

fürch-

fürchterlichsten Knallen und heftigsten Blitzen anhielt. Es geschahen zuweilen so harte Schläge, daß das ganze Schiff davon erschütterte, und die Gefahr, wovon wir uns allerhand ängstliche Vorstellungen machten, schien uns desto größer, da es in der Nacht war. Doch gieng es glücklich vorüber. Am 28sten paßirten wir die Linie und befanden uns nun wieder auf der Süd. Br. Auf dieser Höhe ist die Hitze freylich sehr heftig, auch pflegt es hier wenig zu blasen, daher manche Schiffe, wegen Windstille, drey bis vier Wochen laviren müssen. Am 2ten März fiel eine große Stange vom obern Mast oder Topp herunter und einem Unteroffizier auf den Kopf, so daß der Hirnschädel bey der Sutura coronaria zersplittert wurde. Ein Splitter drückte auf die dura mater und verursachte dem Kranken nicht nur heftige Schmerzen, sondern beraubte ihn auch fast seiner ganzen Besinnungskraft. Ich glaubte, ich würde ihn trepaniren müssen, fand aber endlich den Splitter, zog ihn heraus und der Patient ward wieder hergestellt. Dieser Vorfall lehrte mich, daß eine gute theoretische und anatomische Kenntniß brauchbare Dienste thut, wenn auch die

praktische Uebung noch nicht damit verbunden ist; denn dieser Zufall war der erste von der Art, den ich hatte. Am 5. und 6ten hatten wir starkes Travat oder Regenwetter. Am 8ten wurde der Bootsmannsmath wieder in die Stelle des verstorbenen Bootsmanns, und der tüchtigste Matrose wieder in dessen Stelle eingesetzt. Am 10ten sahen wir ein großes Schiff hinter uns, welches uns den 11ten auf eine Viertelmeile nahe kam. Wir steckten unsre Flagge auf, in der Hoffnung, daß sie ein gleiches thun würden; da es aber nicht geschahe, feuerten wir eine Kanone mit einer Kugel ab, worauf sie eine weisse Flagge aufhidseten. Wir erkannten also, daß es ein Französisches Schiff sey, und schickten ein kleines Fahrzeug mit 5 Mann und einem Steuermann an Bord, und erfuhren dadurch, daß es von Pondichery käme, den 18ten Febr. abgeseegelt und nach der Französischen Insel Mauritius bestimmt sey, die unter dem 20. Gr. der Breite und dem 87. Gr. der Länge liegt, und von da nach Afrika und weiter nach Westindien gehen wolle. Unser Kapitain ließ den Ihrigen zum Mittagsessen einladen; aber er schlug es aus, weil

weil ihm, vermöge seiner Instruktion, verboten sey, das Schiff zu verlassen, worauf unser Kapitain, auf seine Einladung, ihn besuchte.

Am 18ten und in den folgenden Tagen hatten wir guten Passatwind, so daß wir in der Wache oft 6 bis 7 Meilen zurücklegten. Wir begegneten einem kleinen Französischen Schiffe, das von Madagascar kam und nach St. Mauritius gehen wollte, und wir näherten uns demselben so weit, daß wir mit dem Kapitan sprechen konnten. Ich aber bekam an dem einen Bedienten unsrer Passagiere, einem gebornen Bengaler und Muselmann, einen gefährlichen venerischen Patienten, den ich sogleich von den andern absondern ließ, und bald darauf noch einen solchen Kranken unter den Matrosen, dessen Umstände noch bedenklicher waren. Er hatte das Uebel schon von Serampore mitgebracht und theils aus Schaam verschwiegen, theils auch deswegen, weil nach den Schiffsgesetzen dergleichen Patienten, während der Zeit ihrer Kur, nicht nur ihren Sold verlieren, sondern auch den Wundarzt und die Medikamente bezahlen müssen. Den 1. und 2ten April hielten

wir unsern Cours nach Westen, seegelten meistens in die Länge und befanden uns unter dem 29. Gr. 54 Min. Süd. Breite. Die Luft fieng an kälter und die Tage kürzer zu werden. Die Mannschaft war mit dem Anmalen unsrer kleinen Fahrzeuge, der Chaluppe, der Jolle und des Boots, wie auch mit der Reparatur einiger andern Schiffsgeräthe beschäftigt und fieng etliche Delphine. Wir sahen auch verschiedne Seevögel, unter welchen sogenannte Mammelucken, oder Jan's van Jenten waren, die mit den Gänsen Aehnlichkeit haben. Am 5. und 6ten hatten wir einen ziemlich heftigen Sturm. Am 9. und 10ten fehlten uns noch 18 Grad Länge bis zum Kap der guten Hofnung, da wir die Breite schon hatten; der elfte aber war der schreckenvolleste und ängstlichste Tag meines Lebens, hätte auch um ein Haar der letzte meiner Tage werden können, wo nicht der wohlthätige Schöpfer ein wachsames Auge über uns gehabt hätte. Noch dauerte der Sturm zur See, als Vormittags um 10 Uhr einer unsrer Passagiere aus der Kajüte mit vollem Halse ausrief, daß Feuer unter der Kajüte sey. Wir liefen in schrecken-

ckenvoller Angst nach der Kajüte zu, als uns schon der starke Rauch entgegen kam, und wir vermutheten, das Feuer müsse in der Archelie, nicht weit von der Pulverkammer seyn. Schrecklicher Gedanke! Zween Steuerleute liefen sogleich unten in die Archelie, und fanden, daß die Flamme aus einer mit Stroh und Heu eingepackten Chinesischen Porcellain-Kiste kam, ohngefähr zween Schritte von der Pulverkammer. In dieser Verwirrung dachte jedermann an nichts anders, als an seinen Tod und erwartete den fürchterlichen Augenblick, da das Schiff würde in die Luft gesprengt werden. Diese Furcht ward noch größer; je weniger man wegen Packung der Güter zu dem Feuer kommen und löschen konnte, und je mehr spirituöse Getränke, Arrack und d. gl. in der Gegend befindlich waren, die das Feuer unauslöschlich würden gemacht haben. — Die Angst war unaussprechlich und das verwirrte Durcheinanderlaufen unbeschreiblich, da sich jedweder in der nächsten Minute entweder in die Luft geschleudert, oder lebendig verbrannt oder von den Wellen des Meers verschlungen zu werden, vorstellte. Dennoch ruheten

unsre

unsre Leute nicht, vornehmlich einer unsrer Passagiere, ob er gleich halb nackend war, Hand anzulegen und der höchste Retter über uns gab seinen Seegen, daß das Feuer gedämpft und unsre beklommene Herzen wieder fröhlich wurden. Sobald die Gefahr vorüber war, brachte man die naßgewordnen Güter, Koffres und Kisten auf das Verdeck. Unter diesen fanden sich zwo, worinn sich Arrackflaschen befanden, die schon bis zu einer unglaublichen Dünnheit des Holzes verbrannt und doch von der Hitze keine derselben zersprungen war; ingleichen hatten einige Koffres schon angefangen zu brennen, und doch waren die darinn befindlichen Güter unversehrt geblieben. Lauter Umstände, die uns die allwaltende Vorsehung Gottes verehrungswürdig machten. Beym Verhör konnte nichts zuverläßiges von der Ursach dieses Unglücks herausgebracht werden. So viel war gewiß, daß der Konstable einige Mundprovisionen in der Archelie liegen gehabt und früh um 6 Uhr einen Matrosen mit einem Licht dahin geschickt, etwas davon zu holen, durch dessen Unvorsichtigkeit ohnstreitig das Feuer entstanden war, wiewohl

er nichts bekennen wollte. Dem sey nun, wie ihm wolle, so war es unrecht, daß man in der Archelie Provisionen verwahrte und noch mehr, daß der Konstable einen Matrosen dahin geschickt, ohne selbst mitzugehen. Denn eigentlich soll er allemal erst den Schlüssel vom Kapitain holen, und dabey seyn, wenn etwas an dem Orte zu thun ist. Vermuthlich werden die Herrn Direkteurs der Kompagnie bey unsrer Zuhausekunft eine scharfe Untersuchung anstellen. Dann wird es sich auch erst ausweisen, ob nicht durch das häufig ausgegossne Wasser, auch viele von den Bengalischen Waaren, zu welchen man jetzt nicht kommen konnte, verdorben sind. Sie können sich übrigens, mein verehrungswürdiger Freund, unsre ausgestandne Noth nicht groß genug vorstellen. Sonderlich erregte einer unsrer Passagiere, der das Fieber hatte, nebst zwey kleinen Kindern und ihrer Aufwärterin unser Mitleiden. Aus einem brennenden Hause kann man sich durch die Flucht retten: aber wohin sollten wir hier weichen, ohne aller Orten einen gewaltsamen Tod zu finden. Mir hat dieser Vorfall fast zu allen fernern Seereisen die Lust benommen.

Ich

Ich habe beynahe 6 Jahr auf dem Meere zugebracht, und ich muß bekennen, daß dies Leben ein elendes und schreckenvolles Leben ist. Die beständige Gefahr, der nothwendige Umgang mit Leuten von verschiedner Gemüths- und zum Theil grober Lebensart, die so oft abwechselnden Klimata von Frost und Hitze, und was dergl. mehr ist, vereiteln oft alle die angenehmen Träume, die man sich von Seereisen zu machen pflegt. Ich habe Seefahrer gekannt, die von Jugend auf an diese Lebensart gewöhnt waren und doch wünschten, daß sie möchten ein anderes Metier erlernt haben. — Doch ich komme wieder zu meiner Reise, welche wir ganz zufrieden fortsetzten, nachdem 6 Mann beordert waren, welche noch eine Zeitlang in der Archelie eine sorgfältige Wache halten mußten.

Am 12ten hatten wir Kontrawind und mußten laviren. Am 13ten trafen wir auf ein Holländisches Schiff, Over-Hout, welches vor 12 Wochen von Zeilon abgeseegelt war, und 8 Tage, wegen Kontrawind hatte müssen herumkreuzen. Wir sprachen mit dem Kapitain und erkundigten uns nach seiner Länge und Breite, da sich dann

dann fand, daß wir in Ansehung der erstern 7 Grad differirten, welche wir weniger hatten, unsre Südliche Breite aber war 36 Grad. Am 14ten sahen wir, etwa 8 Meilen vor uns, Land und seegelten in Gesellschaft des Holländers. Am 16ten hatten wir günstigen Wind, aber bald kam der Gegenwind mit solcher Gewalt wieder, daß unsre große Stange samt der Bramstange zerbrach, so daß beynahe der ganze große Mast mit den Seegeln herunter gefallen wäre, daher auch unser Volk und Zimmerleute sogar des Nachts arbeiten mußten. Indessen kamen wir dem Lande immer näher, lootseten erst mit 40 Faden und hernach mit 27 Faden Grund. Am 21sten trafen wir den Kapitain Bishop an, der schon 10 Tage bey dem Kap der guten Hofnung herumgekreuzt hatte; und den folgenden Tag fiel ein Matrose, der einige Seegel los machen sollte, in's Meer und da unsre kleinen Fahrzeuge nicht so geschwind konnten in die See gelassen werden, mußte er, ob er gleich eine Zeitlang in den unruhigen Wellen herumschwamm, doch endlich ertrinken. Sein Tod war desto mehr zu bedauern, da er Frau und Kinder hatte, die viel=

vielleicht schon mit Sehnsucht auf seine Wiederkunft warteten. Am 24sten kamen wir endlich in der Bay=false an, ankerten und thaten unsre Ankunft mit 9 Kanonschüssen kund. Diesmal war unsre Absicht blos, uns mit frischem Wasser, lebendigem Vieh und Holz zu versorgen. Das letzte musten wir selbst in einem nahen Walde durch 12 Mann fällen lassen, da wir für Geld nichts konnten zu Kauf bekommen. Die übrige Mannschaft kalfaterte das Schiff und setzte die übrigen Geräthschaften wieder in gehörigen Stand. Die Provisionen, die wir nahmen, bestanden in 40 Schaafen, und zu denselben 5000 Pfund Heu, 300 Hühnern und 60 Enten. Wir bekamen ferner 3000 Pfund Mehl, denn wir wollten selbst auf dem Schiffe frisches Brod backen, und hatten zu dem Ende einen Backofen an Bord errichten lassen, 36 Gänse, 13 Schweine, einen Ochsen und 3 Wagen voll Gartenfrüchte, welches alles sich an Werth auf 900 Thlr. belief. Die Kapischen Schaafe sind sehr groß und fett, und eben deswegen auch sehr berühmt. Der Schwanz allein wiegt 7, 8, oder auch 9 Pfund, und bestehet fast ganz aus Fett; ein solches

Schaaf

Schaaf, rein ausgeschlachtet, ist oft 80—90 Pf. schwer. Ueberhaupt übertrifft das Kapsche Vieh, wegen der dasigen vortreflichen Weide, das Europäische an Größe und Fettigkeit. — Wir wollten am 2ten May schon wieder abseegeln, aber ein starker Kontrawind hielt uns auf. Erst am 6ten liessen wir uns aus dem Haven buchsiren und erreichten die See. Hätten wir in dem andern Haven beym Kap einlaufen können, so würden wir eher seyn fertig worden. So aber mußten alle unsre Provisionen 5 Meilen zu Lande transportirt werden.

Wir setzten unsern Cours glücklich fort. Unser Hofmeister, ein gelernter Bäcker, backte zum erstenmale frisches Brod, und es gerieth ihm recht gut. Wir liessen unsre Kanonen von den Lavetten nehmen, und seegelten bald unter günstigem Winde, bald unter Travat und Regenwetter immer weiter. Am 19ten May befanden wir uns auf der Höhe des Tropicus Capricorni; unser Schiffsvolk war beschäftigt, einige neue Taue zu spinnen, und da die Witterung sehr warm zu werden anfieng, muste auch das Schiff oft wieder benetzt werden. Am 23sten bemerkten

wir zween Wirbelwinde, die auf unser Schiff zukamen. Ein solcher Vorfall ist allemal gefährlich. Alle unsre Seegel wurden daher in der größten Eil eingenommen, und da der erste uns zur Seite nahe genug war, feuerten wir eine Kanone dagegen ab, worauf er sich zerstreuete. Es war eine ordentliche sogenannte Wasserhose, da der Wind eine Säule oder Röhre von Wasser aus dem Meere in die Höhe zog. Sobald nun die Kanone die Säule traf, verlohr sich auch der Wind und gleich nachher bekamen wir starkes Regenwetter und Kontrawind. Am 29sten waren wir auf der Höhe von St. Helena, einer Insel, die den Engeländern gehört. Hier landen zuweilen die Brittischen Ostindienfahrer auf ihrer Rückreise an, um Erfrischungen einzunehmen, wenn sie das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht haben erreichen können. Am 30sten feyerte einer unsrer Passagiere seinen Geburtstag. Früh Morgens um 9 Uhr wurden ihm zu Ehren unsre drey Maste mit Flaggen bekleidet. Zu Mittage wurde herrlicher als sonst gespeiset und tapfer seine Gesundheit getrunken. Der ganzen Mannschaft verehrte der Held des Festes ebenfalls eine an=

ansehnliche Portion Getränk, worauf sich dieselbe, nach erhaltener Erlaubniß, den ganzen Tag lustig machte. Unterdessen hatte uns der Paßatwind schon unter den 10 Gr. 36 M. fortgeführt. Hier gieng die Sonne Abends halb 7 Uhr unter. Ein vortreflicher Anblick bey heiterem Wetter für Seefahrende. Am 4ten Jun. paßirten wir die Insel Ascension. Sie hat ohngefähr 3 Meilen in der Länge und eine in die Breite, und ist berühmt wegen der vielen Schildpadden, die daselbst gefangen werden. Man hat mir erzählt, daß man in einer Zeit von 16 Stunden oft 60 bis 70 Stück fange, davon die grössesie wol 60 bis 75 Pfund schwer sey. Sie haben dreyerley Fleisch. Einiges schmeckt wie Rind, anderes wie Hühner, und noch anderes wie Fischfleisch. Die Insel selbst ist wegen Mangel des frischen Wassers nicht angebauet, sondern öde; wird aber, um der Schildkröten willen, von Schiffern gar oft besucht. Um diese Zeit fieng uns an unser frisches Wasser knapp zu werden; der Mann bekam daher täglich nur 1½ Maaß. Am 12ten paßirten wir abermals die Linie, und da eben unter 1 Gr. 51 M. Nord. Br. sich eine gefährliche Klippe

befindet, so liessen wir mit der größten Vorsicht Wache halten. In den folgenden Tagen regnete es scharf, welches uns Gelegenheit gab, für unser lebendiges Vieh Wasser zu sammeln. Am 24sten waren wir schon auf der Höhe von 14 Gr. 37 Min. Dies ist die Gegend, wo oft Seeräuber herumschwärmen, daher wir unsre Kanonen und übriges Gewehr wieder in gehörigen Stand setzten. Wir sahen auch am 28sten ein Schiff, aber es war ein Holländisches, de Frouw Helena Barbara, welches vor 5 Wochen von Amsterdam abgeseegelt und nach Curaçao bestimmt war. Am 2ten Jul. unter dem 28. Gr. 14 M. N. Br. da wir auf der Höhe der Kanarischen Inseln waren, hatten wir sehr temperirtes Wetter. Am 6ten aber sahen wir, ohngefähr 2 Meilen von uns, ein Schiff auf uns zukommen. Wir hielten es für einen Kaper, da es lange währte, ehe es seine Flagge aufhidsen wollte; aber es war ein Portugiesisches, das von Brasilien kam und nach Portugal gieng. Am 10ten sahen wir abermals ein anderes, etwa eine Meile von uns, und da der Kapitain wegen der Länge, worinn wir waren, gern mit demselben sprechen wollte,

so ließ er eine Kanone mit der Kugel abfeuren; allein kaum war das geschehen, als jenes wieder eine Kanone nach uns abschoß. Nun merkten wir, daß es ein Raubschiff sey und sahen, wie es gerade auf uns zuseegelte. Der Kapitain ließ also alle Anstalten zur Vertheidigung machen. Jedweder bekam seine Befehle. Ich und der Aßistent sollten in der Pulverkammer unsern Platz nehmen, das benöthigte Pulver auszuliefern. Jedoch unsre kriegerische Anstalten waren auch diesmal nicht nöthig. Es war zwar ein Kaper-schiff, aber ein Nord-Amerikanisches, das mit 120 Mann besetzt und wohl armirt war, aber nur Englischen Schiffen auflauerte. Wir erkundigten uns nach dessen heut observirten Länge und fanden, daß wir 9 Grad zu wenig hatten. Nachdem wir nun noch einmal genau examinirt waren, ob wir keine Engl. Westindische Schiffe gesehen, verließ es uns, und wir setzten unsern Lauf weiter fort.

Am 26sten Jul. da unsre Breite 49 Gr. 29 M. war, lotheten wir mit 180 Faden, konnten aber keinen Grund finden. Gemeiniglich wird auf dieser Höhe von den Seefahrern gelothet, um zu

 sehen,

sehen, ob sie sich auf Französischen oder Engeländischen Wassern befinden. Der Französische Grund besteht vornemlich aus rothem Sande, der Englische aber aus weißem, mit kleinen Steinchen vermischt. Beydes hängt sich an das unter dem Lothbley festgemachte Talg und lehrt die Schiffer, was sie gern wissen wollen, ob sich dieselben entweder auf der östlichen oder nördlichen Seite befinden. Sobald man Grund findet, ist man versichert, daß man bey guten Winde in zween Tagen England sehen werde. Den 29sten hatten wir 49 Gr. 29 M. Nord. Breite und 1 Gr. 32 M. Länge, und liessen eben deswegen, weil wir Land in der Nähe vermutheten, scharfe Wache halten. In den beyden folgenden Tagen hatten wir einen überaus starken Sturm, so daß wir alle unsre Seegel herunter nehmen, und da die Heftigkeit desselben von Stunde zu Stunde zunahm, auch die Laden vor den Kajütenfenstern zumachen mußten. Große Fluthen stürzten über das Schiff, unsre Mannschaft war durch und durch naß, und mußte dabey mit kalter Kost fürlieb nehmen, weil der Koch kein Feuer halten konnte. In dieser Lage erwarteten wir die Nacht

mit

mit Schrecken. Doch eben in der Nacht legte sich der Sturm und wir konnten unsre Fahrt ruhig fortsetzen. Wir begegneten einem kleinen Schwedischen Schiffe und kamen demselben so nahe, daß wir den Kapitain prayen konnten, und erfuhren, daß wir nur 7 Meilen von der Küste Englands entfernt waren. Am 1sten August konnten wir sie sehen, 4 Meilen vor uns, und zugleich viel andre Schiffe, welche in dieser Gegend herumkreuzten. Unsre Passagiere hatten Lust, sich an Land setzen zu lassen, machten daher einen Akkord mit einem Englischen Kapitain, den wir hier antrafen, um 60 Guineen. Allein da das Schiff sollte anlegen, war es wegen der stürmischen Wellen unmöglich, so nahe an uns zu kommen, daß Menschen, Koffres und Bediente hätten können auf dasselbe übergebracht werden. Am 2ten kam ein anderes Brittisches Schiff, da die See ruhiger geworden war, mit uns Handel zu treiben, und unsre Passagiere wurden aufs neue mit diesem einig um 10 Guineen, ob es gleich erst nach Dünkerken und von da nach Engeland seegeln wollte. Es kamen auch Nachmittags noch 5

kleine Englische Boote, worinn 16 Brittische Kaufleute befindlich waren, welche mit uns handeln wollten. Allein ein großes Englisches Kriegsschiff steuerte auf uns zu, feuerte eine Kanone und dann noch eine ab, worauf sich die Engl. Boote zerstreueten und die Passagiere zu ihrem und unserm Verdruß eilend das fremde Schiff verließen, das sie schon bestiegen hatten. Wir hidseten unsre Flagge auf; der Engeländer that aber noch einen Schuß, daß wir sollten unsern Cours fortsetzen, und so fuhren wir mit einer Salutation von 9 Kanonen vor diesem Orlogsschiffe vorüber, welches mit 5 Schüssen antwortete. Dennoch kam des Abends um 10 Uhr, das kleine Fahrzeug wieder an Bord, nahm unsre Passagiere ein und seegelte weiter. Am 3ten paßirten wir Dover vorbey, eine artige Stadt mit einem sehr befestigten Kastele auf einem Berge. Alles, was nach London will, kann von demselben beschossen werden. Noch an demselben Tage kamen wir in die Nordsee und lotheten den ganzen Tag, wegen vieler hier befindlichen Sandbänke, hatten auch zuweilen nur 20 Faden Tiefe. Wir fanden hier viele herumkreuzende Schiffe.

Unsre

Unsre Mannschaft aber war beschäftigt, das Schiff zu malen, zu reinigen und alles in gehörigen Stand zu setzen. Die Lokate, welche die Passagiere bewohnt hatten, wurden wieder weggerissen, und die Kajüte in vorige Ordnung gebracht. Nun kamen wir dem Norden immer näher, da wir am 7ten schon 57 Gr. 2 Min. Breite hatten. Es seegelten 4 große Schiffe mit uns in Gesellschaft. Wir sahen die Jütländische Küste Skagen wieder, nicht lange nachher das Schwedische Kastel Flasstrand, ferner Warberg u. s. w.

Um diese Zeit hatte ich viele skorbutische Patienten. Das schlechte Wasser und die eben so schlechten Lebensmittel waren wohl die Ursach davon. Nicht weniger hatten die Medikamente durch die Länge der Zeit und durch die Hitze vieles von ihrer Kraft verlohren. Ich wünschte also, daß das eben jetzt anfangende stille Wetter bald aufhören möchte, damit wir hurtig fortrücken und ich meine Patienten noch in gutem Stande nach Kopenhagen bringen könnte. Zwischen Warberg und der kleinen Insel Anholt, mußten wir wegen des starken Strom's,

der uns zurück trieb, Anker werfen. Nachdem aber der Wind wieder günstiger geworden war, konnten wir unsern Cours steuern, hatten am 10ten die Schwedische Küste nur 2 Meilen von uns und konnten Abends um 8 Uhr das Schwedische Kastel Kronburg von unsern Masten sehen. Welch' ein freudiger Anblick, nach tausend Gefahren so nahe wieder am Ende unsrer beschwerlichen Reise! Die Nacht übereilte uns in dieser Gegend und wir mußten Anker werfen. Des andern Tags bekamen wir einen Lootsen an Bord, welcher uns für 18 Thlr. nach Kopenhagen führen sollte. Kronburg und Helsingburg seegelten wir unter der gewöhnlichen Salutation bald vorüber, ingleichen das immer hier liegende Königl. Dänische Wachtschiff und den 11ten August 1777 um 10 Uhr hatten wir den prächtigen und erfreulichen Prospekt von Kopenhagen vor uns. Um 12 Uhr verkündigten wir unsre Ankunft auf der Rhede gewöhnlichermaßen, trafen das Chinaschiff, Juliana Maria, das vor 8 Tagen zu Hause gekommen war, an, erfuhren auch, daß die beyden Schiffe, Graf Bernsdorf und der Ganges, ebenfalls vor

3 Wo-

3 Wochen glücklich angelangt wären, und nachdem wir unsre Minerva vor Anker gelegt und die Seegel fest gemacht hatten, gieng unsre gesammte Mannschaft an Land. Auch ich betrat mit freudiger und dankbarer Empfindung meines Herzens das Ufer wieder, von dem ich abgeseegelt war, und pries die Vorsehung, die mich glücklich wieder zurück gebracht. Jedermann gieng nun, seine Freunde wieder zu sehen, und wartete auf seinen Sold, als den mit jahrelanger Gefahr und Arbeit errungenen Gewinn. Die Rechenschaftsoffiziere, vom Kapitain an, bis zum Korporal, bekommen ihre zu gut habende Bezahlung nicht eher, als bis ihre Rechnungen revidirt und ihre Inventaria abgeliefert sind, worüber oft 4 Wochen hingehen; die übrige Mannschaft aber empfängt schon 14 Tage nach Ankunft des Schiffs ihren rückständigen Lohn. Alle Waaren und Sachen werden in das Kompagnie-Packhaus geliefert, und die ersten gemeiniglich verauktionirt und weiter versendet. Die Minerva aber scheint so abgenutzt zu seyn, daß sie in dem Stande wohl schwerlich weitere Ostindische Reisen wird unternehmen können. Und

hier

hier schließe ich meine Nachricht mit der Versicherung, daß ich nichts erzählt, als was ich selbst gesehen und erfahren oder wenigstens von den glaubwürdigsten Zeugen gehört habe. Ich hätte noch manches Abentheuerliche anführen können, wenn ich auf unsichere Relationen hätte bauen wollen. Wahr ists, eine solche glücklich vollendete Reise kann auf einmal so viel einbringen, als man zu Lande kaum in 6 Jahren verdienen würde; aber die vorher anzuschaffende Equipage fordert auch vielen Aufwand. In dem warmen Klima muß man alle Tage neue und reinliche Wäsche anlegen und ich führte zu dem Ende allein 56 Hemder bey mir, und ob man gleich an Kost und Wein das benöthigte empfängt, so muß man sich doch auf eigne Kosten noch mit mehrerm versehen, wenn man etwas bequemer und besser leben will. Und die Gefahr, die öftere Besorgnisse, die mannichfaltigen Ungemächlichkeiten — Wohl schwerlich möchte ich mich entschließen, jemals wieder zu Schiffe zu gehen *).

*) Doch ist der Verfasser dieser Reise jetzt abermals auf einer Ostindienfahrt begriffen. Sollte er glücklich zurück kommen, so ist Hoffnung vorhanden, dessen neuere Bemerkungen, mit Vorbeylassung des schon gesagten, ebenfalls dem Publikum mittheilen zu können.

---

VI.

VI.

# Nachricht
## von J. G. Freytags
# Leben
## und
# Auszug
## aus Dessen astronomisch-geographischen Beobachtungen.

---

(Aus Briefen des Herrn Professor Scheibel an den Herausgeber.)

Die Nachrichten und Auszüge, die hier folgen, besitze ich schon seit 2 Jahren durch die Güte des Hrn. Prof. Scheibel in Breslau, welcher die sämtlichen Handschriften seines würdigen Freundes des seel. Pastor Freytag geerbet hat. Die Auszüge aus den Beobachtungsjournalen sind ein wichtiger bisher versteckt und unbekannt gebliebener Beytrag zur astronomischen Erdbeschreibung oder genauer Bestimmung der Oerterlagen, besonders für Schlesien, wie jeder in diesem Fache der Geographie nicht unerfahrne Kenner leicht einsehen wird. Auch in der schicklich vorangehenden Lebensbeschreibung ist manches, das verdient beherziget zu werden.

B.

I.

# Professor Scheibel's Nachricht von J. G. Freytags Leben und astronomisch-geographischen Handschriften.

Johann Gottlieb Freytag ward zu Breslau 1718 den 28sten Nov. geboren. Sein Vater war Johann Adam Freytag, Bürger und Distillator. Vom J. 1728-1740 besuchte er alle Klassen des Maria-Magdalenäischen Gymnasii. Denn man studierte ehedem auf niederen Schulen zwar langsam, pflegte es aber auch in den Humanioribus und in den Anfangsgründen eigentlicher Wissenschaften so weit zu bringen, daß man sie auf Universitäten nicht erst nachholen durfte. Allein es fehlte damals in Breslau noch an öffentlichen mathematischen Lektionen, und einige Lehrer ertheilten darinnen blos Privatunterricht, der sich höchstens auf Astrognosie und den Gebrauch beyder künstlichen Kugeln erstreckte: als durch die Stiftung Andreas Strelitzes, eines Kandidaten beyder Rechte, es dahin kam, daß alle Wochen für die Primaner beyder Gymnasien

6 Stun-

6 Stunden der Mathematik gewidmet wurden, welche Lektionen Gottfried Giersch, ein wahres Muster eines unermüdeten Schullehrers, im J. 1736 anfieng. Freytag, der bey seiner grossen Neigung zur Mathematik, sich schon dergleichen Privatunterricht zu Nutze gemacht hatte, bediente sich sogleich des neuen öffentlichen mit großem Fleiße und so gutem Fortgange, daß er in Gesellschaft zweyer Schulfreunde astronomische Rechnungen nach des la Hire Tafeln und Versuche im Observiren zu seinem vornehmsten Nebengeschäfte machen konnte. Ein in der Stadt ohnweit der Mauer bequem gelegener Garten war die Sternwarte, wo diese drey Jünglinge mit Fernröhren, einem Kirchischen Mikrometer, hölzernen Quadranten und Mittagslinie versehen, ihre Taschenuhren stellten, die Zeit aus den Höhen der Sonne und Sterne verbesserten, und so das erstemal 1736 den 20. Sept. eine Totalmondfinsterniß beobachteten; dergleichen gymnasiastische Beobachtungen von 11 Hauptbegebenheiten unter Freytags Handschriften vorhanden sind. Vom J. 1740 — 1743. studirte er zu Jena Theologie, und mit

gleichem

gleichem Eyfer Philosophie beym Reusch; Physik und Mathematik beym Hamberger; auf welchem letztern er mit gutem Grunde destomehr hielt, je weniger man Ursache hat, mit so großer Animosität noch izt auf ihn zu schimpfen. Nach seiner Zurückkunft setzte Freytag nebst seinen beyden Freunden seine Astronomische Geschäfte wieder fort. Im Jahr 1748 kam er als Pastor nach Glaucha, einem Dorf im Oelsnischen Fürstenthume, wo er sich vornehmlich eine gute Penduluhr anschaffte, die er selbst durchgehends in Zahlen die nicht aufgehen, berechnet hatte, und welche aller Einwendungen des Künstlers ohnerachtet, selbst wider dessen Vermuthen, vollkommen gut gerieth. Daselbst, nach vielen von feindlichen Völkern im J. 1760 erlittenen Drangsalen, beobachtete er 1761 den Durchgang der Venus, ohnstreitig in ganz Schlesien am genausten. Auch blieb in Mühlowitz, einem Dorfe ohnweit Bernstadt, wohin er 1762 berufen ward, die Astronomie sein Lieblingsgeschäfte. Er besaß nebst einer ausgebreiteten theologischen Gelehrsamkeit, in allen Theilen der Mathematik, in der Physik und Oekonomie die gründlichste und aufgeklärteste

Kenntnisse, die er auch sehr glücklich und zu aller Zufriedenheit anwendete: besonders die mathematischen sehr oft in einzelen Fällen und bey jedesmaliger Aufforderung, jedoch ohne sich darinnen als Schriftsteller zu zeigen. Mehr kostbare astronomische Werkzeuge legte er, ob es ihm gleich nicht an Mitteln fehlte, sich deswegen nicht zu, weil er vom Observiren schon längst eben so zu urtheilen pflegte, als Lambert; wie er denn nachher sich nicht wenig freuete, daß dieser große Mann in den Berliner Ephemeriden auf 1777. S. 69 ihn darinnen bestärkte. Seine gute Penduluhr, etliche brauchbare Fernröhre, und eine Mittagslinie, deren Richtung er an Gebäuden und durch etliche in seinem Garten wohl befestigte Pflöcke genau bestimmet hatte, waren alle seine Beobachtungsanstalten. Vermittelst eines sehr einfachen hölzernen Gnomons bestimmte er aus den Mittagshöhen der Sonne die Polhöhe von Mühlowitz mit einer Zuverlässigkeit bis auf 10 Stunden, an welchen Beobachtungen ich im J. 1775 durch einige Tage mit gleich großem Vergnügen Antheil hatte, als mir alle übrige schriftliche und noch mehr, so

so oft als er seine Vaterstadt besuchte, mündliche Unterhaltungen mit ihm, welche stets mathematische Gegenstände betrafen, unvergeßlich bleiben werden. Er starb von allen seinen Gönnern, Freunden und Verehrern, wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, Treue in seinem Amte, großen Gelehrsamkeit und aufgewecktem Geist, hochgeschätzt und geliebt, an einem Flußfieber den 1. April 1779, verehelicht, aber ohne Kinder zu hinterlassen. Zu den ökonomischen Nachrichten der Schlesischen patriotischen Gesellschaft, hat er als ordentliches Mitglied der Hauptsocietät und der Oelsnischen Kreissocietät unterschiedene Aufsätze in den ersten sechs Bänden geliefert, welche Wetterbeobachtungen in Beziehung auf die Landwirthschaft, astronomische Berechnungen und vergebliche Aufforderungen zu gemeinschaftlichem Fleiße im Observiren enthalten. *) Sonst ist von ihm nichts öffentlich



bekannt

*) Versuche, die Polhöhe von Muhlwitz im Oelsnischen zu bestimmen. In den Oecon. Nachr. der Schles. Patr. Gesellsch. auf 1778. S. 28. 30. Sie ist 51°. 11′. 18″. gefunden worden.

Berechnung der Bedeckungen des Palilicii und Reguli 1775. 1776. In den Oecon. Nachr. auf 1775. S. 369 - 371

Ueber

bekannt gemacht worden, als seine Beobachtung der Venus vor der Sonne 1761 in den Breslauer Zeitungen, und was ich in meiner Schrift über die geographische Länge und Breite von Breslau angeführt habe. Von seinen Handschriften sind folgende an mich gekommen: 1) Ein sehr nützlicher Aufsatz aus der Catoptrik und Dioptrik über die Brennweiten, den er mir schon vor vielen Jahren mitgetheilt hatte. Freytag giebt eine Methode an, wie man die Brennweite eines großen Objectivglases bestimmen kann, entweder aus dessen Verbindung mit

Ueber die Verbesserungen der Geographie von Schlesien. In den Oecon. Nachr. 1773. S. 218. 219; 220; 227.

Nachricht von den Beobachtungen der Bedeckungen des Palilicii. In den Oecon. Nachr. 1774. S. 354. 355. wo aber die angegebene Zeiten von den Zeiten im Mscpt. abweichen, nemlich:
1773. den 11. Aug. der Eintritt am Horizont gescheh. Austr. um 12 U. 39'. 13" (Hier ist 39' ein Druckfehl.) im Mscpt. 12. 36. 13.
1774. den 14. April. Eintritt 7 U. 40' 47"
Im Mscpt. 7 U. 37' 20" verbessert.
Austritt 8 U. 40' 48"

Ausser andern Abhandlungen und Wetterbeobachtungen, auch landwirthschaftlichen Anmerkungen, in den Oecon. Nachrichten. —

mit einer andern Linse von geringerer Brennweite, oder wenn das Objectiv ein Meniscus ist, aus der Reflexion des Lichtes. 2) Die ältere Eulerische Sonn- und Mondstafeln aus dessen Opusculis, auf den Berliner Mittagskreis, und weil er sich an des la Hire Tafeln gewöhnt hatte, auf die verflossene Zeit reducirt, erweitert, und mit einigen Tafeln vermehret, die sich auf die Zusammenkünfte des Monds mit den Fixsternen beziehen. 3) Ein starker Band astronomischer Beobachtungen und Rechnungen. 4) Die Liste aller ekliptischen Neu- und Vollmonden von 1746 bis 1800, erstlich aus des la Hire, hernach auch aus den ältern Eulerischen, und zuletzt aus den neuesten Tafeln berechnet. 5) Eine ziemliche Anzahl von Projectionen, theils von schon geschehenen Bedeckungen der Planeten und Fixsterne durch den Mond, theils von Sonnenfinsternissen; von diesem bis zu Ende dieses Jahrhunderts, wo er bey einigen zugleich auf die eingedruckte Erdkugel Rücksicht genommen, meistens für den Breslauischen Mittagskreis. — Von No. 4. kann die daraus gezogene Tabelle zu Ende der jetzt folgenden Auszüge zu einer Probe vielleicht angenehm seyn.

2.

Auszüge aus einem Cod. Mss. des sel. Freytags, von 259 Folioseiten, mit der Ueberschrift: Observationes astronomicae habitae *Vratislaviae* et aliis in locis; item calculi varii astronomici ex variis Tabulis instituti. *)

1. Totalmondfinsterniß zu Breslau 1736. den 19ten Sept.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anfang um | — | — | 14U. 6' |
| Gänzliche Immersion | | — | 15. 3. |
| Anfang der Emersion | | — | 17. 0. |

Das Ende geschah unter dem Horizonte.

Als der Mond ganz im Schatten war, zeigte er sich zuerst wie ein glühendes Eisen; um die Mitte der Finsterniß aber gieng ein dunklerer Flecken über die Mondscheibe weg. Zur Zeit der gänzlichen Verfinsterung war der Mond weniger dunkel als bey einer ähnlichen den 1sten December 1732.

2.

*) Die Auszüge waren in lateinischer Sprache und sind mir von Herrn Professor Scheibel unterm 31sten December 1779 zugeschickt worden.
B.

2. Bedeckung des α ♉ zu Breslau 1736. den 22sten Oct.

Eintr. an dem hellen Th. des Mondes um 13U. 29½'
Austr. an dem dunkeln — — 14. 45½.
Die kleinste südliche Entfernung von dem Mittelpunkte. 5.

3. Merkur vor der Sonne zu Breslau, den 10. und 11ten Nov. 1736.

Eintritt um — — 22U. 31' 0"
Austritt — — 1. 14. 30.
Kürzeste nördliche Entfernung des ☿ von dem ⊙ centro. — 5S. 10L.

Diese Beobachtung ist in einer Camera-obscura durch einen 10 Fuß langen Tubus, aber bey nicht sonderlich reiner Luft, gemacht worden.

4. Bedeckung des α ♉ zu Breslau, den 8ten März 1737.

Eintritt am finstern Rande des ☽ um 7U. 3' 10"
Austritt beynahe an dem 357. Gr. des Mondrandes nach der Selenographischen Charte des Riccioli. 7. 50. 0.

Die Zeit ist aus Höhen der Sonne und Fixsternen verbessert worden. Diese Bedeckung hat

auch Hr. Cristfried Kirch zu Berlin beobachtet, und dessen Beobachtung stehet in dem Anhange zu dem astronomischen Kalender von Berlin auf das Jahr 1738. Daselbst ist der Eintritt um 6U. 46′ 43″ gesehen worden. *)

5. Partial-Mondfinsterniß zu Breslau, den 16ten März 1737.

Der Mond erschien nach seinem Aufgang gleich einem röthlichen kaum zu sehenden Wölklein um — 5U. 58″

Der Schatten verließ den Mond um 6. 38½.

Der Halbschatten schien den Mond gänzlich zu verlassen um — 6. 50.

Der Austritt der Flecken konnte nicht deutlich beobachtet werden, weil die Sonnenstrahlen zu viel Licht in die Atmosphäre warfen.

6. Bedeckung α ♉ den 12ten October 1737.

Der Eintritt konnte Wolken halber nicht beobachtet werden.

Der Austritt geschah um — 16U. 47′ 24″

Die

*) Aus den beyden Beobachtungen des Eintritts hat der sel. Freytag, vermittelst der neuesten Berl. Tafeln und einer mühsamen Rechnung, den Unterschied der Mittagskreise zwischen Berlin und Breslau von 14′ 48″ der Wahrheit ziemlich nahe herausgebracht. (Scheibel.)

Die Zeit wurde aus Sonnen- und Fixsternenhöhen verbessert:

Die Distanz des α ♉

| | | | |
|---|---|---|---|
| vom Berge Sinai | 25′ 30″ | um 16U. | 53′ 40″ |
| vom Rande des ☽ | 33. 39. | : 17. | 2. 56. |
| vom Berge Porphyr. | 28. 10. | : 17. | 6. 6. |
| vom Rande des ☽ | 44. 19. | : 17. | 32. 9. |

Diese Bedeckung ist auch zu Berlin beobachtet, und in dem Anhange des Berl. astron. Kalenders von 1739 angeführt worden, wo für den Austritt die Zeit 16U. 23′ 46″ angegeben wird. *)

7. Bedeckung des Jupiter zu Breslau den 29. Novbr. 1737.

| | |
|---|---|
| Eintritt um — — | 8U. 11′ 50″ |
| Beobachtete Zusammenkunft | 8. 37. 56. |
| Austritt — — | 8. 57. 52. |
| Durchmesser des Mondes — | 30′ 10″ |
| Chorde des Durchgangs — | 17. 8. |
| Kürzester nördl. Abstand des ♃ vom ☽ centro — — | 12. 25. |

 Die

*) Aus den beyden Beobachtungen des Austrittes, und mit den aus der Berlinischen Beobachtung hergeleiteten Datis hat Freytag den Unterschied der Mittagskreise zwischen Berlin und Breslau 15′ 7″ gefunden. (Scheibel.)

Die Zeit ist auf gleiche Weise wie oben bestimmt worden.

8. Bedeckung des Aldebaran zu Breslau, den 2. Januar 1738.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Eintritt um | — | — | 11U. 2′ 45″ |
| Austritt | — | — | 12. 18. 0. |
| Sehne des Durchgangs | — | | 27′ 58″ |
| Kürzeste nördl. Distanz vom ☽ centro | — | — | 5. 50. |
| Durchmesser des ☽ | — | | 30. 18. |

Die Luft war bey dieser Beobachtung still, aber die Kälte überaus heftig. Die Zeit wurde durch viele Fixsternenhöhen näher bestimmt.

9. Sonnenfinsterniß zu Breslau den 14. 15ten August 1738.

| | | |
|---|---|---|
| Anfang den 14ten um | — | 23U. 40′ 0″ |
| Ende den 15ten um | — | 1. 26. 32. |
| Kürzester Abstand der Mittelpunkte | | 24′ 6″ |
| Größe der Finsterniß 23. 44Z. | | |
| Durchmesser der ☉ | — | 32. 14. |
| Durchmesser des ☽ | — | 30. 40. |

10.

10. Bedeckung des α ♉ zu Breslau, den 2ten October 1738.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Eintritt um | — | — | 10U. 51′ 49″ |
| Austritt | — | — | 11. 51. 54. |
| Durchmesser des ☽ | | — | 28′ 40″ |
| Kürzester nördl. Abstand | | — | 6. 57. |
| Chorde des Durchganges | | — | 25. 4. |

Der Himmel war heiter und die Luft ausserordentlich still; die Zeit aus vielen Sternhöhen berichtiget.

11. Sonnenfinsterniß zu Breslau, den 4ten August 1739.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anfang um | — | — | 4U. 34′ 50″ |
| Der Mond berühret den größten ☉ Flecken | | — | 5. 23. 40. |
| — — bedecket denselben ganz | | | 5. 25. 40. |
| Ende der Finsterniß | | — | 6. 43. 10. |
| Größe derselben | | — | 83. 49Z. |
| Durchmesser der ☉ | | — | 31′ 50″ |
| Durchmesser des ☽ | | — | 29. 32. |
| Nördl. Abstand des ☽ Centr. vom ☉ Centr. | — | — | 7. 19. |

Zu-

Zufolge der Berlinischen Beobachtung dieser Finsterniß im Astronom. Calender für 1749 Anhang war

| | | |
|---|---|---|
| zu Berlin der Anfang um | — | 4U. 15′ 49″ |
| — — das Ende | — | 6. 27. 44. |

Die Größe 8Z. 45L.

| | | |
|---|---|---|
| Die Mitte des größten Fleckens wurde bedeckt um | — | 5. 7. 28. |
| Derselbe Mittelpunkt trat wieder heraus — | — | 5. 34. 19. |

Aus der Vergleichung beyder Beobachtungen, vermittelst der la Hirischen Tafeln, und der Voraussetzung die Polhöhe sey zu Berlin 52° 32′ 30″, zu Breslau 51° 6′ fand Freytag für den Unterschied der Mittagskreise dieser Städte 14′ 3″.

12. Merkur vor der Sonne, zu Breslau den 4. und 5. Novbr. 1743 beobachtet.

Den Eintritt zu sehen hinderten die Wolken.

| | | |
|---|---|---|
| ☿ scheint den ☉ Rand zu berühren um | | 2U. 8′ 10″ |
| ☿ verliert sich aus der ☉ Scheibe | | 2. 9. 55. |
| Sehne des Durchgangs | — | 28′ 36″ |
| Kürzeste Distanz der Mittelpunkte | | 8. 37. |

13.

13. Bedeckung α np, zu Breslau den 6ten Julii 1745.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Eintritt um — — | 8U. | 48′ | 41″ |
| Austritt — — | 9. | 52. | 51. |
| Chorde des Durchgangs = | | 31′ | 1″ |
| Kürzeste nördl. Dist. der Mittelp. = | | 5. | 9. |

14. Partiale Mondfinsterniß zu Breslau den 30. August 1746.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anfang zweifelhaft um — | 11U. | 37′ | 5″ |
| — — gewiß — — | 11. | 38. | 5. |
| Der kleinere Porphyrites wird bedecket — — | 11. | 48. | 35. |
| Der größere Porphyr. wird berührt | 11. | 50. | 25. |
| — — — ganz im Schatten | 11. | 51. | 5. |
| Thambes am Rande des Schatten | 12. | 8. | 5. |
| — — ganz darinn — | 12. | 10. | 5. |
| Aetna wir berührt — | 12. | 12. | 25. |
| ganz im Schatten | 12. | 17. | 5. |
| Die Insel Besbicus wird berührt | 12. | 18. | 45. |
| Byzantium desgl. — | 12. | 19. | 35. |
| Besbicus ganz bedeckt — | 12. | 20. | 35. |
| Byzantium desgl. — | 12. | 21. | 25. |
| Pal. Mäotis wird berührt | 12. | 27. | 5. |

Die

Die Wolken machten sodann der Beobachtung ein Ende. Aus der Höhe des Sternes Marcab war die Zeit sehr genau berichtiget worden.

15. Sonnenfinsterniß, zu Breslau den 10ten März 1747.

Bey hellen Himmel aber sehr strenger Kälte gieng die Sonne etwas verfinstert auf um 18 U. 18′
Das Ende wurde beobachtet um — 18. 33.

16. Merkur vor der Sonne, zu Glaucha im Trebnizer Kreise den 5ten May 1753, durch einen guten Tubum von 8 Fuß in ein finsteres Zimmer projiciret.

Die innere Berührung um — 23 U. 16′ 0″
Die äussere bey hellen Himmel, nachdem zuvor Wolken vorüber gegangen waren, um — 23. 18. 30.

17. Bedeckung des Aldebaran, zu Glaucha beobachtet den 25sten Febr. 1757.

Eintritt um — — 7 U. 57′ 30″
Austritt um — — 9. 5. 0.
Der Himmel ungemein hell, und das Wetter bequem.

18.

18. Mondfinsterniß, zu Glaucha den 30. Jul. 1757.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anfang beyläufig um — | 11 U. | 8′ | 40″ |
| Palus Maraeotides wird berührt | 11. | 17. | 15. |
| Der Berg Sinai wird bedeckt | 11. | 24. | 40. |
| Der Berg Porphyrites wird berührt um — — | 11. | 41. | 15. |
| Die Insel Besbicus wird berührt | 11. | 53. | 40. |
| Die Mitte von Byzanz im Schatten | 11. | 57. | 40. |
| ganz — | 11. | 58. | 40. |
| Pal. Maeotis wird berührt | 12. | 8. | 15. |
| ganz im Schatten | 12. | 16. | 30. |
| ganz aus dem Schatten | 14. | 2. | 40. |
| Das Ende ohngefähr um | 14. | 16. | 40. |
| Die rechte Achsel B. des ♒ culmin. | 12. | 37. | 44. |
| Der Mund A. des Pegasi — | 12. | 51 | 13. |
| — — C. des Pegasi | 14. | 11. | 36. |

19. Venus vor der Sonne, zu Glaucha den 5ten Jun. 1761, durch einen ziemlich guten Tubus von 6 Fuß in ein finsteres Zimmer projiciret, nebst gehöriger Berichtigung der Uhr.

Die innere Berührung ziemlich
genau um — — 21 U. 27′ 38″

Die äussere aber konnte wegen dazwischen kommender Wolken nicht beobachtet werden.

Der seel. Freytag hatte seine Beobachtung der innern Berührung der ♀ durch den ⊙ Rand den 6ten Jun. um 9 U. 27′ 38″ Bürgl. Zeit zu Glaucha, mit der gleichen Beobachtung des Hrn. de la Lande zu Paris um 8 U. 28′ 26″ verglichen und für den Unterschied der Mittagskreise zwischen Paris und Glaucha, 59′ 44″ herausgebracht. Es sind auch von ihm verschiedene Berechnungen über den Durchgang der Venus von 1769 vorhanden: unter andern eine Methode, welche die mühsame Verwandlung der heliocentrischen Länge und Breite der ♀ in die geometrische Länge und Breite erleichtert.

20. Sonnenfinsterniß zu Mühlowitz den 5. Aug. 1766. gut beobachtet: die Zeit genau berichtiget.

Anfang um — — 6 U. 43′ 10″
Das Ende unter dem Horizonte.

21. Sonnenfinsterniß zu Mühlowitz den 3. Jun. 1769.

Anfang um 20 U. 3′ 2″ Ende um 21 U. 44′ 57″
Die Zeit berichtiget.

22. Bedeckung des α ♉, zu Mühlowitz den 11ten Aug. 1773.

| | | |
|---|---|---|
| Austritt um | — — | 12 U. 36′ 13″ |
| Zu Sagan wurde er beobachtet um | | 12. 28. 4. |

Daher der Unterschied der Mittagskreise durch die Berechnung, von 9′ 43″ befunden worden.

23. Bedeckung des α ♉, zu Mühlowitz den 14ten April 1774.

| | | |
|---|---|---|
| Eintritt um | — — | 7 U. 37′ 20″. |
| Derselbe zu Genf beob. um | | 6. 47. 56. |
| Daraus der Unterschied der Mittagskreise hergeleitet worden | — | 46′ 40″. |

24. Bedeckung des Regulus, zu Mühlowitz den 30sten März 1776.

Eintritt um 15 U. 9′ 34″ Austritt um 15 U. 53′ 35″

25. Sonnenfinsterniß zu Mühlowitz den 24. Jun. 1778.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Anfang schon vorbey um | 5 U. | 6′ | 12″ |
| Der Flecken der ☉ wird bedeckt um | 5. | 44. | 15. |
| — — tritt aus | 6. | 7. | 6. |
| Das Ende gewiß — — | 6. | 30. | 13. |
| Daher durch die Berechnung ☌ ☉ ☽ um — — | 4. | 46. | 2. |

VII.

aller 1800, aus Freytags Rechnungen

ernisse.

| Jahr. | [Gr]ößte [Fin]derniß | Ende. | Größe. | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|---|
| 1779. | 33. | St. 9. 54. | Z. M. 0. 59. N. | Alles dieses für Mühlowitz. |
| 1781. | 59. | 9. 31. | 2. 21. S. | |
| 1787. | 14½ | 7. 1½ | 6. 5. N. | |
| 1788. | 26. | 8. 21. | 5. 0. S. | |
| 1791. | 27½ | 4. 35. | 6. 17. N. | |
| 1792. | 10½ | | Kleinste Entf. des Mittelp. 31′ 51″ | Summe des Halbmessers 31′ 21″ also unsichtbar. |
| 1793. | 49. | 2. 18. | 10. 42. N. | Um 1¼ Zoll größer als 1764 den 1. Apr. |
| 1794 | | | | Zweifelhaft. |
| 1797. | 41½ | 7. 27½ | 8. 6. | |

[B]ernoullis Samml. 1781. IV. B. S. 370.

## …rnisse.

| Jahr. | | … Totalf. | Ende d. Totalf. | Ende. | Größe. |
|---|---|---|---|---|---|
| | | ″ | St. ′ ″ | St. ′ ″ | Z. M. |
| 1779. | 2 | 38. | 10. 3. 4. | 11. 3. 5. | 21. 1. N. |
| 1780. | 1 | | 0. | 7. 8. 32. | 7. 45. S. |
| 1783. | 1 | 8. | 11. 18. 48. | 12. 19. 33. | 21. 31. N. |
| | 1 | 34. | 1. 38. 4. d. 11. | 2. 37. 7. | 21. 6. N. |
| 1784. | 7 | | 0. | 5. 45. 45. | 4. 52. N. |
| 1787. | 4 | 29. d. 4. | 1. 47. 59. | 2. 46. 13. | 20. 46. S. |
| 1789. | 3 | | 0. | 2. 43. 17. | 3. 39. S. |
| 1790. | 2 | 25. d. 29. | 1. 56. 11. | 2. 54. 5. | 19. 58. N. |
| | 2 | 10. | 2. 58. 8. | 4. 3. 51. | 18. 54. S. |
| 1791. | 1 | | 0. | 4. 19. 49. | 8. 48. N. |
| 1793. | 2 | | 0. | 1. 17. 24. d. 26. | 8. 57. N. |
| 1794. | 1 | 27. | 0. 7. 27. d. 15. | 1. 12. 59. | 21. 22. N. |
| 1795. | 4 | | 0. | 3. 2. 13. | 7. 44. S. |
| | 3 | | 0. | 9. 49. 58. | 2. 40. N. |
| 1797. | 4 | 1. | 6. 29. 49. | 7. 29. 33. | 21. 0. N. |
| 1798. | 2 | 4. | 7. 47. 34. | 9. 5. 56. | 13. 15. N. Unterg. d. ☉ 8 U. 2′ |
| 1800. | 2 | | 0. | 12. 50. 36. | 2. 2. N. |

VII.

# Kurze Aufsätze

## vermischten Innhalts.

(Alle aus Handschriften.)

Den ersten von den hier folgenden kürzern Aufsätzen habe ich aus französischgeschriebenen Nachrichten gezogen, die mir von dem Hrn. P. Placidus Fixlmillner Benediktiner-Ordens, Regens der Akademie, Decanus der höhern Klassen, Prof. der heil. Canon. und Astron. zu Kremsmünster, schon vor einem Jahr nebst den Rissen die ich auf den 3 ersten Tafeln in Kupfer habe stechen lassen, sehr gefällig mitgetheilt worden. Die Sternwarte zu Kremsmünster, von welcher bisher nur in meinen Lettres sur diff. Sujets Tom. I. p. 56 – 59 eine kurze Beschreibung stand, verdiente vor allen andern jetzt in Deutschland existirenden, auch auf diese Weise bekannt und gepriesen zu werden, da sonst von keiner eine ordentliche, vollkommene Sammlung angestellter, und was noch mehr ist, mit der Berechnung verglichener Beobachtungen vorhanden ist: ein solches wichtiges Werk ist man dem unermüdeten Fleiße und der Geschicklichkeit des Hrn. P. Fixlmillner schuldig: sein Decennium astronomicum etc. Stirae 1774. 4to. welches ich hiermit meyne, macht ihm und seinem Kloster besondere Ehre: ich habe in meinen Nouv. litt. Cah. III. p. 9-12 den Innhalt davon angegeben. Von dem nämlichen geschickten Astronomen ist auch eine hieher gehörige Schrift unter dem Titel Meridianus Speculae astron. Cremifanensis. 1765. 4to. vorhanden.

Zu den übrigen kleinen Aufsätzen wird kein Vorbericht nöthig seyn.

1.

## Kurze Geschichte und Beschreibung der Sternwarte zu Kremsmünster. (Nebst drey Kupferplatten.)

Das große Oesterreichische Benediktiner-Kloster zu Kremsmünster im Lande ob der Ens, zeichnete sich schon längst durch ein sehr ansehnliches Gymnasium (eigentlich Adel. Akademie genannt) aus, als dasselbe seit 20 Jahren auch den Astronomen vorzüglich bekannt und merkwürdig wurde; Der vorige Abt, Alexander Fixlmillner, ein Onkel des jetzigen berühmten Vorstehers der Sternwarte, hatte zwar selbst keine Muße gehabt, sich viel mit den mathematischen Wissenschaften zu beschäftigen, allein er schätzte dieselben ungemein hoch, und dies verleitete ihn, zum Gebrauch einiger seiner untergebenen Ordensgeistlichen, eine prächtige Sternwarte anzulegen: um so mehr da die Materialien dazu aus den beträchtlichen liegenden Gründen des Klosters konnten herbeygeschaft werden,

und der Abt für eine Menge armer Arbeiter, die ohne Brodt waren, großes Mitleiden hatte.

Der verstorbene Pater Anselmus Desing, (Benediktinermönch von Ensdorff in der Oberpfalz, und nachmaliger Abt seines Klosters) verfertigte den Entwurf und Grundriß zu dieser Sternwarte. Der Bau wurde im J. 1747 angefangen und im J. 1758 vollendet; auch sogleich die Aufsicht und Direktion der Sternwarte, dem P. Eugenius Dobler, einem Benediktiner von Irsee, der damals Professor der Mathematik bey den Kremsmünsterschen war, übergeben; dieser versah dieselbe mit einem beweglichen Quadranten von 3 Fuß im Halbmesser; einer astronomischen Penduluhr von Augsburg, einer andern von Paris, und mit einer Machina parallatica. Nebst dem schaffete er auch verschiedene physikalische Instrumente an. Der Abt Bertholdus Vogl, Alexanders Nachfolger, hatte für die Astronomie so viel Achtung, daß er sich sehr angelegen seyn ließ, diese Wissenschaft ernstlich betreiben und die kostbare Sternwarte nicht unbenutzt zu lassen. In der Absicht ernannte er im September 1761 den Pater

Pla=

Placidus Fixlmillner zum Astronom und Aufseher derselben, und trug ihm auf, die noch nothwendigen Instrumente anzuschaffen; doch ereigneten sich Hindernisse, welche machten, daß der neue Astronom eher nicht, als gegen das Ende 1762 mit Nachdruck Hand anlegen konnte.

Zum Glück aber bekam er einen Arbeiter, dessen Genie und Geschicklichkeit ihn wie alle in Verwunderung setzten, und ihm sehr behülflich waren. Dieser Mann war zwar von Profeßion nur ein Zimmermann, hatte sich aber geübt zierlich in Meßing zu arbeiten, und es durch Eifer und Fleiß so weit gebracht, daß er die wichtigsten astronomischen Instrumente, mit aller erforderlichen Genauigkeit ausführen konnte, wofern man ihm nur von der Zurichtung des Instruments eine deutliche Vorschrift gab. Mit einem solchen geschickten Gehülfen war der Pater Fixlmillner im Stande, nach und nach sowohl die größeren als mittelmäßigern Instrumente, welche auf unserer II. und IIIten Tafel vorgestellt sind, auszuführen, und in der Sternwarte aufzustellen: nur die wenigen obgedachte ausgenommen, so wie einige Fernrohre,

 worun-

worunter zwey Dollondsche, ein Spiegeltelescop von Brander und andere tragbare Instrumente, die an andern Orten angekauft worden, aber auf den hier in Kupfer gestochenen Rissen, um den Raum zu schonen, nicht abgebildet sind. Nach diesen Vorerinnerungen wollen wir nur kurz die drey hieher gehörigen Kupfertafeln erklären; für Kenner der practischen Astronomie wird diese Anzeige hinlänglich seyn.

Die I. Tafel enthält den Aufriß des ganzen astronomischen Gebäudes. Die 2 ersten Stockwerke AA, BB, und das noch niedrigere befindliche Souterrain, welches 4 Ruthen tief ist, sind zur Wohnung und den Arbeiten der Künstler und Handwerksleute bestimmt.

In dem Stocke CC werden ausser einer Naturaliensammlung, verschiedene physikalische, mechanische, hydrostatische, hydraulische ꝛc. Instrumente und Maschinen verwahret.

DD enthält, die zur Optik, Dioptrik, Catoptrik und Perspectiv gehörende Instrumente; ferner eine Büchersammlung von mathematischen, besonders astronomischen Werken; allerhand Sonnenuhren: einige neue Maschinen und

Erfin-

Erfindungen, welche dienen, die Beweise der sphärischen Trigonometrie zu erleichtern; endlich auch ein Zimmer zur Wohnung des Astronoms.

EE. ist ein großer Saal der mit einer Menge Gemälde und Portraite meubliret ist.

FF. ein niedriges gewölbtes Zimmer; welches dem Beobachtungszimmer, vermittelst des Gewölbes, zu einer festen Grundlage dienet.

GG. ist der eigentliche astronomische Saal, wo der Vorrath der hauptsächlichsten Instrumente befindlich ist. Die innere Einrichtung desselben kann man aus der II. Kupfertafel ersehen. An diesem Stocke sind auch von aussen zwo offene Altanen, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, um in gewissen Fällen, die Beobachtungen, besonders solche die mit langen Fernrohren geschehen, zu erleichtern.

HH. ist ein Zimmer, welches des Winters dem Beobachter statt eines Zufluchtortes dienet, um sich zu wärmen, und ihm die Mühe zu ersparen, öfters eine Treppe von 110 Stufen auf- und niederzusteigen, wenn die anzustellenden Beobachtungen nach kurzen Zwischenzeiten auf einander folgen. Dieses Zimmer ist aber

ebenfalls mit zwo offenen Altanen zusammenhängend, die eine gegen Osten, die andere gegen Westen. Letztere ist in dem Fußboden mit Oeffnungen versehen, zum Behuf der Beobachtungen welche an den unbeweglichen Instrumenten in dem Beobachtungssaal, nahe am Zenith gemacht werden.

II. endlich ist eine Gallerie mit Pavillons, von welchen die vornehmsten auf der dritten Tafel in c. D vorgestellt sind.

Um nunmehr von den drey oberen Stockwerken, die eigentlich zu den astronomischen Beobachtungen bestimmt sind, einen deutlicheren Begriff zu bekommen, kann man die II. und III. Kupfertafel zur Hand nehmen.

Hier ist A. der astronomische Saal, wo die gewöhnlichsten Beobachtungen vorgenommen werden; er ist 10 Ruthen lang; man hat aber nur den Theil desselben, wo die vornehmsten Instrumente befindlich sind, auf dem Risse vorgestellt, wodurch nicht die Hälfte der Länge, dem Auge sichtbar wird.

a d. Die Mittagslinie von 8 Ruthen in der Länge. Bey b ist in einer meßingenen am Fen-

ster

ster in einen Stein eingelassenen Platte ein kleines Loch, welches vertical und genau mit dem untersten Punkte des 14 Fuß hohen Gnomon b a, übereinstimmt.

g. Ein Mauerquadrant von 9 Fuß im Radius, gegen Mittag gerichtet.

f. Ein dergleichen Quadrant von 9 Fuß, gegen Norden.

h. Ein großer Sector von 9 Fuß, größtentheils nach der Boscovichschen Einrichtung.

i. Das Passage-Instrument oder Fernrohr in der Mittagsfläche, mit einem halben Circulbogen, von 1 Fuß rad. An dem Fernrohr ist ein Vernier; wie auch ein Fadenmicrometer, und Fadennetz. Die zum Gebrauch dieses Instruments dienliche Oeffnung, hat so schicklich können eingerichtet werden, daß man mit dem Instrument den halben über dem Horizont stehenden Mittagskreis ganz durchfahren oder beschreiben kann. Hinter der nächsten Mauer ist ein hier nicht zu sehendes 6 Fuß langes Fernrohr, beständig nach α der Leyer, wenn dieser Stern culminiret, gerichtet; zur Berichtigung des Ganges der Uhren.

l. Eine zu Paris verfertigte Penduluhr, die man pflegt nach der mittleren Sonnenzeit zu richten.

m. Eine andere Uhr, nach der täglichen Bewegung der Fixsterne gehend.

p. Ein Fernrohr, welches unbeweglich auf die obere Culmination des Polarsterns gerichtet ist.

q. Ein gleiches Fernrohr, welches beständig nach dem Polarstern gerichtet ist, wo er in der untern Hälfte seines Parallelkreises durch den Meridian gehet.

B. (III. Taf.) Das obgemeldte Zimmer für die Bequemlichkeit des Astronomen. Die Thür n führet nach der erwähnten Gallerie oder Altane, wo die Oeffnungen am Zenith im Fußboden befindlich sind.

C. Ebend. Ist ein Pavillon, oder kleines Zimmer mit einem Dache das sich umdrehen läßt, damit man einen jeden beliebigen Theil der halben Himmelskugel, durch die in diesem Dache befindliche Oeffnung übersehen könne. Der in diesem Pavillon stehende Quadrant hat 4 Fuß im Halbmesser. Er läßt sich ganz um sein eisernes Gestell herum bewegen; aber das Gestell oder der Fuß selbst, sammt seinem Azimuthal-Circul, kann als unbeweglich angesehen wer-

werden, weil er keiner andern Bewegung fähig ist, als derjenigen, die man zu geben hat, um den Quadrant nach dem Bleyloth zu berichtigen.

o. Ist eine ziemlich gute zu Augsburg verfertigte Penduluhr.

D. Noch ein Pavillon über einer runden Oeffnung, die ganz bis in das Fundament des Gebäudes hinunter geht, und deren Tiefe 29 Ruthen ist. B.

---

2.

## Zwo Dänische Medaillen, oder Erklärung der IV. Kupfertafel.

Die vierte Kupfertafel, welche diesem Bande beygefügt ist, beziehet sich auf den ersten in eben diesem Bande befindlichen Aufsatz, und stellet von zwo Medaillen sowohl die Haupt= als die Gegenseite vor. Die kleinere, welche die Mitte der Kupfertafel einnimmt, ist eben die in England zum Andenken der Reise des Königs von Dänemark in dieses Königreich, geprägte Medaille, von welcher der sel. Prof Schlegel in seiner angefangenen Sammlung bereits einen Kupferstich geliefert hatte; und von welcher man

oben

oben S. 78 dieses Bandes die von Hrn. Schlegel aufgesetzte Beschreibung lieset. *) Ich werde wohl sagen dürfen, daß mein Kupferstich unstreitig besser gerathen, und schöner in die Augen fällt als der Schlegelsche; das einzige so man möchte auszusetzen finden, ist daß, so schön der Königliche Kopf hier in die Augen fällt, und so gut er mit meinem Abdruck im ganzen übereinstimmt, er auf der Medaille selbst doch noch etwas jünger und feiner zu seyn scheinet; wovon ich indessen nicht genau urtheilen kann, weil der Gypsabdruck den ich erhalten, nicht vollkommen deutlich gerathen war, oder sich etwas abgeschliffen hatte.

Die kleinere auch in England aus gleichem Anlaß geprägte Medaille, habe ich zwar ebenfalls (und wie jene durch die Gefälligkeit des K. Oberkunstkammerverwalters Hrn. Spengler) in Gyps erhalten: allein da der Kopf auf dem Avers nach Hrn. Schlegels Zeugniß nicht gleichet, und der Revers nur die oben S. 79 abgedruckte

*) Auch Herr Schlegel nennte sie aus leicht einzusehenden guten Gründen eine Dänische Medaille, obgleich sie in England verfertiget und geprä-get worden.

gedruckte Inschrift enthält, so hielt ich für überflüßig, dieselbe in Kupfer stechen zu lassen, wie auch Hr. Schlegel unterlassen hatte.

Hingegen siehet man auf meiner Kupfertafel oben und unten, die Haupt- und Gegenseite einer prächtigen Medaille, die zwar nicht so unmittelbar als jene auf die Reise Königs Christians des VII. sich beziehet, aber wohl konnte aus diesem Anlaß, oder wenn man will, auch ohne Anlaß, vermittelst des Grabstichels eines Bergers hier einen Platz finden. Man lieset in meinem Aufsatz von der Reise des Königes a. d. 6. S., daß S. M. vor der Abreise, der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen einen Fond aussetzten, um jährlich, wie bey mehreren Gesellschaften geschiehet, Preise auf vorgelegte Fragen austheilen zu können. Diese Preise werden nun seitdem wirklich alle Jahr ausgesetzt und bestehen aus goldenen Medaillen 100 Thlr. Dän. an Werth: das Glück, so ich ohnlängst hatte, eine von diesen Medaillen zu erobern, hat mich in Stand gesetzt, ihre Abbildung genau zu liefern, und ich kann versichern, daß sie Hrn. Berger vorzüglich gut gerathen. Einer umständlichen

Erklä-

Erklärung wird sie nicht bedürfen. Warum die beyden Abbildungen der königlichen Gesichtszüge einander auf beyden Medaillen nicht ähnlich sind, und welche von beyden mit dem Original besser übereinstimme, kann ich nicht sagen *). Die Allegorie der Gegenseite dürfte doch einigen nicht ganz einleuchtend und klar seyn; ich glaube aber, sie sey nicht wohl anders auszulegen als so: daß die sich herunterlassende und durch ihren umringenden Glanz alle dunkle Wolken von sich entfernende Wahrheit, (die in der linken Hand einen Tubus und in der rechten einen Lorbeerkranz hält) durch die auf die Preisschriften der Gelehrten gesetzte Belohnungen herangezogen worden (allecta).

Der geschickte Künstler und Hofmedailleur, welcher diese schöne Medaille verfertiget und sich auf derselben durch seinen Namen I. H. Wolff zu erkennen gegeben; ist nun nicht mehr in Kopenhagen

*) Gleichwohl sind sie der Aufschriften in den Abschnitten zufolge, von demselben Jahre; auf der kleineren Englischen ist der Kopf wiederum sehr verschieden; dies dienet zur Bekräftigung der Bemerkungen eines Freundes in dem nächst folgenden Aufsatze: 15000 Kupferstiche.

hagen sondern in Altona bey der Münze als Stempelschneider; er ist ein geborner Kopenhagner; hat in Paris und Rom seine Kunst erlernt und vervollkomnet, und ist durch mehrere schöne Stempel rühmlich bekannt *).

Zum

*) Durch gütige Vermittelung eines gemeinschaftlichen Freundes, des Hrn. Pastor Adler in Altona, kann ich das zuverläßige Verzeichniß der sämtlichen von dem Königl. Hof- und Münzmedailleur Hrn. Wolff, verfertigten Medaillen den Liebhabern zu Gefallen hieher setzen.

Eine Medaille auf das Jubiläum in Dänemark 1760.
— zu Hrn. Wolff's Reception als Mitglied bey der Königl. Akademie der Künste 1765.
— auf den Tod des hochseel. Königs Friederich des Vten.
— auf die Vermählung des Königs Christian des VIIten mit der hochseel. Königin Carol. Mathilde.
— auf die Krönung der hochseel. Königin.
— auf den Herrn Joh. Ludew. Holstein, Grafen zu Lethraborg.
Die große Medaille mit der Ritter-Statue Königs Friderich des Vten glorwürdigen Andenkens.
Eine Preis-Medaille für die Königl. Akademie der Wissenschaften 1768.
Eine Medaille auf den Tod des Admirals Hrn. Ulr. Frider. Suhm.
— auf den Tod des Hrn. Grafen Ott. Mund. Ranzau.

Eine

Zum Beschlusse dieses kleinen Aufsatzes kann folgende mit dem Innhalte desselben verwandte Nachricht, den Liebhabern der Numismatik auch nicht unangenehm seyn.

Der erste Hofmedailleur in Kopenhagen, der die allermeisten Medaillen gegenwärtig verfertiget, ist Hr. Adzer, welcher auch noch neulich des kürzlich verstorbenen Präsidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften, des Geh. Raths von Hielmstierne Bildniß mit einem schönen Revers auf Kosten der Familie glücklich verfertiget hat *). Der zweyte Hofmedailleur ist Herr Ephraim Bauert, von Geburt ein Schwede; er

Eine Preis-Medaille für die Königl. Landhaushaltungs-Gesellschaft.
Eine Medaille auf das 50jährige Jubiläum 1775. des nunmehro verstorbenen Hrn. Joh. Klefecker, Syndic. in Hamburg.
Zwo kleine auf den Tod des Hrn. Mart. Hieron. Scheel, Bürgermeister in Hamburg.
Ein Portugaleser für die Banque in Hamburg 1774.
Eine Medaille auf das Indigenatrecht in Dänemark.
— auf den Tod des Hrn. Vincent Rumpff, Bürgermeister in Hamburg.

*) Auf der Hauptseite erblickt man das Brustbild des verstorbenen würdigen Präsidenten; im Ordensmantel und mit der Kette des Danebrog-Ordens; die Haare frisirt und hinten im Haarbeutel: die Um-

er ist Stempelschneider bey der Münze in Koppenhagen; ein guter Zeichner und der auch die Fähigkeit der Erfindung besitzet; er hatte sich zuerst der Bildhauerkunst gewidmet und hatte darinn 12 Jahre in des berühmten Hrn. Spenglers Hause in Elfenbein gearbeitet. — Nun läßt der König mit nächstem wieder einen jungen Menschen auf die Medailleurkunst ausserhalb Landes reisen. B.

Umschrift ist H. HIELMSTIERNE CON. INT. SUPR. TRIB. JUSTITIAR. PRÆS. SOC. SC. HAVN. Unter dem Brustbild lieset man auf 2 Zeilen, NATUS I. JAN. MDCCXVI. OB. XVIII. JUL. MDCCLXXX. Unter dem Abschnitte des Arms stehet D. I. ADZER K Auf der Gegenseite sitzen Minerva und die Gerechtigkeit an dem zierlichen Fußgestell einer abgestutzten mit Blumenkränzen umwundenen Pyramide, auf welcher ein Adler ruhet; über dem Kopf desselben ist noch ein Stern zu sehen: die Umschrift ist: QUAM CARUS UTRIQUE. Im Abschnitte stehen die Worte: SOCERO MERENTISS. M. G. ROSENCRONE F. F. — Der Freyherr v. Rosencrone, Ritter vom Danebrog, K. wirkl. Geh. Rath und Minister der auswärtigen Geschäfte, welcher diese schöne Medaille hat verfertigen lassen, war noch kürzlich Gesandter des Dänischen Hofes in Berlin und zeigte sich als wahrer Liebhaber der Künste und Wissenschaften, unter andern, indem er den Vorlesungen des Hrn. Achard in der Physik und Hrn. Bode in der Astronomie beywohnete.

---

## 3.
## 15,000 Stück Kupfer.

Alle Arbeiten der Zeichenkunst sind entweder Werke des Genies oder Werke des Fleißes. Diese letztern sind entweder Erfindungen oder Abbildungen, und diese Originale oder Copien.

Ich spreche hier nur von den letzteren, nemlich den Abbildungen, von denen ich etwa 15,000 Stück vor mir habe. Diese mögen ohngefähr $\frac{1}{20}$, aller Abbildungen seyn, die im Stich vorhanden sind.

Original nenne ich die Zeichnung eines Gegenstandes, die unmittelbar vom Urbild genommen ist; Copie aber eine Zeichnung, die das Original nachahmet.

1. Das wesentliche, beynahe einzige Verdienst beyder Arten bestehet in der genauesten Nachahmung des Gegenstandes oder des Originals — des Gegenstandes in dem Zustand, darinnen er war, als er abgebildet worden; so daß nichts in der Zeichnung ist, was sich nicht im Gegenstand befindet, und nichts charakteristisches, hervorstechendes im Gegenstand, das nicht in der Zeichnung zu finden sey.

2. Weil

2. Weil das Original ein Individuum in einem einzelnen Zustand abbildet, so sollte uns nothwendig bey der Zeichnung das Individuum bestimmt und der Zustand angegeben werden, darinn es sich bey der Abzeichnung befunden; worbey Ort und Zeit die wichtigsten Angaben sind, die nie fehlen dürfen, ohne dem Original den größten Theil seines Werthes zu benehmen.

3. Weil das Original oft die Sache kleiner darstellt als sie ist, so sollte immer ein Maasstab hinzugefüget werden, nebst der Methode, nach welcher man bey der Verkleinerung verfahren ist.

4. Ein Original das meßbar ist, muß eine genaue Beschreibung der Methode bey sich haben, nach welcher man bey jedem Punkt, jeder Linie verfahren ist.

Ist das Original aus verschiedenen zu verschiedenen Zeiten genommenen Stücken zusammengesetzt, so muß man diese verschiedenen Stücke genau unterscheiden.

Dieses will ich mit einem Exempel erläutern. Beynahe alle unsere neuern Landcharten sind solche zusammengestückte Werke. Wenn auch ein Land mit einem aufgenommen worden, welches

selten der Fall ist, so werden doch hernach, zu verschiedenen Zeiten, einzelne Theile genauer ausgemessen und diese Ausmessungen dann in neuen Auflagen oder neuen Charten desselben Landes angebracht. Man behält also sehr oft das alte wie es ehedem war und flickt neueres hinzu. Alte verfallene zerstörte Oerter bleiben stehen als wenn sie noch in ihrem vorigen Stande vorhanden wären, neue werden hineingebracht u.s.w. Anstatt also, daß die Charte uns nur einen Zustand des Landes vorstellen sollte, so stellet sie uns stückweise verschiedene vor: — kurz und deutsch herausgesagt: der größte Theil der Landcharten sind ein absurder Mischmasch, weil es den Verfertigern, bey allen mathematischen Kenntnissen, die übrigens oft klein genug sind, an bon Sens fehlte. Hätten sie indessen nach obiger Anmerkung das alte vom neuen genau unterschieden, so wüßte man doch, was von jedem Theil zu halten wäre u. s. w.

6. Die Copie muß das Original nennen, welches copirt worden, und hat man was verändert, verkleinert oder vergrößert, hierüber bestimmte Anzeige thun.

Wür-

Würden meine 15,000 Stück Abbildungen nach diesen Regeln verfertiget seyn, so dürfte ich glauben einen wichtigen Schatz zu besitzen, daraus ich meine geographischen, historischen, philosophischen Kenntnisse bereichern könnte. Ja ich sage noch mehr, jedes einzelne Blatt müßte in diesen drey Wissenschaften brauchbar seyn; es wäre fast keine Wissenschaft, welche nicht in diesen 15,000 individuellen datis etwas zu ihrer Erweiterung oder Befestigung finden würde.

Allein wie gering ist im Gegentheil der Nutzen dieser 15,000 Blätter, da unter ihnen nicht 100 sind, welche die oben angeführten Foderungen alle erfüllen. Der größte Theil hat von Seiten der Kunst nichts empfehlendes, sie sind also vollkommen unnütze, und können nur einen Menschen befriedigen, der ohne Nachdenken mit allem vorlieb nimmt, was man ihm vorlegt.

Vielleicht scheinet einigen dieses Urtheil sehr hart zu seyn. Ein Beyspiel soll mir zum Beweise dienen, daß es nichts weniger als hart ist. Es ist nichts was Menschen angenehmer und lehrreicher sey, als Abbildungen der vorzüglichsten ihrer Gattung, Portraite. Jedermann drängt sich hinzu, das gesudelste Bild derjenigen Sterblichen anblicken zu können, die in gutem oder bösen von sich reden gemacht. Diese Begierde zu befriedigen arbeitet alles, die Großen vor-

 züglich.

züglich. Sie lassen sich durch die größten Meister malen, lassen ihren Portraiten alle nur mögliche Formen geben: diese Bilder werden auf tausenderley Weise copirt, nachgeahmt, ins unendliche vervielfältiget. Sie lassen sie gar auf Münzen prägen, um auch den geringsten ihrer Unterthanen bekannt zu werden. Was ist der Erfolg hievon? Eine complete Verwirrung! da alle diese Copien einander, dem Original und oft dem Urbild unähnlich sind, so muß, wenn einmal das Urbild nicht mehr ist, eine vollkommene, nicht zu hebende Ungewißheit entstehen, welchem von allen den Portraiten es ähnlich gesehen.

Ich halte diese Bemerkung für wichtig genug, daß Regierungen, Akademien, Erziehungsdirektoren, sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und glaube, es würde von großem Nutzen seyn, wenn man obige 6 Requisita zu Vorschriften, nach welchen sich abbildende Zeichner zu richten haben, als bindend einführen würde. Weit entfernt, daß dieses die Kunst einschränken sollte, so würde es vielmehr eine Menge Sudler, deren dürrer Geist nichts selbst schaffen kann, in nützliche Handwerker und genaue Copisten verwandeln.

* * r.

---

4. Der

4.

# Der Wonnemond.

So soll nun nach der neuen Benennung der Monat May heißen, und die übrigen Monate auf ähnliche Weise umgetauft werden. Dem Brandenburger, dessen May nichts weniger als Wonnevoll ist, deucht diese Benennung eine altfränkische Satyre zu seyn. Der Denker aber findet immer noch nicht hinlängliche Gründe, um alte Namen einer gemeinen Sache mit noch älteren ganz veralterten zu vertauschen. Die Herren die diese Neuerung vorgeschlagen, mögen wohl nicht recht in den Kalender geguckt, und was sie in Reisen von Verschiedenheit der Klimaten gelesen, wieder vergessen haben. Wenn in unserm Sonnenjahr nur die Länge desselben natürlich, Anfang, Ende, Monat- Wochen-Eintheilung aber willkührlich ist, wie es sich wirklich verhält, so sind willkührliche Benennungen dieser willkührlichen Dinge gut, und natürliche zu suchen vergebliche Mühe. Da diese willkührlichen noch überdies den Vortheil haben, daß sie eine Einleitung in die Kenntniß der alten römischen Jahre, in Gedichten veredelt, durch vielerley Redensarten bedeutungsvoll geworden sind; daß wenn sie schon aus

einer fremden Sprache genommen, doch zur Hälfte durch deutsche Abänderungen naturalisiret worden, so sehen wir das Bedürfniß nicht ein, neue zu suchen; vielmehr möchten wir dieses für einen von den hundert tausend Einfällen halten, die angehenden Denkern durch den Kopf reiten, von geübten aber nicht einen Augenblick aufgehalten werden.

Wollte man sich Mühe geben, die natürlichen Jahres-Eintheilungen in Deutschland einzuführen, und also den astronomischen mit dem politischen Kalender zu vereinigen, so würden wir dieses als eine wirklich nützliche Sache aus allen Kräften zu befördern suchen. Allein da weder das Museum, noch der Merkur, noch unsere Wenigkeit Sitz und Stimme auf dem Reichstag haben, wir alle drey weder zu einem Matrikul-Anschlag noch zum Kammerziel uns verstehen würden, so möchten wir wohl nicht viel ausrichten.

Wir fürchten, das deutsche Museum habe den deutschen Merkur in den April geschickt. *) Doch versprechen wir hiermit feyerlich, daß, sobald

*) Wo ich nicht irre, so ist diese Neuerung zuerst 1779 in den Rheinischen Beyträgen eingeführt worden. Auch der ernsthafte und würdige Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit hat sie angenommen. B.

sobald es diesen beyden gelungen ist, den angenehmen May aus dem Kalender, die Augsten-Eyer vom Markte, die Märzflecken aus hübschen Physionomien, und die Aprillengesichter aus der Welt zu verbannen — daß wir, sage ich, alsdann unserer beständigen Gewohnheit in Kleinigkeiten folgen, und so wie wir nun Hosen nach der Mode tragen, auch unsere Monate nach der Mode benennen wollen.

** r

---

5.

## Die Zelter bey Berlin.

Vor etlichen Tagen führte ich einen Schwaben, Herrn von ** in unsern Park. Ich hatte eine große Erwartung in ihm rege gemacht, als ich ihm die glänzende Versammlung bey den Zeltern beschrieb. Indem wir die lange Allee neben dem Exercierplatz herunter giengen, bemerkte er die Spree, und ich sagte ihm, daß sie dicht vor den Zeltern vorbey fließe. Er schien über diese gute Wahl einer Hauptpromenade sich zu vergnügen, und versprach sich viel angenehmes, vornemlich erfrischende Luft, die an einem so heißen Tage die Hälfte der Schönheiten einer Promenade ausmacht: allein

je näher wir kamen desto größer wurde Staub und Hitze, und am größten auf dem Platze selbst. Als er mitten im Gedränge war, sahe er sich aller Orten um, „Freund" sagt' er endlich, und stieß mich mit dem Ellbogen, „die Spree? „die Spree? — dort" — wo? „hinter den Zeltern — „hinter den Zeltern!" und ein Gelächter, wobey er sich den Bauch hielt. „Das laß mir ein Schwabenstreich seyn! Ein „Fluß der Promenade, Kühlung und hübsche „Aussicht zu verschaffen — und hinter Zeltern, „die die Aussicht coupiren und die kühle Luft „abhalten! uff" seufzte er, „wie heiß! holt „mir doch hinter den Zeltern einen Hut voll „frische Luft. Gerade wie der Junker in Westphalen, der sich über das Portrait seiner „Maitresse einen Vorhang malen ließ, oder „wie der Bauer, der sein Bier sorgfältig abklärte, und denn mit einem die Berme nachgoß." Ich setzte mich in Verfassung, durch eine lange Harangue die Ehre des Berlinischen Geschmacks zu retten, ich that schnell den Mund auf und — sachte wieder zu.

**r

---

VIII.

VIII.

# Anmerkungen, Zusätze

und

# Verbesserungen

zu den vorhergehenden Bänden dieser Sammlung.

Ich müßte hier nur wiederholen, was ich im Vorberichte zu dem VIII. Stücke des vorigen, dritten Bandes a. d. 384. S. gesagt habe; bitte demnach, wenn eine Erläuterung über die Entstehung und Beschaffenheit dieser Anmerkungen rc. nöthig ist, jenen Vorbericht nachzulesen. D.

1.

# Fernere Anmerkungen zu dem Ersten Bande dieser Sammlung. *)

S. 7. In den Götting. Anz. Zug. 1781. 10tes St. wird mit Recht bemerkt, daß die Erzählung von den 2 Ziegen undeutlich sey. Der Fehler rühret von der Urschrift; vermuthlich warens 4 Ziegen, davon der König 2 nach Turin brachte.

S. 13. Ebendaselbst wird ohne meiner Anmerkung S. 26. zu erwähnen, über die Stelle von Scylla und Carybdis und die Vorstellung an einem Brunnen zu Messina, eine Erinnerung gemacht, die mir aber nicht verständlich genug ist, um sie benutzen zu können.

S. 16. Die Stelle von den Wappen der Städte in Sicilien soll nach demselben Recensenten mehr als eine Unrichtigkeit enthalten.

S. 43. u. ff. Die Insel Ischia betreffend kann bemerkt werden, daß in den Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und

neuerer

*) Größtentheils zu der ersten Ausgabe dieses Bandes.

neuerer Zeiten. Altenb. 1765, eine poetische Beschreibung davon unter dem Titel Inarime (113—117. S.) stehet, und in eben dem Buche S. 220. eine brauchbare Anmerkung vorkommt.

S. 46. Z. 3. Ellen l. Fuß.

S. 56. Z. 1. welche — würden l. welcher — würde.

S. 57. Mitte. Agrea l. Acqua.

S. 63. u. ff. Der obgedachte Recensent macht über meine Uebersetzung des Cavaceppischen Aufsatzes eine Anmerkung, die im Ganzen ihre vollkommene Richtigkeit hat; daß nämlich die Dasdorfische Uebersetzung von einem Theil dieser Reise besser sey; nur will mir nicht einleuchten, warum der Ausdruck uns beyde (S. 65. Z. 13.) und der andere: mit Ruhe entschliessen (S. 72. Z. 14.) nicht deutsch sind und ihnen das italienische anzumerken?

S. 168. Letzte Zeile. jährlich l. schon.

S. 171. Z. 12. 1751. l. 1757.

S. 210. Bey Fürstenwalde hätte nach meiner Gewohnheit können angemerkt werden. J. **Lottichs** poetische Beschreibung der Stadt

Für-

Fürstenwalde mit allen ihren zugehörigen Stücken. Cüstrin 1679, und einige andere Schriften, die in Küsters Bibl. March. leicht zu finden sind.

S. 211. Auch bey Lübben, des LUD. MATTHÆ Lubbena olim magna &c. (deutsch) Lubb. 1727 4to. und ein paar andere, die aber so wie jene für Reisende wenig erheblich sind.

S. 213. 214. Ich habe zwar in den dem 2ten Bande angehängten Verbesserungen des ersten, die biographische Stelle von Se. Excellenz dem Minister Grafen zu Lynar schon in vielen Stücken richtiger und umständlicher ausgeführet, weil sie aber nun noch etwas besser und weitläuftiger, und besonders in den Jahrzahlen bestimmter, in der zweyten Ausgabe des ersten Bandes geliefert worden, und als authentisch anzusehen, so kann ich nicht umhin, dieselbe so wie sie in der zweyten Ausgabe stehet, hieher zu setzen: denn darinn bestehet der wesentlichste und im Grunde der einzige Vorzug der zweyten Ausgabe vor der ersten, und den ersten Beförderern meiner Sammlung bin ich schuldig, sie deshalben zu entschädigen. Hier folgt also diese Stelle:

Rochus Friedrich Graf zu Lynar, ist auf eben diesem, als dem väterlichen Rittersitze, den 16. Decbr. 1708 geboren. Er gieng 1726 nach Jena, und 1729 nach Halle; 1730 durch Dännemark nach Schweden, wo zu Anfange des folgenden Jahres die Stände auf dem Reichstage versammelt waren. Von hier begab er sich 1731 über Berlin nach Eger in Böhmen, und von da in Gesellschaft des Grafen Reuß, Heinrich des VI. und unter der Aufsicht des gelehrten Herrn von Geusau auf Reisen. Sie besuchten verschiedene deutsche Höfe; giengen nach Holland, durch die österreichischen Niederlande nach Paris; im folgenden Frühling 1732 nach Engeland, darauf wieder zurück nach Frankreich und über Luneville wieder nach Deutschland. Graf Lynar begab sich darauf nach Dännemark; ward im Januar 1733 Königl. Cammerherr, kam in die deutsche Canzley, zuerst in das Departement der inländischen, und nachgehends auch der ausländischen Affairen, ward auch bey Commißionen des höchsten Gerichts gebraucht; 1734 aber vom

vom Könige nach Ostfriesland geschickt, um das Witthum der verwittweten Fürstinn, Schwester der Königin, zu reguliren. Im folgenden Jahre ward er als Envoyé extraordinaire nach Stockholm gesandt, erhielt daselbst den Dannebrog-Orden, ward 1740 zurückberufen, und bey dem Schleswigschen Obergericht angestellt, darauf aber 1742 ihm das Amt Steinburg und gleich darauf die Canzlerstelle im Herzogthum Holstein anvertraut; 1746 ward er wirkl. Geheimder Rath, und 1749 bevollmächtigter Minister am Rußischen Hofe. Als 1750 der Graf v. Schulin als Minister des Conseils und Staatssecretair der ausländischen Affairen verstarb, ernannte ihn der König zu dessen Nachfolger, und schickte ihm zugleich die Zurückberufungsschreiben; der Graf aber hielt es dem Dienste des Königs vorträglich, davon sogleich keinen Gebrauch zu machen, erhielt indessen den Titel eines geheimden Conferenzraths, und als er 1752 zurück kam, so nahm er die Statthalterschaft von Oldenburg und Delmenhorst an, und wurde mit dem Elephanten-

tenorden geziert. Nach der Zeit wurde er noch ferner bey verschiedenen Staatsangelegenheiten gebraucht, schloß auch 1757, auf Befehl seines Hofes, die bekannte Convention von Closterseeven, und 1766 als König Friedrich V. starb, verließ er die Königlichen Dänischen Dienste, begab sich in sein Vaterland zurück, und zog auf die seinem ältern Herrn Bruder, dem Grafen Moritz Carl zuständige Herrschaft Lübbenau, die ihm zwey Jahre nachher, da letzterer ohne Kinder verstarb, erblich zufiel.

S. 215. Z. 6. v. u. (2te Ausg.) 1751. l. 1757.

S. 221. Von des gelehrten Grafen Casimir Nachricht — von der Verfassung der Brüder-Unität ꝛc. ist in diesem Jahr zu Halle eine stark verbesserte Ausgabe in 8. mit einer Vorrede des Herrn Ober-Consistorial-Rath Büsching ans Licht getreten; eine ausführliche historische Anzeige davon stehet in den Büschingschen wöchentlichen Nachrichten 1781. XXI. St.

S. 299. soll: (le Fort) nicht Z. 9 sondern Z. 7 hinter Günstling stehen.

S. 413.

S. 413. Z. 9. 13ten l. 13.

S. 419. Z. 8. 9. den Sternwarten l. der Sternwarte. Beyläufig ist zu bemerken, daß der Z. 11 erwähnte Director dieser Sternwarte, Hr. Zeno von Tannhausen, vor kurzen mit Tode abgegangen.

---

2.

## Fernere Anmerkungen zum zweyten Bande.

Im III. B. habe ich S. 397-406 schon ziemlich viel Anmerkungen ꝛc. zu dem zweyten geliefert, und seitdem ist mir nur folgende angegeben worden:

S. 113. Z. 6. Fr. von Poussardiere ꝛc. ꝛc. l. von Brössigke aus dem Hause Breitenfeld bey Leipzig.

Sonst aber gehöret zu diesem Bande eben sowol, als zu dem III., eine fernere Erörterung der Frage, wer der im zweyten Bande S. 256 angeführte Herzog Hans gewesen? Ich hatte versucht im dritten Bande a. d. 401-404 S. dieses näher zu bestimmen, und mit meiner Meynung konnte die

von einem Freunde in Schwerin angegebene und ebend. S. 400 abgedruckte nicht bestehen. Dieser Freund hat nun die seinige weiter ausgeführet, und zwar so gelehrt und sinnreich, daß ich mir nicht getraue, noch etwas dawider einzuwenden, und sogar zweifle, ob größere Kenner der Geschichte gültige oder wenigstens eben so wahrscheinliche Gegengründe vorbringen könnten. Der neue Aufsatz meines Mecklenb. Freundes lautet wörtlich wie folgt:

„So zufällig der Gedanke war, den ich, wegen einer in dem zweyten Bande der beliebten Sammlung kurzer Reisebeschreibungen S. 256. vorkommenden Anekdote, dem Herrn Verfasser nur beyläufig mittheilte, so wenig konnte ich vermuthen, daß diese Aeusserung in dem dritten Bande S. 400 eines wörtlichen Abdrucks und Prüfung sollte werth geachtet werden. Hiedurch veranlaßt, habe ich der Sache etwas genauer nachgeforscht, und beyde Fälle mit jener Sage verglichen; welche davon die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe? dieses mag die Folge zeigen. Zum Grunde gesetzt, daß die Tradition von dem in einer Lade der Kirche zu Angermünde gewe-

gewesen seyn sollenden Lösegelde Herzogs Hans nicht erdichtet sey — und billig frägt der Herr Verfasser, wie der Küster und andere Leute in Angermünde zu ihrem Herzoge Hans kommen könnten, wenn nicht etwas Wahres an der Erzählung wäre? so wüßte ich nicht, was der Anwendung derselben auf den Herzog Johann zu Mecklenburg-Stargard sonderlich im Wege stehen könnte.

Der größte Theil sowol Mecklenburg- als Brandenburgischer Geschichtschreiber versichert, daß benannter Herzog im Jahr 1418 von dem Grafen zu Ruppin und Lindow bey Roblanck überfallen und gefänglich nach Tangermünde gebracht, daß er bis 1427 im harten Arrest gehalten und endlich in diesem Jahre, gegen ein hohes Lösegeld und Anerkennung der Chur-Brandenburgischen Lehns-Anforderung, daraus erlassen worden. Urkundliche Nachrichten bestätigen gleichfalls: daß er mindestens schon Anno 1420 in des Churfürsten Friedrich von Brandenburg Gefangenschaft gewesen, ohne den Ort seines Aufenthalts zu benennen; daß die Mecklenburg- und Pommerschen Herzöge zwar

mehrmalen, theils durch die Waffen, theils durch Unterhandlungen seine Befreyung zu erwürken gesucht hätten, aber stets vergebens, bis er endlich im Jahr 1427 zu Ratenow, durch ein Lösegeld von dreytausend Schock Böhmischer Groschen und die vorgedachte Lehnsverpflichtung, seine Freyheit zu erkaufen, sich entschlossen hätte. (Gerdes Sammlung vermischter Schriften und Urkunden, welche die Mecklenb. Landesrechte, Geschichte und Verfassung erläutern können. pag. 146 sq. Historische Informatio von dem Preuss. Eventual-Succeßions-Recht an den Mecklenb. Reichs-Lehen. 1708. Fol. Anl. B. C. und aus selbiger Pauli Preuss. Staats-Geschichte B. 2. p. 112. 113.)

Dieses ist das Faktum, welches mit der Angermündischen Anekdote sehr harmonirend zu seyn schien. Die Aehnlichkeit der Namen von Angermünde in der Ukermark und Tangermünde in der Altmark hatte mich dabey keinesweges irre geführet, beyde Oerter waren mir wohl bekannt, weil aber so wenig Franck, als andere Geschichtschreiber, der Lage von Tangermünde gedenken: so glaubte ich, die Gränzen eines Geschichtforschers eben nicht

nicht zu überschreiten, wenn ich, da alle übrige Data vorhanden waren, Angermünde für den Zahlungsort des Lösegeldes, statt Tangermünde, hielt und annahm. Welch einen weiten Weg hätte der Graf von Ruppin mit seinem zu Roblanck im Stargardischen, an der Ukermärkischen Gränze, ergriffenen Fürsten nehmen müssen, wenn er ihn nach Tangermünde in der Altmark führen wollen, da er doch Angermünde fast in einer Tagereise erreichen konnte! Hiezu kömmt noch, daß die deutschen Wörter medio aevo reich an Consonanten waren, und daß die Geschichtschreiber die Namen der Oerter und Personen oft sehr verunstalteten. Schwerin ward in den Zeiten Tzwerin, und Anklam, Tanclim geschrieben, warum sollte denn auch nicht Angermünde in der Ukermark Tangermünde genannt worden seyn? Daß dieses nun nicht etwa eine blosse Vermuthung, sondern zuverläßige Wahrheit sey, davon ist der Beweis aus *Kranzii* Vandalia, Edit. de Ao. 1519. zur Hand, allwo Lib. 10. Cap. 30. die Gefangennehmung des Herzogs Johann erzählet, und darauf folgendes angeführet wird: Fridericus Brandenburgensis

Marchio ---- in ducem quoque ſtetinenſem eadem expeditione duxit, captumque oppidum inſigne *Tangermunde*, quod ad Ducem pertinebat, ſuae fecit ditionis, ab inhabitantibus olim hereticis hoc opido cognomen acceſſit, *ut diſcrimen eſſet ad illud, quod ejusdem nominis ad Marchiam pertineret*. Hiedurch wäre nun wohl der Vorwurf, als hätte ich beyde Oerter verwechſelt, gehoben, und meine Auswahl begründet. Jedoch ein anderes bey dieser Nachforſchung wahrgenommenes hiſtoriſches Datum ſcheinet von grösserem Gewichte zu ſeyn. Der Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard ſoll im Jahr 1418 in die Brandenburgiſche Gefangenſchaft gerathen ſeyn; der Zeit gehörte aber die Ukermark noch zu Pommern, und allererſt im Jahr 1420 ward ſelbige, beſonders auch Angermünde, von dem Churfürſten Friedrich zu Brandenburg erobert. Es hat alſo der Mecklenburgiſche Fürſt zwey Jahr vorher um ſo weniger nach Angermünde gebracht und daſelbſt gefänglich aufbehalten werden können, als die Herzoge von Pommern der Zeit mit Mecklenburg alliiret waren und für deſſen Befreyung kämpften. So be-

bereitwillig ich diese Folge eingestehe, so wenig kömmt es doch in gegenwärtigem Falle darauf an. Es ist nicht die Frage, wo der Herzog gefänglich aufbehalten, sondern wo sein Lösegeld bezahlet und verwahrlich beygeleget worden. Vielleicht kann er eine Zeitlang zu Tangermünde in der Altmark, vielleicht auch an einem andern, oder mehreren Orten gesessen haben, bey seiner Erlassung war er nicht zu Tangermünde, sondern zu Ratenow in der Mittelmark. Hieselbst stellte er im Jahr 1427 am nächsten Sonnabend nach St. Johannis des Täufers einen Revers von sich, wodurch er 3000 Schock böhmischer Groschen als ein Lösegeld versprach, so daß er auf 2000 Schock Bürgen stellen, die übrigen 1000 Schock, oder 3000 Rheinische Gulden aber binnen 2 Jahren entweder in Bernow baar bezahlen, oder auch daselbst persönlich ins Einlager gehen wollte. (vid. obenangeführte historische Informat. Anl. B. it. Pauli P. St. G. c. I.) Bernow lieget in der Mittelmark zwischen Berlin und Angermünde. Wie wenn nun der Herzog, oder seine Bürgen, entweder wegen näherer Lage an dem Stargardischen, oder aus anderen Ur-

sachen, jenes Lösegeld nicht zu Bernow, sondern zu Angermünde bezahlet hätten und solches daselbst aufbewahret wäre, sollte diese Vermuthung wohl so ganz unglaublich seyn? wo nicht, so hätte das Räthsel von dem dasigen Kirchen-Kasten seine Deutung, allenfalls so lange, bis man aus urkundlichen Nachrichten, oder glaubhafter Geschichte einen andern Herzog Hans, dessen Lösegeld zu Angermünde berichtiget worden, darstellen wird. Zwar hat der = = = Herr Verfasser einen Versuch gemacht, solchen zu entdecken und ist der Meynung, ihn in der Person des im Jahr 1278 von dem erwählten Erzbischofe Heinrich zu Magdeburg gefangen genommenen Markgrafen Otten von Brandenburg gefunden zu haben; allein schon gleich ein merklicher Unterscheid zwischen beyden Anekdoten. Zu Angermünde weiß man von keinem andern, als einem Herzoge, mit Namen Hans, oder Johann, hier ist aber nur von dem Markgrafen Otten die Rede. So sehr pflegt doch eine durch mündliche Erzählungen auf die Nachkommenschaft fortgepflanzte Thatsache, zumal wenn sie oft wiederholet wird, sich nicht zu verändern, daß ein Markgraf mit einem Herzoge und der Name Otto mit Hans verwechselt werden sollte. Noch mehr, man übersehe die Geschichte der Fehde, wegen der streitigen Erzbischofs-Wahl,

so wird man sogleich auf den Gedanken verfallen, daß alles in und bey Magdeburg vorgegangen seyn müsse. Der in dem Treffen bey Frose gefangen genommene und nach Magdeburg geführte Markgraf Otto ersuchte seine Gemalin und Räthe, seine Befreyung zu bewürken, deren Aufenthalt muß also wohl nicht sehr weit von dieser Stadt gewesen seyn. Jene verfügte sich hierauf nach Magdeburg, bestach die Räthe des Erzbischofs und verglich sich mit diesem auf ein Lösegeld von 4000 Mark. Der Markgraf Otto ward auf 4 Wochen erlassen, um binnen dieser Zeit das Geld herbeyzuschaffen, oder sich wieder zu gestellen: Er überlegte bey seiner Zuhausekunft mit seinen Räthen die Mittel, das Geld aufzutreiben, da denn endlich der vormalige Geheime Rath von Buch ihn und seinen Bruder in die Sacristey zu Angermünde (sie waren also in dieser Stadt gegenwärtig) führte, ihnen einen mit Eisen beschlagenen Kasten voller goldener und silberner Münzen zeigte, welchen derselben Vater Johann zum Gebrauch in einer seinen Söhnen zustoßenden Noth ihm anvertrauet hatte. Das Geld ward nicht allein sogleich nach Magdeburg gesandt, sondern der Markgraf Otto verfügte sich auch in Person dahin = = = . Sollte nun alles dieses wohl von Angermünde, als einem so entfernten

fernten Orte von Magdeburg, verstanden werden können? Sollten die Markgrafen Otto und Johann der Zeit ihre Residenz in der Uckermark gehabt haben? Ja sollte deren Vater einen so ansehnlichen Vorrath von Gelde in der Kirche zu Angermünde an der Pommerschen Gränze niedergeleget und daselbst sicher genug gehalten haben, da die Herzoge von Pommern, welche mit den Markgrafen öftere Kriege führten und jede Gelegenheit, die ihnen vordem gehörige Uckermark wieder an sich zu bringen, nutzten, gar leicht diesen Schatz hätten erbeuten können? Es muß also sehr wahrscheinlich der Verfasser der Magdeburgischen Chronik ein anderes Angermünde, als jenes gemeynet haben und dieses ist gewiß das heutige nur sieben Meilen von Magdeburg gelegene Tangermünde in der Altmark, zumal es in den älteren Zeiten gleichfalls Angermünde hieß: Videlicet castrum *Angermünde* cum oppido, castrum Bardelege cum oppido, oppidum Stendal, oppidum Osterborg - - Sunt verba Diplomatis de ann. 1323 apud LUDEWIG in *Reliq. Manusc.* Tom. VII. pag. 479 et 480. Ferner: Tangermünde eine Churbrandenburgische Stadt an der Elbe in der Alten-Mark, wo der Fluß Tanger in die Elbe läuft, welcher auch Anger und die Stadt Angermünde genennet wird. (vid. J. C. Iselin Histor.

Geogr.

Geogr. allgem. Lexikon *ad Voc.* Tangermünde.) Ist nun ohne dem aus Urkunden und der Geschichte bekannt, daß die Markgrafen von Brandenburg mehrmalen ihr Hoflager zu Tangermünde gehabt, oder sich daselbst eine Zeitlang aufgehalten haben: so wird um so weniger daran zu zweifeln seyn, daß jenes Geld in der Kirche dieser Stadt beygeleget worden und von da nach Magdeburg gesandt sey. Aber sollte bey so bewandten Umständen die Geschichte von dem Markgrafen Otten bey Erklärung der Angermündischen Tradition noch immer anwendlicher seyn und mehr in Betrachtung kommen können, als dieselbe des Herzogs Johann von Mecklenburg-Stargard?

---

3.

## Anmerkungen zum dritten Bande.

Ich habe noch keine andere zusammengebracht, als folgende wenige.

S. 131. Des Herrn Prediger G. F. Hindenberg in der Prigniz vermischte Anmerkungen über diese märkische Provinz sind gut; er irret aber, wenn er das sogenannte Bayern mit den Glocken, vom Beiram (er schreibt Bairan) der Türken (besser der Muhammedaner) ableitet,

unter

unter welchen es vielleicht ein prignitzischer Edelmann gelernet habe. Beiram heißt ein Fest, und die Türken haben keine Glocken zum gottesdienstlichen Gebrauch; er sollte auch angemerkt haben, daß das Anschlagen an die Glocken, von welchen er redet, verboten sey. (Büschings wöchentl. Nachr. 1781. St. 38.)

S. 138. Zu Burg sey kein Gymnasium, sondern nur eine gemeine Stadtschule. (Ebend.)

S. 388. Z. 2. 3. Der Avers der erwähnten geographischen Medaille soll mit dem Herrn Georgii zum Nachahmen überschickten Portrait übereinstimmend befunden worden, und dieses Portrait selbst nicht unähnlich gewesen seyn.

S. 390. Note. Ein Freund des Hrn. Georgii hat die Anmerkung gemacht, daß dieser verdiente Künstler, der seit 34 Jahren Königl. Preußischer Hofmedailleur ist, und zuerst das hiesige Münz- und Medaillenwesen in Ansehung des Balancier und der Werke auf einen vollkommeneren Fuß gesetzt habe, mit mehr Distinction hätte können und sollen aufgeführet werden; aus eigener Achtung für diesen würdigen Mann mache ich mir ein Vergnügen, seinem Freunde beyzustimmen. B.

---

IX.

# Ankündigungen

hauptsächlich

von Werken

die in die Gegenstände dieser

Sammlung

einschlagen.

Auch hier kann die Mühe erspart werden, das schon einmal gesagte zu wiederholen, wenn dem Leser beliebt, den umständlichen Vorbericht zum IX. Stück des dritten Bandes, a. d. 408. S. noch einmal nachzuschlagen.

B.

1.

Plan d'un Academie préparatoire au Commerce établie à Mülhausen République alliée des Suisses: ist eine auf 4 große Quartseiten gedruckte Nachricht von einer sehr nützlichen Erziehungsanstalt, die in allen Stücken mit der berühmten Colmarschen des Hrn. Hofrath Pfeffel übereinstimmt, ausgenommen daß diese für alle Stände tugendhafte und aufgeklärte Menschen zu bilden suchet; die neue Mülhausische aber nur solche Zöglinge (protestantischer Religion) aufnimmt, die sich der Handlung widmen. Wer umständliche Erläuterung von diesem Institut verlangt, hat sich zu Mülhausen im Elsaß an Hrn. J. Köchlin, Direktor der Akademie, oder Hrn. Licentiat Thierry, Inspektor derselben, zu wenden. Briefe müssen frankirt werden. B.

2.

Nouvelle Bibliotheque Belgique. Par une Société de Gens de Lettres: ist der Titel eines neuen Journals, welches auf Subscription bey dem Buchhändler C. Plaat im Haag, heraus-

kommen wird, und bestimmt ist, die gelehrten Produkte Hollands auswärts bekannter zu machen: ein sehr löblicher Endzweck, indem Litteratur, Künste und Wissenschaften in Holland so viel vielleicht als in irgend einem andern Lande blühen, ausserhalb aber wenig davon bekannt wird: besonders was die in der Landessprache geschriebene Werke betrift. Der Plan der Verfasser erstreckt sich aber überhaupt auf alle in Holland geschriebene Werke. Alle drey Monate wird ein 15 Bogen starkes Bändchen kl. 8. herauskommen und das erste soll gegen Ende des lezt verwichenen Septembers an das Licht getreten seyn. Wenn aber bis im Januar 1782 nicht eine hinlängliche Anzahl Subscriptionen, eingelaufen sind, wollen die Verfasser ihrem Vorhaben wiederum entsagen. Man bezahlt bey der Unterzeichnung keinen Vorschuß; der Verleger begnügt sich mit einer Versicherung folgender Form:

Je soussigné m'engage à prendre pendant cette année la *Nouvelle Bibliotheque Belgique*, et de payer à la réception de chaque partie la Somme de fl. 1 : - : - argent d'Hollande. Fait à - - - 178.

Eine

Eine umständlichere auf ½ Bogen gedruckte Nachricht von diesem für die gelehrte Geschichte sehr erwünschten Unternehmen, ist bey mehreren Buchhändlern zu haben: von deutschen sind in derselben genannt: A. F. Böhme in Leipzig; Wittwe van den Hoek, in Göttingen; Virschaux und Wittwe Herold in Hamburg; Helwing in Duisburg; Röder in Wesel. B.

3.

In bevorstehender Leipziger Herbstmesse wird folgendes wichtiges Werk erscheinen: Naturgeschichte des Niederdeutschlands und anderer Gegenden, nebst häufigen neuen Entdeckungen und Beobachtungen verschiedener, seltener merkwürdiger und wenig bekannter Naturwerke von T. W. C. A. Freyherrn v. Hüpsch ꝛc. Erster Theil, mit sieben ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg bey G. N. Raspe 1781. gr. Quart. Dieses Werk wird sich vorzüglich dadurch von allen Arten der Schriften über die Naturgeschichte unterscheiden, daß es blos Beschreibungen von merkwürdigen, theils neu entdeckten, theils wenig bekannten Naturprodukten ent-

enthalten wird *). Nürnberg den 21sten Aug. 1781.

4.

Daß die Kriegsbaukunst, oder wenigstens ein großer Theil dieser Wissenschaft, seine Vollkommenheit blos von der höhern Analysis zu erwarten

*) Der Herr Baron von Hüpsch, der sich durch seine unermüdeten Untersuchungen, die er zum Wohl der Menschheit unternimmt, unter uns berühmt gemacht hat, widmet seine gelehrte Bemühungen sogar den entferntsten Völkern, da er zur Vertilgung der Ameisen, und anderer schädlichen Insekten den Einwohnern auf der Insel Martinique in Amerika eine Beschreibung von Maschinen, und Mitteln an die Hand giebt, die nach vielfach angestellten Versuchen zur Ausrottung dieses schädlichen Ungeziefers bewährt gefunden worden sind. Das Werkchen führt den Titel: Description de quelques Machines et Remedes pour détruire les Fourmis de la Martinique en Amérique, ainsi que d'autres Insectes, par Mr. le Baron de HUPSCH, à Cologne, avec fig. Das Stück kostet 6 Stüber, und ist bey dem Buchhändler Hrn. Simonis zu haben. Eben daselbst wird auch des Herrn Baron von Hüpsch Rélation de la Découverte d'un Remede contre la Maladie des bêtes à Cornes. D. i. Nachricht von der Entdeckung eines Mittels wider die Hornviehseuche deutsch und französisch stückweise zu 4 Stüber nebst andern mehrern Schriften dieses Verfassers verkauft. (Kölnischer Staatsboth 1781. St. 63. vom 25. May.)

warten habe, wird heut zu Tage von einsichts-vollen Kennern nicht mehr in Abrede gezogen. Ich habe mich daher entschlossen, auch einen Versuch in diesem Fach zu wagen, und auf Subscription eine Abhandlung drucken zu lassen, unter folgendem Titel:

Bestimmung der vollkommensten Figur des Hauptwalls einer Festüng, sowohl ohne Aussenwerke als mit Aussenwerken, in dem System der Bollwerke.

In dieser Schrift schicke ich zuerst diejenigen allgemeinen Grundformeln voran, auf welchen die ganze Analyse der Fortification beruhet, und zeige hierauf von welchen Umständen das Wachsthum und Abnehmen der verschiedenen Theile eines Bollwerks abhange. Eine Lehre die bisher von berühmten Schriftstellern theils unvollständig, theils auch ganz irrig vorgetragen worden, weil sie einzele und besondere Fälle als allgemeine Sätze betrachteten. Ich weise ferner, welche Verhältnisse erfordert werden, damit einzele Theile des Bollwerks ihre bestmöglichste Vollkommenheit erhalten, und löse endlich das Problem auf, die äussere Polygon und den

kleinen Winkel in jedem Vieleck, aus der gegebenen Vertheidigungslinie so zu bestimmen, daß sowohl der innere Raum des Bollwerks, als die Streiche, jeder Theil für sich ein Maximum vorstelle.

Auf diese Untersuchungen folgt die Hauptaufgabe, diejenige Festung, mit Aussenwerken oder ohne Aussenwerke anzugeben, in welcher die Streichen, Kehlen, und bestrichenen Winkel so groß als möglich sind. Ich leiste durch ihre Auflösung den Bedingungen der bekannten Ypeyischen Aufgabe ein völliges Genüge, zeige worinnen und warum die bisherigen Auflösungen mangelhaft waren, und hebe die Schwierigkeiten, die Herr Prof. Ypey in Ansehung der Festung mit Aussenwerken angetroffen hat.

Das ist ohngefähr der Hauptinhalt meines Aufsatzes, in welchem die Kriegsbaukunst unter einer neuen ganz mathematischen Gestalt erscheinet. Alles wird mit Beyspielen erläutert, und wegen der beygefügten Tabellen auch denenjenigen nicht unnützlich seyn, deren Sache es nicht ist, sich mit algebraischen Rechnungen abzugeben.

Ich

Ich ersuche hiemit alle Liebhaber der Mathematik und besonders der Kriegsbaukunst, den Druck dieser Abhandlung durch ihre Beyhülfe zu befördern, und Subscribenten zu sammeln. Bin ich im Stande, solchen gütigen Beförderern meines Vorhabens in andern Fällen einige Gegengefälligkeiten zu erzeigen, so werde ich mir jederzeit ein Vergnügen daraus machen, ihnen zu beweisen, daß ich meiner Verbindlichkeiten eingedenk sey. Wer mir eine Subscription auf zehn Exemplare postfrey einschickt, bekommt das eilfte gratis. Der Preis soll nicht über einen Rthtr. in Alb. steigen, kann aber gegenwärtig nicht genau bestimmt werden.

Erhalte ich zwischen jetzt und Weyhnachten dieses laufenden Jahres eine Liste von zweyhundert und funfzig Subscribenten, so wird alsdenn der Preis bekannt gemacht, und die Subscription in Pränumeration verwandelt werden. Auch soll mit Anfang künftigen Jahrs der Druck vor sich gehen, und noch vor Ostern vollendet werden. Mitau den 2ten May 1781.

W. G. F. Beitler
B. R. D. und Prof. der Mathematik.

5.

Auf bevorstehende Ostermesse 1782 wird im untenstehenden Verlage in gros Oktav heraus-kommen: Eine deutsche Uebersetzung von Andreas Sparrmans, Doktors der Arzneygelahrtheit zu Stockholm und Mitgliedes der dasigen Akademie der Wissenschaften, in schwedischer Sprache verfaßten, und erst kürzlich in Stockholm gedruckt erschienenen Beschreibung seiner Reise, 1) von Gothenburg nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Jahr 1772; 2) von diesem Vorgebirge mit Kapitain Cook und dem Hrn. Forster auf dem südlichen Weltmeere, und nach den darinn belegenen bisher wenig bekannten Inseln und Ländern, in den Jahren 1772 bis 1775; und 3) in dem Innern des südlichen Afrika, als dem Lande der Hottentotten, der Kaffern, und andern tief hineinliegenden südlichen Gegenden, in den folgenden Jahren. In dieser Reisebeschreibung nimmt der Verfasser vorzüglich Rücksicht sowohl auf die Naturprodukte der von ihm durchreiseten Meere, Inseln und Länder in Beziehung auf alle drey Naturreiche, als auch auf die Beschaffenheit, Sitten und Lebensart der von ihm

besuch-

besuchten Völker und Nationen. Besonders enthält die Beschreibung der afrikanischen Reise theils ungemein viel Merkwürdiges und bisher Unbekanntes, insonderheit die Thiere und Gewächse der von dem Verfasser durchwanderten Länder, wie auch deren Einwohner, betreffend, theils wichtige Berichtigungen der davon schon vorhandnen Nachrichten. Es werden der Uebersetzung auch die beym Originale befindlichen, zur Erläuterung der vorkommenden Beschreibungen und Erzählungen dienenden Kupferstiche, nebst einer geographischen Charte von den europäischen Besitzungen im südlichen Afrika, und der Reiseroute des Verfassers beygefügt werden. — Herr Sparrman hat sich übrigens bereits durch viele in den Abhandlungen der Stockholmschen Akademie der Wissenschaften eingerückte, vornehmlich die Naturgeschichte angehende Aufsätze, den Beyfall und die Achtung seiner Landsleute und der Sachverständigen erworben.

Rostock im Aug. 1781.

Koppensche Buchhandlung.

6. Triester

6. *)

Triester Kaufmanns-Almanach auf das Jahr 1782.

Unsere Absicht ist, jährlich unter diesem Titel einen kleinen Beytrag zur allgemeinen Handlungsgeschichte und der Triester Handlungsgeschichte insbesondere zu liefern. Alles, was ins Gebiet der Handlung gehört, und besonders auf Triest Bezug hat, soll darinn successive Raum finden. Aber es wird dieser Almanach auf solche Weise eingetheilt seyn, daß das Nützliche mit dem Angenehmen und Curiösen untermischt, daß er immer ein interessantes Werkchen für Kaufleute und Nichtkaufleute seyn wird. Neben dem Kalender soll er jährlich eine wichtige und neue Abhandlung über irgend ein Manufaktur- oder Fabrikwesen, oder auch Fabrikeinrich-

*) Auf Begehren aus dem Triester Welt-Correspondent 1781. 26sten Jul. No. 43. so wie die folgende Anzeige, hier eingerückt; der Verleger, Hr. Christian Hieronimus Moll, ist auch der Verleger des Triester Welt-Correspondenten, einer interessanten, politischen, statistischen und gelehrten Zeitung, und hat den löblichen Eifer in einer der größten Handelsstädte, Liebe zur Litteratur, Wissenschaften und anderen nützlichen Kenntnissen zu verbreiten.

richtungen selbst; eine summarische Erzählung der wichtigern Begebenheiten und Veränderungen im Handlungswesen; von der Verfassung von Triests Haven und Stadt, und andern Seeplätzen des mittelländischen Meeres; daher passende Anekdoten, Bemerkungen ꝛc.; die Anzeige der hiesigen Börsenkaufleute, der merkwürdigsten Jahrsmessen ꝛc. ꝛc. enthalten. Jedes Jahr kömmt ein Kupferstich und etliche Schattenrisse von hiesigen Kaufleuten. Der Druck aber wird, wie bey den Musenalmanachen, auf schönes weisses Postpapier, 6 Bogen in 12. ausmachen.

Um für heuer und künftige Jahre die Zahl der Abdrücke bestimmen zu können, schlägt man für diesen Almanach die Pränumeration ein. Man erlegt also 45 Kr. Wiener Courant, den Louisd'or zu 7 Fl. 30 Kr., für ein Exemplar, in Triest im Zeitungskomitoir; in Wien in der Weigandischen Buchhandlung; in Prag bey Hrn. Ferdinand, Edlen von Schönfeld; in Brünn bey H. Buchhändler Mangold; in Olmütz bey H. Buchbinder Müller; in Linz in der Frennerischen Buchhandlung; in Steier bey dem

H. Holzmayr; in Grätz bey H. Weingand und Ferstel; in Laibach bey H. Bromberger; in Klagenfurt bey H. Kleinmair; in Preßburg bey H. Anton Löwe; in Pest bey H. Weingand und Köpf; in Nürnberg bey H. Lochner und Gratenauer. Die Exemplare werden an diese Orte und nach Leipzig frachtfrey geliefert. Diejenigen Liebhaber, welche von obigen Orten entfernt sind, belieben sich an ihre respectiven Postämter zu wenden. Wer Pränumeration annimmt, bekömmt bey 10 Exemplar 1, bey 50 Stück 7, und bey 100 Exemplar 20 auf. Die Pränumerationsfrist dauert bis den 31sten August, denn bis Michaelis erscheint der Almanach. Diejenigen also, welche ihn an sich kaufen wollen, werden ersucht, Geld und Anzeige bis letzten künftigen Monats postfrey einzusenden nach Triest an

Das Triester Zeitungs- und Addreß-Komtoir.

7.

Der Verleger der Triester Kommerzialzeitung veranstaltet eine Uebersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche von dem Leben des Sebastian

Joseph

Joseph von Carvalho und Melo, Marchesen von Pombal, Grafen von Oeyras ꝛc. ꝛc. Staats-Sekretair und Ersten Minister des Königs von Portugall, Don Joseph I. 1781. Von diesem Buche hat erst kürzlich der erste Theil in Italien die Presse verlassen. Das Werk fängt mit einer kurzen aber bedeutenden Vorrede an, worauf sodann der Autor das Leben des Marchesen, von seiner Geburt im Jahr 1699 an durchläuft, seine Conduite anmerkt, galante Anekdoten nicht bey Seite setzt, und besonders die interessantesten Thatsachen und vornehmsten Ereignisse sehr lebhaft beschreibt, bis auf den verwegenen Angriff in der Nacht vom 3ten Sept. 1758, womit er den ersten Theil beschließt. Es werden dabey Dokumente und Gesetze angeführt, und bey jedem Vorfall die Personen benennt, welche Antheil dabey hatten, so daß man gewissermassen an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln darf. Bis Michaelis gedenket der Herausgeber die Uebersetzung davon liefern zu können, und er ergreift den Weg der Pränumeration mit 1 Fl. angenommen zu Triest im Zeitungs-Comtoir, zu Hamburg im Kais. priv. Addreßkomtoir; in

Leipzig bey H. Weidmanns Erben und Reich; in Nürnberg bey H. Lochner und Gratenauer; in Wien in der Weingandischen Buchhandlung, und bey den Herren Buchhändlern der in vorstehender Almanachanzeige benennten erbländischen Städte. Nach Verlauf des 15ten Sept. wird kein Exemplar unter 1 Fl. 25 Kr. gegeben. *) Druck und Papier werden sauber seyn, und das Buch mit dem Porträt des Marchesen geziert werden. Wer 10 Exemplare bestellt, bekömmt 1, bey 50 Stück 7, und bey 100 Exemplare 20 auf. Man ersucht, Briefe und Geld franko bey Zeiten einzusenden, und wird an obige Orte und bis Leipzig die Exemplare franko liefern.

Das Triester Zeitungs- und Addreß-Komtoir.

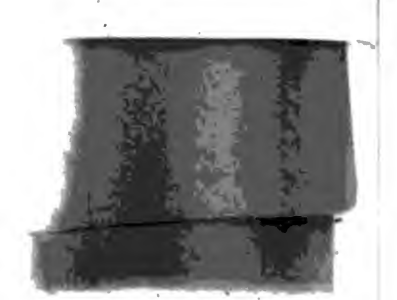
*) Da diese zwo letztere Pränumerationsanzeigen nur spät in hiesigen Gegenden haben bekannt werden können, so zweifle ich nicht, der Herr Verleger werde sich gefallen lassen, für dieselben den Termin zu verlängern.

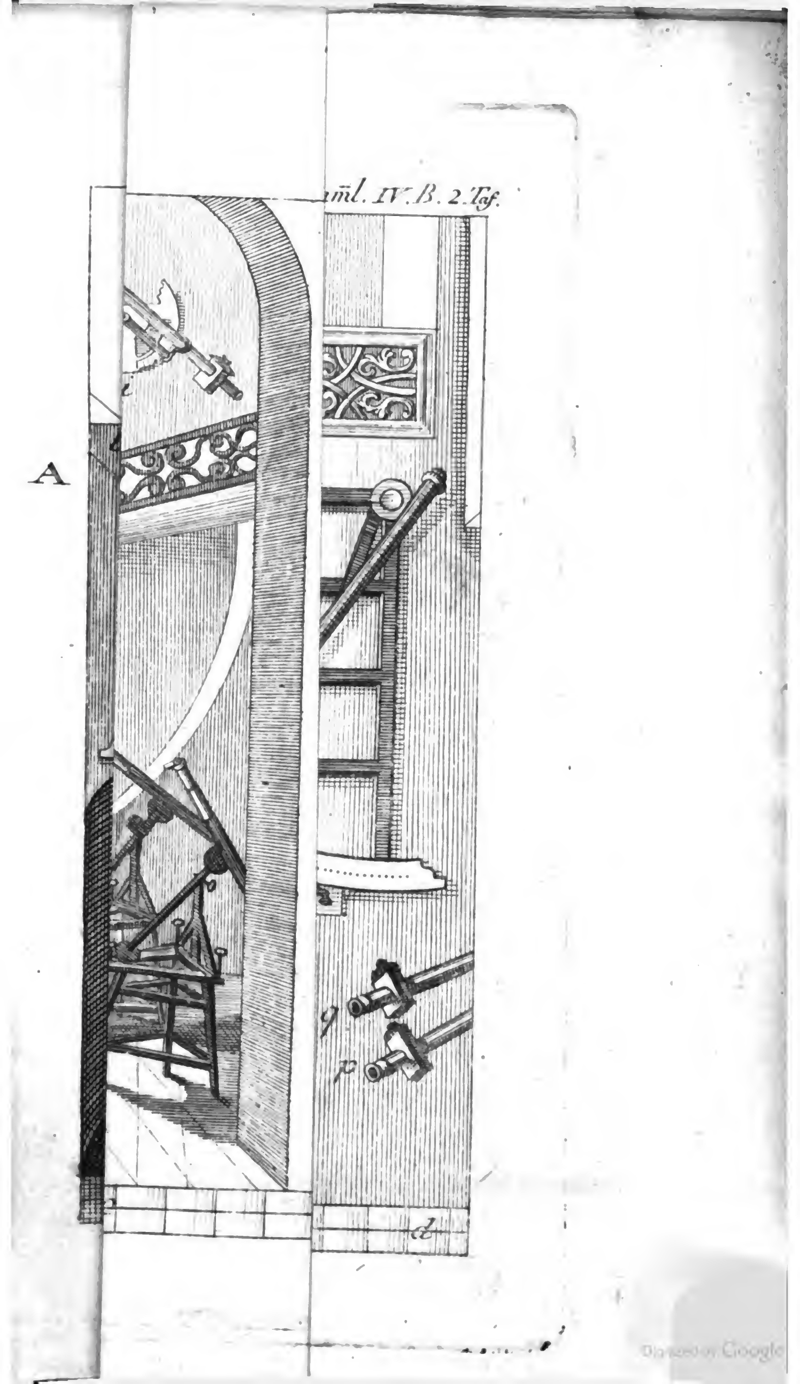
B.

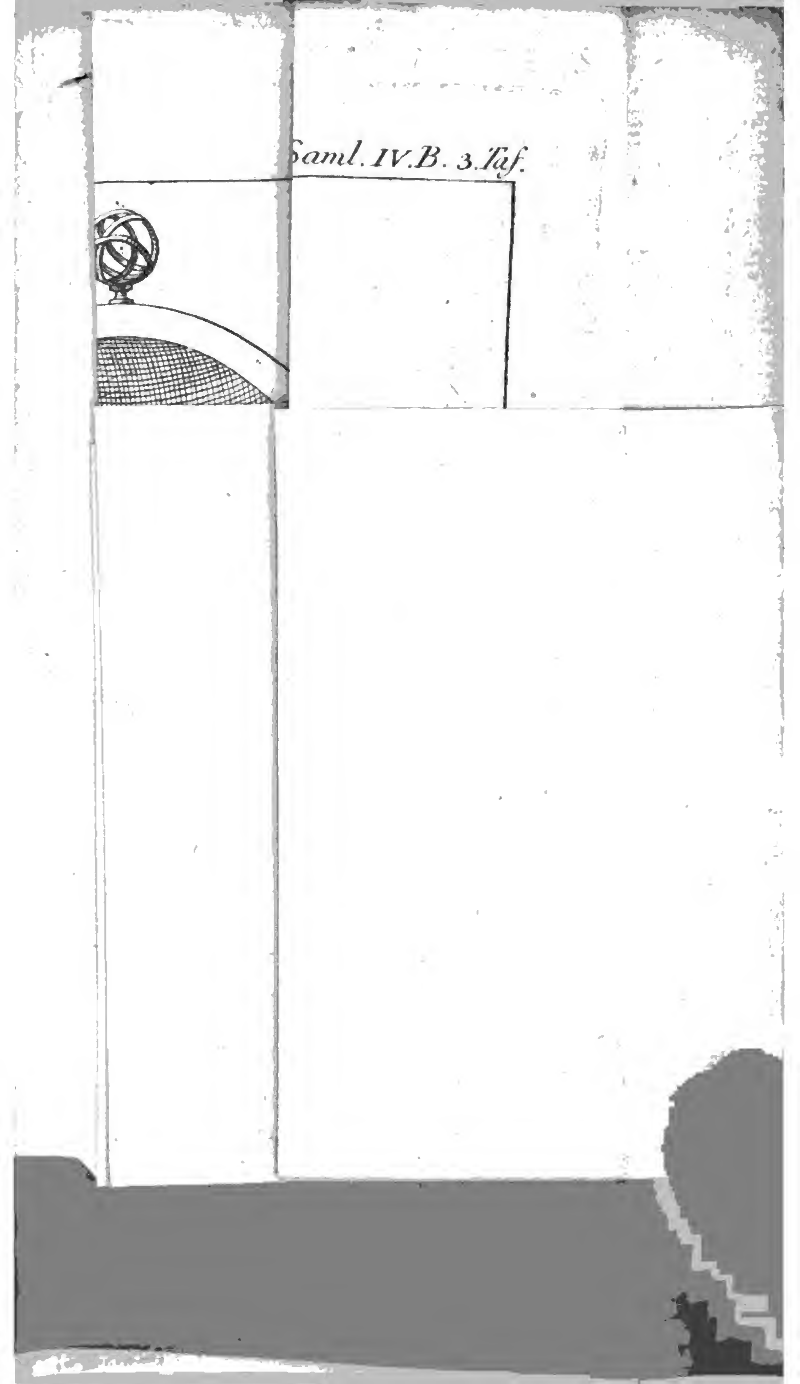
I

G





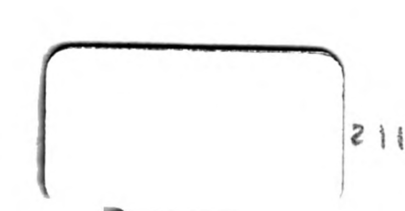

aml. IV. B. 2. Taf.
A


Saml. IV. B. 3. Taf.






D. Berger fecit.


2 11

